Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 53 (1983)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

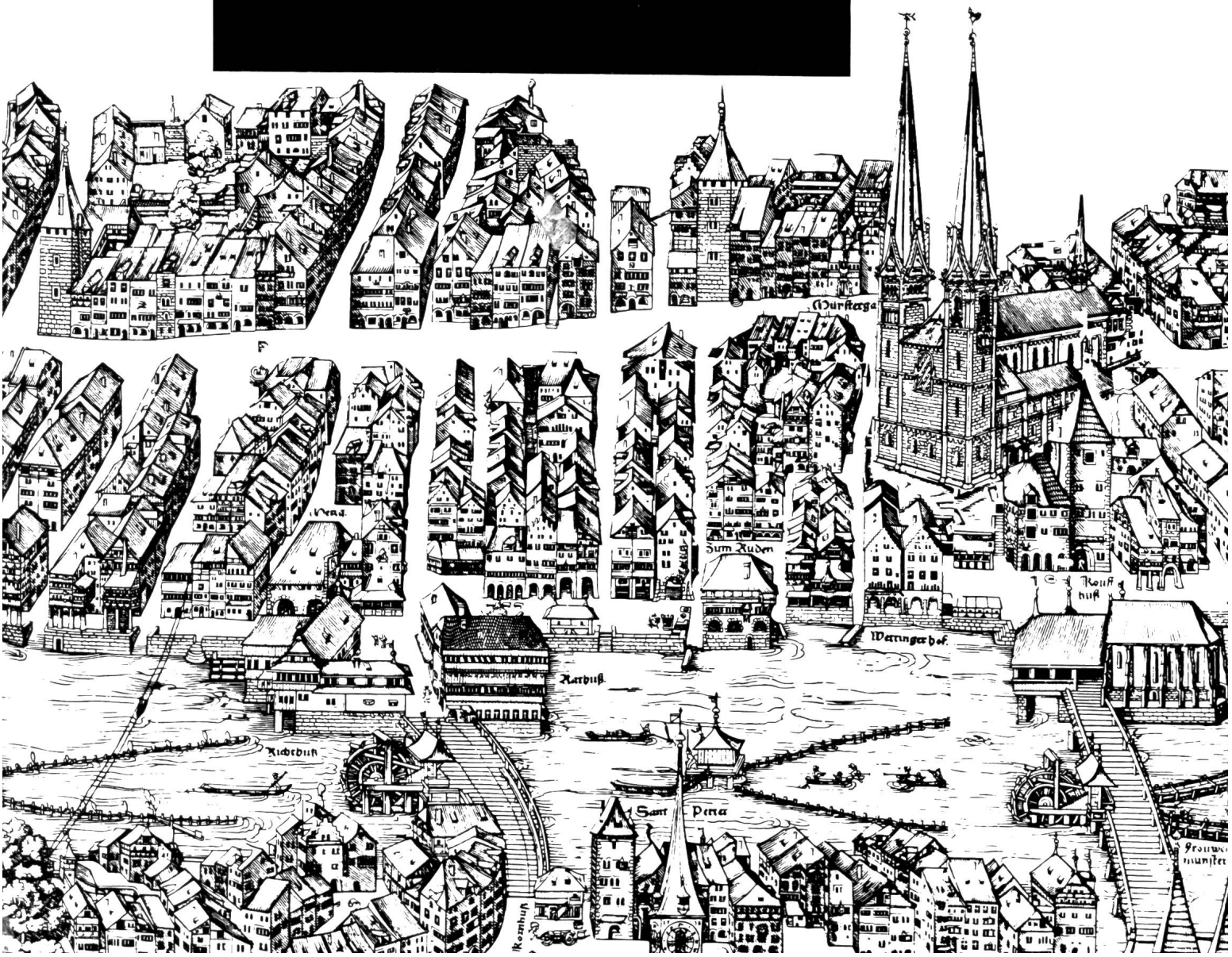
italozzianum
ZÜRICH

die neue schulpraxis

1. Heft

[redacted]

[redacted]



Unser Grafoskop A4 NV250

...ein weiterer Preishit...

SEV-geprüft

W KÜNZLER OBERFLACHS
24 V | 250 W | NV

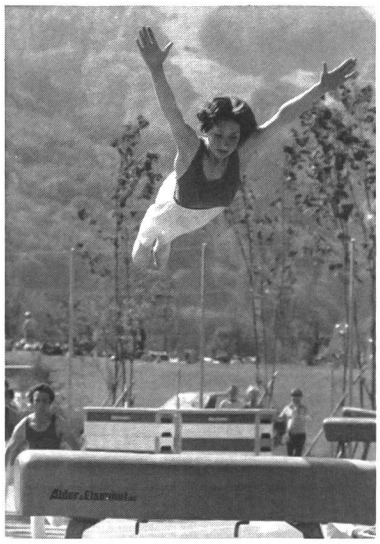
und trotzdem technisch vollkommen!

Denn er hat:

- Projektionsfläche A4
- 3-Linser-Markenobjektiv
- blendfreie Fresnellinse
- leistungsstarkes Tangentialgebläse
- robustes Ganzstahlgehäuse
- Lampenhaus-Höhenverstellung
- Niedervolt-Halogenlampe 24 V/250 W
- Spar- und Vollschaltung
- 5 m Kabel
- Exakte Schärfeneinstellung
- 2 Folienrollenhalterungen
- 1 Leerspule
- 1 Folienrolle
- 2 Jahre Garantie

OPTISCHE + TECHNISCHE LEHRMITTEL — KOPIERTECHNIK

WALTER KÜNZLER — 5108 OBERFLACHS — TELEFON 056/43 27 43



- **Unser Name bürgt für Qualität und Fortschritt**
- Garantierter Service in der ganzen Schweiz
- Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine, Behörden und Private
- Seit 1891 spezialisiert im Turngerätebau

Ihr Fachmann für Schulturngeräte

Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

- Bitte verlangen Sie Preislisten und illustrierte Dokumentation

Alder & Eisenhut AG

Büro: 8700 Küsnacht ZH
Telefon 01/910 56 53
Fabrik: 9642 Ebnat-Kappel SG
Telefon 074/3 24 24

PIZOL

Suchen Sie einen geeigneten Platz für Ihre Skiferien?
Dann verbringen Sie Ihre Sporttage bei uns auf dem Pizol im Berggasthaus

Pizolhütte, 2227 m ü. M.

Leichte Abfahrten für Anfänger und rassige für Könner. Touristenlager für ca. 80 Personen steht zur Verfügung. Speziell geeignet für Skilager. Für gutes und reichliches Essen sorgen wir.

Wir laden Sie herzlich ein.
Fam. Peter Kirchhof, 7323 Wangs-Pizol,
Telefon 085 2 14 56/2 33 58.

Ski- und Ferienlager in Pany GR

Im Prättigauer Ski- und Wandergebiet finden Sie im Schülerferienheim «Lasaris» der Ortsbürgergemeinde Buchs AG in Pany ob Küblis noch eine Lagerunterkunft. Geeignet bis ca. 55 Teilnehmer. Kein Massenlager! Skilift und Freibad vorhanden!

Frei ab 1983 in den Monaten Juni und ab 2. Hälfte Juli
ab 1984 auch vor dem 28. Januar, in der 2. Februarwoche und im März.
Vollpension für Schüler und Jugendliche im Winter
Fr. 23.– bis Fr. 25.– und im Sommer Fr. 20.– bis Fr. 22.–.

Anfragen bei Finanzverwaltung, 5033 Buchs AG
Telefon (064) 22 15 44

Schulgemeinde 6370 Oberdorf NW

sucht auf Herbstschulbeginn 1983 (22. August)

1 Sekundarlehrer(in) Phil. 1

Interessenten, die gerne in einer neuzeitlich eingerichteten Schulanlage unterrichten wollen, werden gebeten, ihre Bewerbung bis 15. Januar 1983 zu richten an Schulpräsident Josef Amstutz, Brisenstrasse 2, 6382 Büren

Berggasthaus PLANATSCH

7181 Rueras GR

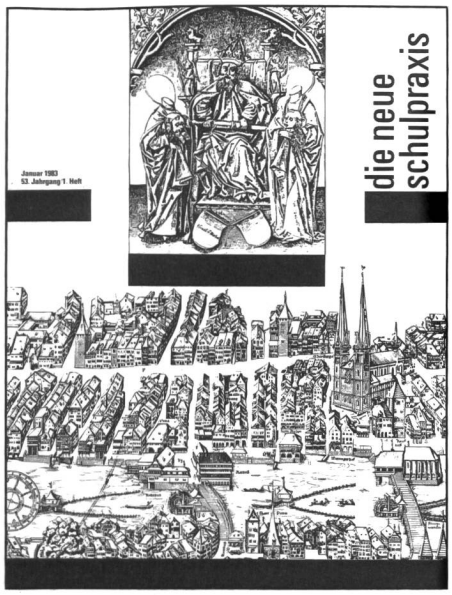
Mitten im Skigebiet Mittelstation, an der Waldgrenze.
Geeignet für: Sommerkolonien – Selbstkocher
Vereinsausflüge in VP/HP
Winter: Sportwochen, Wochenendskifahrer nur in HP/VP
Achter-Zimmer mit Kalt- und Warmwasser, Duschen.

Prospekte und Auskunft erteilt gerne
S. Cavegn, 7181 Rueras, Tel. (086) 9 11 58/9 15 27
(noch freie Termine)

Januar 1983
53. Jahrgang/1. Heft

die neue schulpraxis

ZS 372, 1983



Ein Hauptbeitrag in diesem Heft erhellt die Gründungssagen von Grossmünster, Wasserkirche und Fraumünster. Die Illustrationen des Titelblattes können zu einem Sprechanlass anregen.

Die Neue Schulpraxis, gegründet 1931 von Albert Züst, erscheint zum Monatsanfang. Abonnementspreise bei direktem Bezug vom Verlag: Inland 42 Fr., Ausland 46 Fr. Postcheckkonto 90-214.

Verlag
Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme SFA, Avenue Ruchonnet 14, Postfach 1063, 1001 Lausanne. Telefon 021/20 29 21.

Redaktion
Unterstufe Marc Ingber, Primarlehrer, Wolfenmatt, 9606 Bütschwil, Tel. 073/33 31 49
Mittelstufe Dr. Ernst Lobsiger, Seminarlehrer, Seidelhof 70, 8048 Zürich, Tel. 01/64 03 35
Oberstufe Heinrich Marti, Reallehrer, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus, Tel. 058/61 56 49

Druck und Administration
Zollikofer AG, Druckerei und Verlag, Fürstenlandstrasse 122, 9001 St.Gallen. Tel. 071/29 22 22. (Druck, Versand, Abonnements, Adressänderungen, Nachbestellungen und Probehefte.)

Inserate
ofa Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8022 Zürich. Tel. 01/251 32 32. Schluss der Inseratenannahme am 1. des Vormonats.

Mittelstufe

Sagen
von Ernst Lobsiger
Sechs Gründungssagen aus dem Kanton Zürich mit Arbeitsanweisungen berichten über Grossmünster, Wasserkirche, Fraumünster und die Klöster Rheinau und Fahr. 9

Unterstufe

Und jetzt?
von Laurenz Pekarek
Vier Beispiele zum Thema «Winter» für den Sprach- und Sachunterricht. Ihre Einsatzmöglichkeiten sind mündlich oder schriftlich sehr vielfältig, und dies dank der einfachen Sätze bereits ab Ende 1. Klasse. 25

Es schneit
Ein Winterlied *von Roman Brunschwiler* 30

Beispiel eines Schreibanlasses in der 1. Klasse
von Marc Ingber
Kann man Erstklässler schon eigene Texte schreiben lassen? Hier wird ein möglicher Weg aufgezeigt. 31

Oberstufe

Der Zweite Weltkrieg
Teil I Krieg gegen Polen und Drôle de guerre
von Fritz Schär
Die Artikelreihe über den Zweiten Weltkrieg, mit der wir heute beginnen, wurde mit Hilfe von Zeitungsberichten und zeitgenössischen Bildern zusammengestellt. In einem der nächsten Hefte werden wir im methodisch-didaktischen Magazinteil noch breiter auf diese Art der Darbietung von Geschichtsstoff eingehen. 35

Magazin

Wie erkennt man eine Hörstörung? 1
Notizen eines Lagerleiters 5
Fredy Lienhard – Lehrer und Kabarettist 45
Erfrierungen – wie reagieren? 46
Die Schweiz kennenlernen 48
Wandtafel 49

Eine neue Neue Schulpraxis!

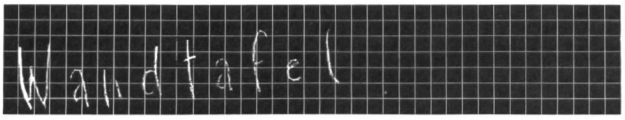
Um es gleich vorwegzunehmen: Bewährtes wird nicht verändert, doch das Angebot wird erweitert. Im Zentrum einer Nummer stehen wie bisher drei Unterrichtsmodelle. Auf je ungefähr zwölf Seiten bieten drei Redaktoren konkrete Unterrichtsanregungen für die Unter-, Mittel- und Oberstufe an. Teils werden dies komplette Unterrichtsreihen sein mit Lehrzielangaben, kurzen didaktischen Analysen, möglichen Lehrerimpulsen und dazugehörigen Arbeitsblättern. Dazwischen werden Hefte erscheinen, die komplette Stoffsammlungen zu einem Thema enthalten, was dem Lehrer, der ja als «Zehnkämpfer» all seine Fächer kompetent abdecken sollte, die Materialsuche erleichtert. Diese 36 Seiten bilden jeweils das «Herz» eines Heftes. Verschiedene Kollegen lassen uns hier einen Blick in ihr Schulzimmer werfen und zeigen an einem konkreten Thema, wie sie dieses angepackt haben. Statt Lehrerfortbildung und Erfahrungsaustausch in allgemeinen Redewendungen wollen wir am alltäglichen Schulstoff neue Möglichkeiten der Stoffvermittlung zeigen. Wir erfinden den Satz des Pythagoras auch nicht selber neu, wieso sollten wir jeden Schulstoff immer nur isoliert in unseren eigenen vier Wänden aufarbeiten, wenn brauchbare Unterrichtsmodelle schon bestehen? Und da die Neue Schulpraxis noch mehr eine Leserzeitung werden möchte, hoffen wir auch möglichst viele Leser als Mitarbeiter gewinnen zu können. Wir, die drei Redaktoren, freuen uns auf Ihre Lektionsreihe, auch wenn es erst eine Ideenskizze ist. Wenn immer möglich möchten wir mit unseren Klassen Ihre Lektionsreihe durcharbeiten und erst nachher die Präparationen und Arbeitsblätter in der Neuen Schulpraxis publizieren. Wann dürfen wir Ihre Unterrichtsunterlagen erwarten? Neu an der Neuen Schulpraxis ist der «Mantel» von rund 12 Seiten, der praxisnahe Rubriken enthält, die hier kurz vorgestellt seien:

Unter diesem Titel berichten wir in jeder Nummer von Schulreisetypen, Klassenlagerproblemen, Skilagerideen oder Lehrausgängen. Schule sollte sich ja nicht nur lebensfremd, isoliert im Schulzimmer abspielen. Hat Ihre Klasse mit einer anderen Klasse einen Schüleraustausch geplant? Haben Sie mit den Schülern in der Schul- und Freizeit zwei kleine Segelboote gebastelt und auf dem See getauft? Oder einen Stand an der Dorfchilbi aufgestellt? Oder mit den Schülern zusammen eine Bachputzete organisiert? Alles was ausserhalb des Schulzimmers passiert, interessiert uns in diesen Spalten.
Schreiben Sie uns, oder rufen Sie uns an. Wir berichten gerne über Ihre Aktivitäten ausserhalb des Schulzimmers, über die Nachtruheprobleme im Klassenlager, die Wanderunlust auf der Schulreise, über die bösen Bemerkungen des Schulpflegers, wenn der Lehrer auf einen Lehrausgang geht und der Schulpfleger vom Spazierengehen spricht...

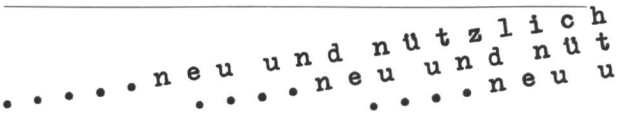
In dieser Rubrik wollen wir Ihnen Vorschläge und Möglichkeiten von allgemeinem Interesse aufzeigen. Es sind didaktische Anregungen, kurze Abhandlungen über verschiedene Unterrichtsfragen oder auch Aufsätze aus dem therapeutischen Bereich der Schule. Die Beiträge sind in der Regel stufenübergreifend. Fallen Ihnen vielleicht gerade mögliche Themen in diesem Zusammenhang ein, oder hätten Sie immer schon einmal gerne ein tolle Idee an die Kollegen weitergegeben? Dazu sind Sie herzlich eingeladen.

Dem Aspekt der Gesundheit kommt in der Schule eine grosse Bedeutung zu. Nicht nur in der Gesundheitserziehung, wo der Lehrer versucht, die Heranwachsenden zur Eigenverantwortung gegenüber ihrer Gesundheit zu führen, auch im Schulalltag vermag der Lehrer durch vorsorgende Bemühungen und rasches und sicheres Eingreifen oft grössere gesundheitliche Schädigungen seiner Schützlinge zu verhindern. Diesen zweiten Punkt versuchen die Beiträge unter der Rubrik «gesund und fit» näher zu behandeln. Was tun, wenn ein Schüler auf dem Schulhausplatz ein Bein bricht? Was tun, wenn ein anderer auf einem Ausflug von einer Schlange gebissen wird? Wie sitzt man, ohne Rückenschmerzen zu bekommen? Wie bekämpft man Stress? Die Antworten auf solche und ähnliche Fragen finden Sie unter der Rubrik *gesund und fit.*

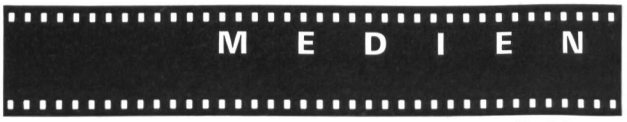
Was mag das wohl bedeuten? – Hier stellen wir Ihnen interessante Personen vor, die im Umfeld Schule tätig sind. Bei bekannten und weniger bekannten Leuten werfen wir einen kleinen Blick in den Alltag und lassen sie von ihrer Arbeit erzählen.



Dies soll in Zukunft Ihre Seite sein, liebe Leserinnen und Leser. Hier können Sie Ihre Mitteilungen und Anzeigen gratis veröffentlichen. Auch Ihre Reaktionen auf Beiträge in unserer Zeitschrift werden hier ihren Platz haben.



Der Materialaufwand rund ums Schulegeben ist beträchtlich. Wir brauchen Bänke, Wandtafeln, Hellraumprojektoren, Farbstifte, Hefte... Die Liste liesse sich seitenlang weiterführen. Immer wieder neue Produkte und Dienstleistungen werden dem Lehrer angeboten. Unter der Rubrik «neu und nützlich» wollen wir Produktetests veröffentlichen, Erfahrungen mit neuen Materialien mitteilen oder über neue Dienstleistungen (z.B. Privatschulen) orientieren. Was für neue Produkte sind Ihnen bei einem Schulbesuch im Ausland begegnet? Mit welchen Fotoapparaten fotografieren Ihre Schüler am problemlosesten? Wir freuen uns auch auf Beiträge unserer Leser für diese Spalte!
Daneben werden die bisherigen Buchbesprechungen selbstverständlich fortgesetzt. Sie werden jedoch in etwas abgeänderter und erweiterter Gestaltung erscheinen und in einer neuen Rubrik mit dem Titel *Medien* zusammengefasst werden.



Ihre Redaktoren

Unterrichts Fragen

Wie erkennt man eine Hörstörung?

Von Rolf Ammann, dipl. Heilpädagoge und Logopäde

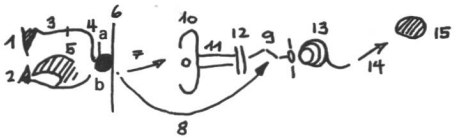
Der heutige Beitrag soll Einblick in diese spezifische Schulproblematik bringen und zugleich Hilfe für die Prüfung einer allfälligen Hörstörung sein. Es ist aber nicht Ziel des Artikels, den Lehrer als Therapeuten zu schulen. Vielmehr geht es darum, ihm Kriterien zur Erkennung einer Schädigung aufzuzeigen und damit mehr Sicherheit (mehr «Mut») für die Zuweisung eines Schülers an Fachleute zu geben. (Red.)

Hörgeschädigtes Kind bei Sprechübungen (Absehen) am Spiegel.

Präzisierend muss ich fragen: Als Mediziner, als Heilpädagoge, als Logopäde oder als Lehrer. Ich beantworte diese Frage als Logopäde für Pädagogen. Auf die Frage, wie man eine Hörstörung erkennt, gibt es eine einfache und doch komplexe Erklärung. Man kann eine solche mit einem Audiometer, einem objektiven Messverfahren feststellen, oder indem man die medizinischen, verbalen, soziologischen und neurologischen Signale versteht. Jede nichtärztliche Beurteilung ist immer so etwas wie eine Gratwanderung. Bei jedem noch so fundierten heilpädagogischen, logopädischen Beurteilen sind Fehlbefunde kaum zu vermeiden. Es gibt eine Beurteilung der verbalen Äusserungen, die eine Hörstörung vermuten lassen. Das sind Möglichkeiten, die jeder Pädagoge, jeder Lehrer haben kann.

Medizinische Grundlagen:

Es ist unerlässlich, dass ein Lehrer die anatomischen Verhältnisse im Mund-Rachen- und Nasenraum kennt. Es ist ebenfalls unerlässlich, dass man die verbalen Äusserungen, die Artikulation kennt. Ohne diese Kenntnis ist ein Feststellen einer Hörstörung nicht möglich. Ein Hörreiz wird durch den Gehörgang als mechanische Energie auf das Trommelfell übertragen. Dieses gibt die Schwingungen an das Mittelohr, die Hörknöchelchen, weiter. Über das ovale Fenster werden die mechanischen Reize zum Innenohr geleitet, welches die bislang mechanische Energie in Nervenenergie umsetzt und dem Gehirn zuführt. Schon auf dem mechanischen Weg können Störungen vorhanden sein, die das Hörvermögen beeinträchtigen. Grosse Mandeln behindern z.B. nicht nur die Nasenatmung, sondern auch die Durchlüftung des Mittelohres. Ein ungenügend durchlüftetes Mittelohr kann die Schallwellen, die mechanischen Reize, nicht oder nur schlecht weitergeben. Der Druckausgleich zwischen äusserem Ohr und Mittelohr ist von grosser Bedeutung. Schon der Gehörgang kann durch Ohrpfropfen (Cerumen) verlegt sein. Grosse Mandeln können sehr infektanfällig sein und den Infekt über die Tube auf das Mittelohr übertragen. Der sogenannte Tubenkatarrh ist ein nicht einmaliges Ereignis. Er kann immer wieder auftreten und die Hörfähigkeit vorübergehend herabsetzen. Schäden im Innenohr sind in der Regel nicht behebbar. Mit dem Audiometer kann man die Luftleitung und die Knochenleitung messen. Eine Differenz zwischen der Hörleistung über die Luftleitung und die Knochenleitung kann eine sogenannte Innenohrschwerhörigkeit anzeigen.



1 obere Zähne
2 untere Zähne
3 harter Gaumen
4 weicher Gaumen (Velum), mit Halszäpfchen
5 Zunge
6 Rachenwand
7 Zusammenhang Mundraum–Ohr
a Rachenmandeln
b Gaumenmandeln
8 Tube, Eustachsche Röhre (Durchlüftung–Druckausgleich im Mittelohr)
9 Mittelohr
10 Ohrmuschel
11 Gehörgang
12 Trommelfell
13 Innenohr
14 Hörnerv
15 Gehirn

Pädagogische Hinweise für mögliche Hörstörungen:

Artikulationsstörungen: Die Zischlaute (s-z-sch) werden addental, d.h. an den oberen Zähnen, gebildet. 1 (I bi verusse gsi = i bi verute ti)
2 Laute werden verwechselt. Jeder Laut hat klanglich gesehen verschiedene Komponenten. (Untertöne–Obertöne) Wenn durch Hörverlust beeinträchtigte Informationen kommen, dann können diverse Laute akustisch nicht mehr differenziert werden (z.B. i-ü, e-ö, s-t usw.)
3 Klangähnliche Wörter werden verwechselt (z.B. Sand–Schand/Sohn–schon usw.)
4 Der Schwerhörige gibt oft sinnwidrige Antworten. Man hat dann den Eindruck, er habe gar nicht hingehört.
5 Wir haben oft seitliche Kopfhaltung, da der Schwerhörige den Kopf, das bessere Ohr, dem Sprechenden zuwendet.
6 Je nach Hörausfall haben wir Artikulationsstörungen und einen Dysgrammatismus (fehlerhafte Satzbildung/Feh-

len von grammatischen Einheiten). Es fehlen altersgemässe Begriffe. Es fehlen altersgemässe Satzformen. Der Wortschatz ist häufig eingeschränkt.
7 Ein wesentlicher Hinweis ist die Veränderung der Sprachakzente.

a) **melodischer Akzent:**
Die Sprechstimmlage ist sehr oft einschneidend scharf. Die Sprache wirkt undeutlich und verwaschen. Die Sprechmelodie ist beeinträchtigt, d.h. die Sprache wirkt monoton.
b) **dynamischer Akzent:**
Die Sprache ist zu laut oder zu leise. Es fehlt an der Fähigkeit, sich der Umgebung anzupassen.
c) **temporaler Akzent:**
Wir haben häufig ein langsameres, bewusst präziseres Artikulieren. Die Sprache wirkt häufig dysrhythmisch.

Eine klare Sprachauffassung haben wir sehr oft nur bei präziser Artikulationsprägnanz. Störschall (z.B. ein vorbeifahrendes Auto) vermindert die Aufnahmefähigkeit. *Störschall überdeckt den Nutzschall.* Die Sprachauffassung ist verlangsamt.
8 Vor allem im Diktat ergeben sich hörbedingte Rechtschreibefehler.
9 Das schwerhörige Kind hat Mühe, den Schall zu orten. Es weiss nicht, wo die Schallquelle zu suchen ist. Es weiss nicht, woher es tönt.
10 Wir haben die Schwierigkeit, dass das Kind seine Aufmerksamkeit nicht gleichzeitig zwei Informationsquellen zuwenden kann (z.B. visuell und auditiv).

Wie kann ein Lehrer eine Hörstörung erfassen?

1 Beurteilung der Nasenatmung: Das Kind, dessen Nasenatmung behindert ist, ist in der Regel *Mundatmer.* Geringste Anstrengungen behindern die Nasenatmung. Man kann ganz einfach die Durchgängigkeit der «Nasenlöcher» einzeln prüfen. Verstopfte Nasenlöcher sind bei der Nasenatmung erhörbar.
2 Prüfung der Artikulation (gem. beiliegendem Prüfungsbogen). Häufig werden die Zischlaute addental gebildet oder s-sch nicht differenziert.
3 Die gleichen Testwörter können in Flüstersprache angeboten werden (ca. 30 cm hinter dem Ohr). Flüsterzahlen sind nicht zu empfehlen, da das Kind, wenn es die Aufgabe erkannt hat, aus dem Rhythmus die geflüsterte Zahl entnimmt.
4 Anbieten klangähnlicher Wörter (s. Beilage).
5 Prüfung der Schallortung: Man kann im Zimmer Dinge herumwerfen und das Kind die Schallquelle orten lassen.
6 Anamnestische Angaben über häufige Halsinfekte sind wichtig.

Hörstörung oder zentralbedingte phonematische Schwäche (zentralbedingte Lautdifferenzierungsschwäche):

Man hat die Wahrnehmung von Sprache lange Zeit allzusehr schlechthin als Wahrnehmungsstörung umschrieben. Viel mehr Sprachstörungen sind nicht *rezeptiver* (Aufnahme), sondern *expressiver* (Ausgabe) Natur. Allerdings ist es sehr oft recht schwierig, eine phonematische, zentralbedingte Lautdifferenzierungsschwäche von einer Hörstörung zu unterscheiden. Das gelingt auch dem Logopäden häufig nicht. Die Unterscheidung dieser grundsätzlich verschiedenen Störungsbilder sind und bleiben Sache des Spezialarztes. Der Weg, die Lebensqualität, die Schulrealität eines Kindes zu verbessern, sollte in der Regel über den Hausarzt führen. Es gibt eine Lautdifferenzierungsschwäche, die überhaupt nichts mit beeinträchtigtem Gehör zu tun hat. Sie kann eine hirnfunktionelle/hirnorganische Ursache haben, welche diagnostisch im Hinblick auf eine qualifizierte Therapie von grösster Bedeutung ist.
Die phonematische Schwäche ist eine zentral bedingte sprachliche Leistungsverminderung, die häufig oft zu spät erkannt wird. Sie kann totales Stammeln verursachen, kann Legasthenie oder Dyscalculie (Rechenschwäche) bewirken. Sehr häufig meldet sich diese Störung jedoch erst in der 3./4. Primarklasse an, nämlich dann, wenn der Sprachumsatz grösser wird. Unser Schulsystem mit seinen sehr hohen sprachlichen Anforderungen ist Realität. Der Sprachbehinderte hat zusätzliche Barrieren zu überwinden. Nehmen Sie unsere heutigen Rechnungslehrmittel. Sie sind sprachlich sehr anspruchsvoll. Der sprachliche Behinderte hat auch dort geringe «Überlebenschancen». Das hat mit der mathematischen Leistungsfähigkeit sehr oft wenig zu tun. Das Versagen liegt oft mehr im sprachlichen als im mathematischen Können. Dies zeigt sich oft darin, dass Kinder im rein operativen Denken bessere Leistungen erbringen, als dort, wo auch noch Sprache umgesetzt werden muss.

Schlussbemerkungen:

Eine schwere Hörbehinderung wird in der Regel kaum übergangen. Trotzdem finden wir immer wieder Kinder mit Schulschwierigkeiten, bei denen eine geringgradige Schwerhörigkeit übersehen wird. Vor allem finden wir immer wieder Kinder, deren Hörvermögen vorübergehend beeinträchtigt ist. Das kann zu Lerndefiziten führen, die doch von Bedeutung sind. Schwerhörige Kinder erwerben in der Regel eine Muttersprache, die aber je nach Art und Grad des Hörausfalles mehr oder weniger beeinträchtigt ist. Eine möglichst frühzeitige Erkennung (spätestens im Kindergarten) ist deshalb von grosser Bedeutung. Die Hörausfälle beeinträchtigen die Entwicklung einer differenzierten Sprache und schränken deshalb die Lebensqualität ein. Bei der Prüfung des Hörvermögens muss man ganz klar sehen, dass die Sprache teilweise absehbar (nicht ablesbar) ist. Gewisse Laute (z.B. ch-r) sind nicht absehbar, weil sie an hinten gelegenen Artikulationsstellen gebildet werden. Trotzdem wird das Kind täuschend mehr aufnehmen, wenn es auf den Mund des Sprechenden schauen kann. Bei der Prüfung des Hörvermögens ist also die Absehbarkeit der Sprache zu berücksichtigen.

Bemerkungen zum Prüfungsbogen

Gruppe 1: **Hörvermögen im Vokalbereich:**
Hören und Wahrnehmen heisst noch nicht *differenzieren* können. *Quantitative* Wahrnehmung ohne *qualitative* Differenzierung, z.B. Verwechslung: i-ü-u, e-ö-o, a-ä
Gruppe 2: b ist als Laut der ersten Artikulationsstelle leicht absehbar. Es gibt sehr wenige Sprachgeschädigte, die den Laut b nicht artikulieren können. Bei Hörausfällen: b-m gleiches Absehbild/differenzierendes Absehen nicht möglich, deshalb Verwechslung b-m. Bei geschlossenem Näseln wird häufig m zu b, d.h. mb... Artikulationsprobleme bei offenem Näseln (+ Nasenluft).

Diese Abbildung zeigt eine gekrümmte Nasenscheidewand. Man sieht im rechten Nasenloch den Verschluss resp. die Undurchlässigkeit. Dies bewirkt ein geschlossenes Näseln und betrifft die Laute m, n, ng un nk.

Gruppe 3: t Häufigster Fehler ist interdentale Bildung. t meist mit anderen Lauten interdental: s-z-n-l-t. Bei Hochtonschwerhörigkeit (Frequenzbereiche s-z-sch) erscheinen die Zischlaute s + z oft als t artikuliert. Addentale S-Bildung ergibt s wie t, t auch bei schwerst verzö-

Prüfungsbogen für die Aussprache

(in der jeweiligen Mundart zu prüfen)

Name + Vorname des Kindes

Geb.datum

Adresse Telefon

Name des Vaters Beruf

Klasse Lehrer

a ä au o ö ei u ü eu e **1**	B Ball Bubi Laub **2**	t Tante Boden Boot **3**	g gut Geige Tag **4**	k Kaffee Ecke Sack **5**	h Haus Uhu **6**
f Fahne Ofen Schiff **7**	s See essen Eis **8**	**9**	Z Zahn Katze Spatz **10**	sch Schale waschen Fisch **11**	
ch Chaste Chochi Buch **12**	W Wagen Wind Lawine **13**	L Löffel Teller Ball **14**	Zungen-R rot fahren vier **15**	Gaumen-R rot fahren vier **16**	
M Mann Hammer Baum **17**	N Nase Anna Bahn **18**	ng fangen langsam lang **19**	nk Onkel Rank danken **20**	pf Pfanne Apfel Kopf **21**	x-gs Max Hexe Xaver **22**
Blume Glas **23**	Brot braun **24**	Trommel grün **25**	Chrage Frau **26**	schreiben zruck **27**	Stein schmecken **28**
schlau Zwetschge **29**	Metzger elektrisch **30**			gmacht gschpaziert **31**	gsi gsunge **32**
uä Schuä Muätter **33**	üä Blüämli grüäzi **34**			iä liäb schiäf **35**	

Nachsprechen: Es schwarzes Chätzli ischt über d'Stross gsprunge.

Satzbau

Stottern oder Poltern

Intelligenz Aufmerksamkeit

Auffassung Ausdauer

gerter Sprachentwicklung nur selten ausfallend.

Gruppe 4: g Bei verzögerter Sprachentwicklung häufig durch den Laut d ersetzt. Lautausfall oder Lautersatz (b-d) aufgrund mangelnder akustischer Differenzierung oder sprechmotorischen Ausfällen.

Gruppen 2–4: k Sprechmotorischer Zusammenhang b-d-g (Verschiebung der Artikulationsstelle bei gleicher Artikulationsform). Die akustischen oder sprechmotorischen Leistungen können beeinträchtigt sein. Dies ergibt artikulatorische Fehlleistungen in der Artikulation von b-d-g (k kann in diese Gruppe einbezogen werden).

Gruppe 6: h Bei Hörgeschädigten: führt bei schlechter Artikulation H zum Verhauchen der Sprechstimme.
Beim Sprachgeschädigten: in der Stotterer-Behandlung als «Anhauchen» der Laute eine wesentliche Sprechhilfe.

Gruppe 7: f Weglassen oder Ersetzen dieses Lautes der ersten Artikulationsstelle weist in der Regel auf eine schwere, zentralbedingte Sprachstörung hin. Lautersatz meist b (gleiche Artikulationsstelle).

Gruppe 8: s Laut mit der kleinsten physiologischen Breite. S-Fehler sind die häufigsten Sprechfehler.
s-interdental: Zungenmotorik, grosse Rachenmandeln, Gebiss- resp. Kieferanomalien (offener Biss)
s-addental: Hinweise auf Schwerhörigkeit (s wird zu t), Überbiss/Deckbiss – Motorische Störung
s-lateral: Motorische Störung (Zungenmotorik), sehr häufig kombiniert mit einer partiellen akustischen Differenzierungsschwäche.

Gruppe 10: z Der Laut z ist eine Kombination ts. Siehe Hinweise auf Artikulation s.

Gruppe 11: sch Akustische Differenzierungsschwäche bei der Differenzierung s-sch. Motorische Störung: resp. motorische Schwäche manifestiert sich als Lippenpassivität (sch- in s-Stellung). In der sprechmotorischen Entwicklung

meist sehr spät (Sprechunfertigkeit).
Gruppe 12: ch Ausfall oder Ersatz eher selten. Ersatz durch g.
Gruppe 13: w Lippenproblematik (Lähmung – motorische Schwäche). Verschiedene Bildung: Lippen – Lippen; Lippen – Zähne
Gruppe 14: l Interdentale Bildung. Lautersatz eher selten. Artikulationsproblem bei der Konsonantenhäufung l-2/s-l. Die Verbindung von l nach Korrektur s-z ist oft mit grossen Schwierigkeiten verbunden (optimale feinmotorische-sprechmotorische Leitung).
Gruppe 15/16: Zungen-r, Gaumen-r Zungen-r/Gaumen-r regional/muttersprachlich bedingt. Zungen-r sprechmotorisch viel schwieriger. Absehbarkeit bei Hörgeschädigten (Zungen-r leicht absehbar). Dialektproblematik (Appenzell). In der sprechmotorischen Entwicklung meist sehr spät (einer der letzten Laute).
Gruppe 17: m m-Nasallaut. Komplikation bei Behinderung der Nasenatmung – Rhinolalia clausa. Bei geschlossenem Näseln oft als b/p. Absehproblematik b/m (gleiches Absehbild).
Gruppe 18: n Gleiche Problematik wie bei m. Zusätzliche Artikulationsprobleme: interdentale Bildung. Absehproblem n-t.
Gruppe 19/20: ng/nk ng ebenfalls Nasallaut. Zusätzliche Artikulationsproblematik: Laut der III. Artikulationsstelle, schlecht absehbar (Absehproblem ng/ch). Zusammengesetzter Laut. nk (gleiche Problematik).
Gruppe 21: pf pf zusammengesetzter Laut mit verkürztem (verschmolzenem) Ablauf der Einzellaute. Fehlt, wenn f fehlt.
Gruppe 22: gs Ausgesprochen schwierige Konsonantenhäufung. Sprechunfertigkeit (späte Lautentwicklung). Beachten: Artikulation g und s, gs wird zu ts (gsi = tsi).
Gruppen 23–32: Konsonantenhäufungen Das Bewältigen von Konsonantenhäufungen ist eine Sprachentwicklungsstufe. Sprechmotorische oder auditive Behinderung. Problematik der Sprechunfertigkeit (speziell zu beachten gs).
Gruppen 33–35: ue-ie-üe Leistung vor allem der akustischen Differenzierung. Meist gleichzeitig mangelhaft s-sch-Differenzierung.

Hör- und Differenzierungsübungen

(B – P – D – T – G – K)

Bad–Tag, Bach–Dach, Babette–Tablette, Base–passe–Tasse–Gasse–Kasse, bald–kalt, Kalk–Kalb, Batzen–Katzen–Tatzen, Bahn–Kahn, Garte–Garbe–Karte, Balle–Galle, bang–Gang, Babe–bade, Gabel–laden–laben–lagen, backen–pakken–gackern, brav–Graf, braten–graben, tragen–traten, Tante–Kante, Gans–Tanz–ganz, Gabe–Tage, Pate–Pappe, krank–trank, Kanne–Tanne–Panne, aber–Ader, Rappen–raten–Ratten, hatten–haben, Mappe–Made–Matte, Waden–wagen–Waben, hab–hat–Hag, Nagel–Nadel–Nabel, Tat–Tag, Rad–Rat–Bad.
Boden–Bogen–Boten–bocken–toben, Boot–Kot–Bock–tot, Brot–grob, Brocken–trocken, doch–Koch, Kosten–Posten, Kropf–Tropf–Protz–trotz, log–Lob–Lot, Sorge–Sorte, Oper–Otter–Ober, loben–logen–locker.
Burg–Kurt–Gurt, brumm–drumm–krumm, Buch–Tuch, Bube–tube–Bude, Blut–Glut, Brücke–drücke–Krücke–Krüge, Dunst–Gunst, Pumpe–gumpe, Gruppe–Truppe, Buben–tuten–guten, trug–Krug.
geben–beten–Betten–Ketten, Decken–Becken, Bern–gern–Kern, Benne–Tenne–kenne, beben–geben–legen, Bett–Beet–geht, Geld–gelb, brennen–trennen, Gelle–Kelle, Keller–Teller, Reben–reden–Regen, weben–wetten–wecken.
Biene–diene, bisch–Tisch–gisch, Bier–Tier–Gier, piep–Dieb–gib, bieten–biegen–bitten–ticken, Brille–Grille, dicht–Gicht, Kiste–Piste, sieben–sieden–siegen, Flieder–Fliegen, Spinne–Stimme.
Baum–kaum, bisch–Tisch, Paul–Gaul, Haut–Haube–Haug, Daumen–Gaumen.
Beil–Teil, Bein–dein–kein, Kreis–Preis, Leib–Laid, Eiger–Eiter–eitel, reiben–reiten–Reigen.

Häufigste Sprachstörungen

Anatomische Erörterung
1 = obere Zähne
2 = untere Zähne
3 = harter Gaumen
4 = Gaumensegel mit Halszäpfchen
5 = Mundboden
6 = Zungenband
7 = hintere Rachenwand

(1) gestrichelt: interdentale Lautbildung, d.h. Lautbildung zwischen den Zähnen / schraffiert: normale, gewünschte Lautstellung bei den Lauten s und z. (2) Grosse Rachenmandeln. Diese versperren Raum. Interdentale Lautbildung wird sehr oft bei grossen Mandeln beobachtet. Interdentale Lautbildung bei: s-z (sch) t, n, l (sogenannte multiple Interdentalität). Häufig werden sprechmotorisch s und sch verwechselt.

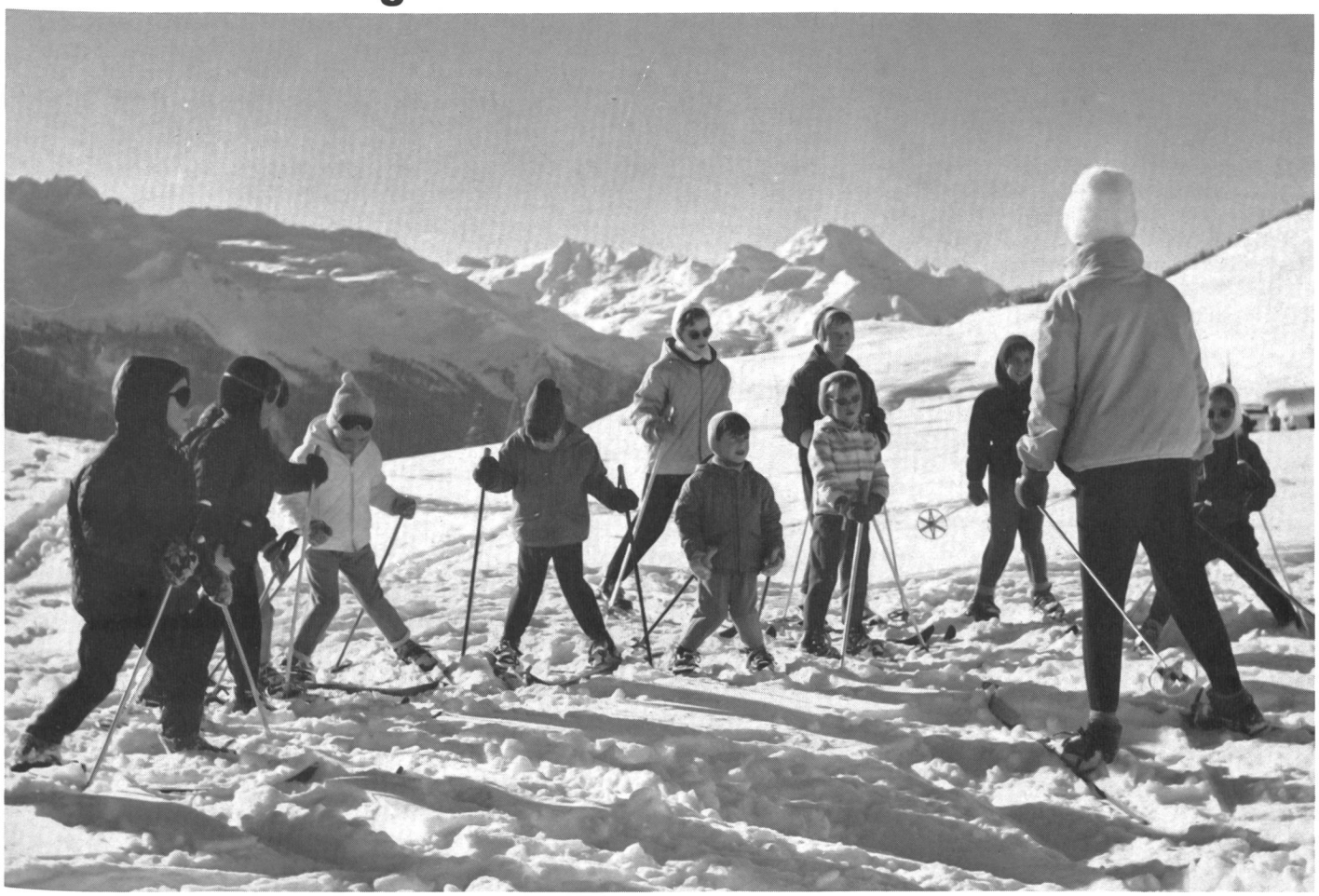
Addentale Lautbildung (Bildung der Zischlaute an den oberen Zähnen. Wird oft durch ein Überbiss provoziert (nicht verursacht). Durch Verlagerung der Artikulationsbasis nach hinten entsteht ein dem sch ähnliches ch. (Falsche Zungenlage siehe gestrichelte Linie.) Normale Artikulationsstelle für n und l. Die Verbindung l-s/n-s machen bei der Therapie deshalb oft Mühe. Addentale s-z-sch-Bildung oft bei Schwerhörigkeit.

Normale Luftführung bei s und z. In der Längsrichtung der Zunge entsteht eine Rille, durch welche die Luft an die Schneidezähne gelangt. Jede Abweichung der Normalstellung verändert die Laute s-z. Der S(z)-Laut ist derjenige Laut mit der geringsten physiologischen Breite, d.h. die geringste Abweichung von der Normalstellung hat Entstellung der Laute zur Folge.

Laterale/bilaterale Lautbildung bedeutete, dass die Luft seitlich in die Backentaschen entweicht. Die Luftführung durch die übliche Rille in der Zunge fällt aus. Die Zeichnung zeigt die unteren Zähne, die Zunge und die falsche Luftführung. Nicht selten haben wir eine Abweichung der Zunge auf eine Seite. Die Therapie ist meist sehr resistent. In gewissen Fällen kann die IV beansprucht werden.

Rolf Ammann

Notizen eines Lagerleiters



Im vergangenen Winter war ich Hauptleiter eines Skilagers. Damit mir dieses Jahr nicht die gleichen Fehler nochmals unterlaufen, führte ich ein Notizheft, wo die wichtigsten Vorkommnisse kurz festgehalten wurden. Ob diese Erfahrungen auch anderen Lagerleitern nützen werden?

... zum Glück sind wir nach zwei Stunden Bahnfahrt schon an unserm Skiort angekommen. (Die Nachbargemeinde organisierte ihr Skilager in W., was über fünf Stunden Bahnfahrt nötig macht.) So haben wir wirklich volle Skitage und verlieren nicht zwei Tage fürs Reisen. Da unser Arrangement mit dem Skihaus als erste Mahlzeit das Nachtessen vorsieht, nahmen die Kinder fürs Mittagessen Esswaren von daheim mit. Einige Mütter haben allerdings nicht nur einen Lunch eingepackt, sondern Essensvorräte für eine halbe Woche. Fazit: Auch dazu nächstes Jahr einen Satz aufs Orientierungsblatt für die Eltern.

.... Gruppeneinteilung am ersten Nachmittag. Gewitzigt durch letztjährige Erfahrungen teilen wir nicht in «Anfänger», «mittlere Gruppe» und «gute Fahrer» ein, da dies sogar zu Tränen geführt hatte. Wirkliche Anfänger haben wir ja auch nicht. Also geben wir den Gruppen Phantasienamen: «Gruppe Pistenschreck», «Gruppe Textilbremse» und «Gruppe Spitzlisalat». Verpackung (und dazu gehört auch die Namengebung) nützt nicht nur in der Werbung, sondern manchmal auch in der Schule. Doch die Gruppeneinteilung konnte noch nicht abgeschlossen werden; vier Schüler hatten Skis, die überhaupt nicht zu den Schuhen passten. Bis gegen Mitternacht versuchten sich die beiden Mitleiter als Skibindungsmonteure. Mit einer Schülerin jedoch müssen wir morgen noch ein Sportgeschäft aufsuchen, also fünf Kilometer weit fahren und vielleicht sogar Skis mieten. Vorsatz fürs nächste Skilager: Die Schüler sollen vor der Lagerwoche Skis und Skischuhe zur Inspektion ins Schulhaus bringen.

... ein Schüler irrt in der ersten Nacht eine halbe Stunde im Haus herum und sucht (angeblich) den Hilfsleiter Peter. Deshalb schreiben wir anderntags alle (Leiter und Schüler) unsere Zimmertüren an. Überdies machen wir eine Feuerwehrübung, damit jeder Schüler die Fluchtwege kennt und weiss, wie er sich im Brandfall zu verhalten hat. Vorsatz für nächstes Skilager: Zimmeranschreiben und Feuerwehrübung sollten noch im Programm des ersten Tages Platz haben. Überdies werden wir im Turnus einen verantwortlichen Leiter bestimmen, der für jeweils eine Nacht zuständig ist: «Heute Nacht stehst du auf, wenn ...»

... bei schönstem Wetter müssen wir über Mittag zurück zu unserer Unterkunft zum Mittagessen. Dabei sitzen wir etwa anderthalb Stunden im Ess-Saal,

während draussen die Sonne herrlich scheint und am Skilift die kürzesten Warteschlangen sind. Weil wir von der Bergbahn zu unserem Lagerhaus mittags auch noch zweimal je zehn Minuten mit den schweren Skischuhen marschieren müssen, hört man auch von Schülern: «So ein Blödsinn, jetzt zum Mittagessen ...» Was für Alternativen bieten sich an? Ein Selbstverpflegungslager durchführen, doch die Umtriebe mit Köchinsuchen, Menüplanerstellen, Vor- und Nachkalkulation, Wareneinkauf, täglichem Nachschub von Frischprodukten verlangen zusätzliche Organisationserfahrung. Wenn wir dagegen beim Küchenchef nur ein Lunchpaket beziehen, befriedigt das auch nicht ganz. Einmal sind Lunchsäcke meistens eher phantasielos eintönig zusammengestellt (täglich harte Eier bis zur totalen Verstopfung!), und daneben sollten die Kinder doch etwas Warmes im Magen haben, denn trotz Sonnenschein ist es empfindlich kalt. Ein Besuch im Bergrestaurant wiederum übersteigt die finanziellen Möglichkeiten. Versuch für nächstes Jahr: Ein Skihaus finden, das entweder direkt im Skigebiet liegt (wo wir im Idealfall sogar auf der Terrasse bei Sonnenschein essen können), oder nur Halbpension bestellen und das Mittagessen selber im Konsum einkaufen, wobei wir warmen Tee in Thermosflaschen mitnehmen könnten.

... um auch einen Beitrag zum Thema «adressatenbezogener Aufsatzunterricht» zu leisten, verteilen wir an alle Schüler am zweiten Tag eine frankierte Karte, damit auch schreibfaule Schüler ihren Eltern mitteilen werden, dass sie gut angekommen seien. Nachher sammeln wir die Karten ein, um sie gemeinsam zur Post zu bringen. Beim Überfliegen einer Karte auf dem Weg zum Briefkasten stiessen wir auf folgenden Text: «Liebes Mami, noch lieber als im Lager wäre ich bei Dir. Ins Skilager gehen nur noch arme Kinder, und man muss immer gehorchen. Gell, nächstes Jahr kommst Du mit mir, nicht mit Deinem Freund ...» Frage: Was kann ich als Lehrer unternehmen, dass die Skilager nicht immer mehr nur von Unterschichtenkindern besucht werden, während die Schüler der Mittelschicht mit den Eltern ins Hotel gehen? Soll ich nächstes Jahr mit meiner eigenen Klasse ein Klassenlager im Winter durchführen, statt ein Sammelskilager der ganzen Gemeinde zu leiten?

... die zwei Hilfsleiter, Jus-Studenten in den unteren Semestern, lassen sich von den Fünft- und Sechstklässlern duzen. Nach meiner Meinung solidarisieren sie sich zu stark mit den Schülern und ermuntern diese geradezu zum Nachtruhestören. («Als wir in eurem Alter im Skilager waren, sind wir nachts auch herumgegeistert und in die Mädchenzimmer geschlichen ...») Fazit:

Nächstes Jahr die Hilfsleiter gründlicher auslesen und auch Referenzen einholen.

.... ich «verdiene» in diesem Skilager Fr. 40.– pro Tag. Doch da ich wieder einmal einen Beleg verliere, ein Telefongespräch nicht aufschreibe, den Schülern oder den Leitern auch einmal etwas spendiere, werden die Auslagen doch grösser sein als die Einnahmen. Ohne Vorbereitungs- und Abrechnungsumtriebe ist im Vergleich die Entschädigung für Hilfsleiter mit Fr. 30.– pro Tag hoch. Ob man leichter Leiter und Hilfsleiter finden würde bei besserer Entschädigung? Ob man jüngere Lehrer bei der Anstellung verpflichten sollte, alle zwei Jahre ein Skilager zu führen? Ob man auch jüngere Eltern von Schülern oder Schulpfleger als Lagerleiter gewinnen könnte? Vormerken: Im nächsten Jahr mache ich im Lehrerseminar einen Anschlag «Hilfsleiter gesucht». Vielleicht sind Seminaristen besser ausgebildet als «nur» Jus-Studenten. Damit ich nicht wieder Tausende von Franken bar mit mir herumtragen muss, werde ich nächstes Jahr die Ein- und Auszahlungen über mein Postkonto laufen lassen, denn auf jeder Post kann ich täglich bis Fr. 2000.– abheben.

... noch mehr Sorgen mit einem Hilfsleiter: Peter raucht auf jeder Skiliftfahrt, er raucht im Ess-Saal, bei der Zimmerinspektion. Kein gutes Beispiel für die Schüler! Seinen Zigarettenkonsum (2 Päcklein pro Tag) will und kann er scheinbar nicht senken. Fazit: Nächstes Jahr einen Nichtraucher bevorzugen. Wenn man gegen 17 Stunden pro Tag so eng zusammenarbeiten muss, kann auch das Rauchen zum Problem werden, mindestens solange man noch daran glaubt, dass der Lehrer auch hier ein Vorbild sein sollte, nicht nur beim Stemmbogen-Vorfahren ...

... schlechtes Wetter, etwas übermüdete Schüler, Zeit zum Streiten. Heute ging es darum, ob Migros-Skis auch so gut seien wie Marken-Skis. Die Schüler wollten auch meine Meinung kennen. Und dann die Anschlussfrage eines Schülers: «Warum fahren Sie denn keine Migros-Skis?» Unsere Schüler laufen als halbe Reklamesäulen herum; Skis, Schuhe, Handschuhe, SKA-Mützen, Skibrille, Skianzug, Leibchen, alles hat heute Firmenaufdrucke. Sind Markenartikel nicht nur teurer, sondern auch besser? Im Skilager spüre ich viel besser als während der Schulzeit, dass ein grosser Gruppendruck die Schüler zum Kauf eines Produktes drängt, wenn man «in» sein will. Würde da Konsumentenerziehung in der Schule helfen? Fazit: Thema «Einkaufen – Werbung – Konsumentenschutz» selber etwas genauer überdenken. (Im Sommer 1983 erscheint darüber eine Lektionenreihe in der *Neuen Schulpraxis*).

... immer noch schlechtes Wetter. Ein Hilfsleiter ist begabter Amateurzauberer. Zum Glück hat er seine Zauberutensilien mitgenommen. Am Nachmittag offerieren wir den Schülern ein Wahlfachangebot: Bei Peter kann man Zaubertricks lernen; Susi bietet Jazztanz und Volkstanz an. Ich betreue eine Gruppe, die ein Schattenspiel einübt, und eine zweite, die Schnitzelbänke für den Schlussabend verfasst. Als fünftes Angebot können die Schüler auch ein Bibliotheksbuch still für sich lesen. Vormerken: Wir haben uns zu sehr von den Schönwetter-Prospekten beeinflussen lassen. Nächstes Jahr müssen wir auch ein Schlechtwetterprogramm sorgfältiger planen und mehr Material mitnehmen, auch Schlitten, Badehose ... Ein Lehrer soll darum für den Materialtransport sein Auto mitnehmen.

... bei Pro Juventute (Tel. 01/251 72 44) kann man für Fr. 5.– eine grosse Spielkiste anfordern, die für Schlechtwettertage gute Dienste leistet. Diese Leihkiste mit vielen Spielunterlagen wird von Pro Juventute direkt an die Lageradresse gesandt. Vormerken: Nächstes Jahr früher reservieren, damit wir nicht wieder leer ausgehen!

... eine Sechstklässlerin und ein vierzehnjähriger Doppelrepetent haben sich verliebt. Wie sehr soll ich deren Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit unterbinden? Erinnerungen an unsere eigene Schulzeit, wo wir im gleichen Alter in geheimer Fernliebe nur einen Schulschatz hatten, während sie heute Hand in Hand durch den Aufenthaltsraum schlendern. Skitechnik und die Namen der umliegenden Berge wird unser Liebespaar bald vergessen haben; dass sie sich in diesem Skilager erstmals heftig verliebt haben, wird

Bitte lesen Sie auf Seite 46 weiter.

Sagen

Eine Lektionenreihe von Ernst Lobsiger unter Mitarbeit von Chantal Bourgeois, Caroline Felber, Rose-Anne White, Teresina Müller und Florian Oberholzer

Diese Unterrichtsvorlagen[1] wurden mit drei Klassen in der Stadt Zürich (4. Schuljahr), mit vier Klassen im übrigen Kanton im 5. Schuljahr und mit einigen Klassen in den angrenzenden Kantonen im 6. Schuljahr ausprobiert.

Wie kann dieses Material eingesetzt werden?

a) Der Lehrer verteilt das ganze nachfolgende Unterrichtsmaterial, und die Schüler arbeiten im Einzel-, Partner- und Gruppenunterricht die Arbeitsblätter selbständig durch. Mit den Lösungsblättern am Schluss kann der Schüler seine Arbeiten auch weitgehend selbst korrigieren. Der Lehrer steht (nebst Nachschlagewerken) lediglich bei besonderen Schwierigkeiten zur Verfügung. Zum Abschluss stellt der Schüler noch ein Deckblatt mit Titel, Inhaltsverzeichnis und Illustration her; jeder hat sein eigenes Sagen-Heft.
b) Der Lehrer wählt aus dem Material nur einen ihm zusagenden Teil aus und vermittelt diesen im darbietenden Unterrichtsstil.
c) Die verschiedenen Sagen und dazugehörigen Arbeitsblätter werden im Sinne eines individualisierenden Unterrichts auf verschiedene Arbeitsgruppen verteilt. Jede Gruppe befasst sich nur mit **einer** Sage und berichtet darüber der Klasse.
d) Der Lehrer übernimmt einige Ideen der folgenden Seiten und erstellt ein eigenes Sagenheft über seine engere Heimat. (Bitte auch ein Exemplar zur Ansicht an die Redaktion.)

Hintergrundinformation für den Lehrer

Trotz deutschsprachiger Herkunft ist das Wort «Sage» ursprünglich nicht volkstümlich. Das Idiotikon (VII, 377) gibt darüber folgende Auskunft für die Schweiz: «Sage: in der neuhochdeutschen Bedeutung bekannt und gebraucht, aber nicht recht volkstümlich.» Erst die Gebrüder Grimm haben 1816 in ihrer Sagensammlung den Ausdruck «Sage» bekanntgemacht.
Den meisten Sagen ist folgendes gemeinsam: der Zusammenstoss zweier Welten, des Diesseits und des Jenseits. Sagen spielen im Diesseits und erzählen von realen Orten, die meist auf Landkarten zu finden sind. Doch dann brechen Vorkommnisse ein, die zu grossem Verwundern und Staunen über das Ungeheure und Fremdartige führen. In der Sage schneiden sich zwei Ebenen: das alltäglich Menschliche und das Mystische.

Sagen sind Erzählungen, die auf mündlicher Überlieferung beruhen. Sie schildern merkwürdige Ereignisse, die historisch nicht beglaubigt sind. Die Geschehnisse der Vergangenheit wurden von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben und durch das dichterische Vermögen des Volksgemütes zur Sage umgestaltet. Also sind Sagen wiedergegebene Berichte, vom Volk mit vorhandenen Bildern und Motiven ausgeschmückt. Sie spiegeln daher die geistige Entwicklung des Volkes wider.
Sagen bilden eine namenlose Überlieferung, da sie sich keinem bestimmten Verfasser oder Dichter zuschreiben lassen. Einerseits unterscheiden sie sich von der authentischen Geschichte und andererseits von der frei erfundenen Dichtung.
Weiter sind die Sagen einfache Prosaerzählungen der Volkssprache, wodurch die spannende Handlung anschaulich gemacht wurde. Im Gegensatz zum Märchen kennt die Sage nachprüfbare Orts-, meistens auch Zeit- und Personenangaben.
Betrachten wir eine Sage, so fällt uns ihre lebendige Schilderung auf. Die Spannung und Anschaulichkeit sprechen den Mittelstufenschüler an.
Ein weiterer Grund, die Sage auf dieser Stufe einzusetzen, ist ihre Herkunft aus der Umgebung des Schülers. Damit sind jene Sagen gemeint, die der Schüler im Laufe seines Heimatkundeunterrichts kennenlernt.
Die erzählende Form einer Sage regt das Kind zum Nacherzählen an. Der klare Handlungsablauf erleichtert dabei dem Schüler die ersten Schritte auf dem Weg zu einer guten schriftlichen Ausdrucksweise. Darum ist die Sage auch zum mündlichen und schriftlichen Nacherzählen oft geeignet.

Sagen im Medienverbund

Christian Fetz hat am Seminar für pädagogische Grundausbildung in Zürich-Oerlikon eine Tonbildschau zum Thema «Sagen» gestaltet, die Mittel- und Oberstufenschüler anspricht. Abonnenten der nsp erhalten diese Tonbildschau leihweise gegen Unkostenbeitrag.
Ab Tonbandkassette und unterstützt durch 46 Dias, lernen die Schüler z.B. die Sage von Hohenrätien kennen. Reservation der Tonbildschau über Tel. 01/640335.

1 Der zweite Teil dieser Lektionenreihe erscheint im Februarheft 1983: «Teufelssagen»

Text 1

Die ersten Christen, die in unserer Gegend den neuen Glauben verkündeten, waren die Geschwister Felix und Regula mit ihrem Begleiter und alten Diener Exuperantius. Sie waren wegen ihres Glaubens aus Rom vertrieben worden. In einer Hütte am Ufer der Limmat führten sie ein frommes Leben und versuchten, die Heiden vom Aberglauben und Götzendienst zu befreien.

Das vernahm der römische Statthalter Decius, der in einer Burg, auf dem Lindenhof, wohnte. Er hasste den christlichen Glauben. Eines Tages, als Felix und Regula in ihrer Hütte beteten, wurden sie samt ihrem Gefährten gefangengenommen. Die Knechte führten sie auf die Burg auf den Lindenhof vor ihren Herrn. Der forderte sie auf, dem christlichen Glauben abzuschwören und den heidnischen Göttern zu opfern. Aber die frommen Geschwister sagten: «Wir opfern deinen Göttern nicht und beten deine Götter nicht an, sondern den allmächtigen Gott, unseren Heiland.» Der Statthalter drohte, er werde sie quälen und peinigen. Aber die Geschwister erwiderten: «Unsere Leiber hast du in deiner Gewalt, aber unsere Seelen nicht.» Da wurden alle drei an Säulen gebunden und mit Peitschen und eisernen Stäben blutig geschlagen. Doch sie klagten nicht, sondern priesen Gott und sprachen: «Wir danken dir Jesus Christus, dass wir um deines Namens willen soviel leiden dürfen.»

Als nun Decius sah, dass sie trotz allen Martern standhaft blieben, befahl er, man solle die Gefangenen ans andere Ufer hinüberführen und mit dem Beile enthaupten. Mit erhobenen Händen blickten sie noch gegen den Himmel und riefen: «Barmherziger Gott, nimm unser Haupt gnädig zum Opfer an!» Dann beugten sie sich nieder auf den Block und empfingen den Todesstreich. Doch siehe, die Enthaupteten nahmen die blutigen Häupter auf ihre Arme und schritten durch die erschrockene Menge zum nahen Hügel hinan. Dort legten sich alle drei nebeneinander und wählten diese Stätte, um hier zu ruhen. Sie wurden von Christen, die sich heimlich bekehrt hatten, heimlich begraben. Dies geschah, als man zählte von der Geburt Christi 312 Jahr und von der Erbauung der Stadt Rom 1063 Jahr. Die seligen Märtyrer blieben in ihrem bescheidenen Grabe liegen bis zur Zeit des grossen Kaisers Karl.

Aufgaben zu Text 1

1. Lies den Text dreimal leise für dich. Nimm einen Bleistift und mache Fragezeichen neben Wörter und Sätze, die du nicht verstehst!

2. Schau, ob dir dein Nachbar die Wörter und Sätze erklären kann.

3. Kannst du diese Fragen beantworten?
   a) Auf der ersten Zeile ist vom «neuen Glauben» die Rede. Welches war der alte, welches der neue Glaube?
   b) Auf der sechsten Zeile spricht man vom «römischen Statthalter Decius». Warum war er römisch? Was macht ein Statthalter? Kennst du einen berühmten Statthalter aus der Bibel?
   c) Auf der neunten Zeile steht: «Er forderte sie auf, dem christlichen Glauben abzuschwören.» Kannst du das erklären oder anders sagen?
   d) Auf Zeile 17 steht das Wort «Martern». Erkläre!

4. Wie könnte der Titel lauten? Mache mehrere Vorschläge und unterstreiche den Titel, der dir am besten gefällt.

5. Um was für eine Textsorte handelt es sich: ein Märchen, eine Fabel, eine Sage, einen Krimi, einen Text aus der Bibel, aus einem alten Dokument im Landesmuseum? (Unterstreiche die richtige Antwort. Schreibe auf deinem Arbeitsblatt auf, warum es eine Fabel ist oder warum es eben keine Fabel ist...

6. Wahr oder nicht wahr? Schreibe aber auf dein Antwortblatt nicht nur «ja» oder «nein», sondern gib eine Begründung. Sag, WARUM du so denkst!
   a) Wohnten in Zürich einmal Heiden?
   b) Regierten in Zürich einmal die Römer?
   c) Waren die Römer Heiden oder Christen zu jener Zeit?
   d) Stand auf dem Lindenhof einmal eine römische Burg?
   e) Gibt es Märtyrer?

7. Du möchtest prüfen, ob deine Kameraden die Geschichte auch richtig verstanden haben. Schreibe fünf eigene Fragen auf, und schreibe in Klammern immer auch die richtige Antwort dazu!

8. Auf dem Lindenhof spricht der römische Hauptmann mit dem Statthalter. Schreib als *Dialog* auf, was die Männer miteinander sprechen!
   Hauptmann: In einer Hütte erzählt ein Geschwisterpaar, dass Merkur und Jupiter nur Götzen seien.
   Statthalter: Ja, ich weiss! Was soll ich nur machen?
   Hauptmann: Ich würde...
   Statthalter: ...usw.

Text 2

In uralten Zeiten lebte am oder vielmehr im Zürichsee ein altes Volk. Es hatte seine einfachen Hütten auf Bretterböden, die auf Pfählen stunden, ins untiefe blaue Wasser gebaut. Hier fühlten sie sich sicherer vor wilden Tieren und noch wilderen Menschen. Die Pfahlbaububen liessen glatte Kiesel nach den Elchen, Urochsen und Riesenhirschen schiefern, wenn diese abends zur Tränke an den See kamen. Die helläugigen Mägdlein aber schüttelten sich schaudernd, dass ihre gewaltigen bronzenen Ohrringe klingelten, wenn im pfeifenden Nachtwind aus den Wäldern herab das Heulen der Wölfe kam.

Endlich aber, als das Urvolk immer bessere Waffen erfand, machte es sich ans Land, um sich an den nach und nach lichter werdenden Ufern anzubauen.

Also siedelte sich ein Volksstamm auch am Ausfluss der Limmat an und gründete mit einem Fischerdorf die Anfänge unserer Grossstadt Zürich.

Lange Zeit lebten die Urväter in gutem Frieden als tapfere Jäger und Fischer. Aber als sie sich zur Zeit einer grossen Völkerwanderung ebenfalls verlocken liessen, den warmen Winden nachzugehen und mit den andern helvetischen Stämmen ins Römerreich einzubrechen, erging's ihnen übel. Trotz ihrer und ihrer Frauen Heldentum wurden sie von den kriegsgewohnten, besser bewaffneten Römern besiegt und mussten nun wieder in ihre verlassene Heimat zurückkehren.

Jetzt wären sie wohl gerne an ihrem schönen See zufrieden gewesen, aber nun waren sie kein freies Volk mehr, denn sie standen nun unter der Weltherrschaft der Römer, die auf dem Lindenhof zu Turicum, wie die Stadt damals hiess, sogar ein Kastell mit Soldaten hatten.

In dieser Zeit lebte in Zürich, als Vertreter des römischen Kaisers, der Statthalter Decius, der die Apostel der Christen, die allüberall die Heiden bekehrten, verfolgte, wie er nur konnte. Da kamen denn einst nach der Stadt an der Limmat die zwei christlichen Geschwister Felix und Regula. Sie waren ausgesandt, das heidnische Volk zu Zürich dem Christentum zu gewinnen.

Mit heiligem Eifer gingen sie ans Werk. Als nun der heidnische Statthalter Decius sah, wie sie grossen Zulauf hatten, erschrak er. Er liess sie vor sich kommen und befahl ihnen, ihrem Glauben abzuschwören und den heidnischen Göttern zu opfern.

Aber die beiden Glaubensboten Felix und Regula wiesen dieses Ansinnen mit Entrüstung von sich.

Da ergrimmte Decius und bedrohte sie mit grässlichen Martern und gar mit dem Tode, wenn sie nicht sogleich die römischen Götter Jupiter und Merkur anbeten würden.
Doch sie hörten ihn ruhig an, wandten sich von seinen Götzen ab und bekannten vor allem Volk freudigen Herzens ihren Herrn und Heiland Jesum Christum.
Jetzt liess sie der Statthalter packen und in heisses Pech werfen. Ja die rohen Kriegsknechte mussten ihnen sogar siedendes Blei eingiessen. Aber wie sie auch schrecklich litten, sie priesen Gott und sahen mit verklärten Augen himmelan. Und als nun der erbarmungslose Decius sah, dass sie ihren Glauben nicht nur unter aller Pein standhaft bekannten, sondern sich ihrer Leiden um Christi willen gar freuten, gebot er, man solle sie hinrichten.
So führte man sie denn auf die Sandbank in der Limmat, wo heute die Wasserkirche steht, und schlug ihnen die Köpfe ab. Aber kaum waren sie in den Sand gerollt, hörten die Umstehenden vom Himmel die Stimmen der Heiligen und Engel singen: «Ins Paradies sollen euch die Engel einführen und mit Ruhm die Märtyrer euch aufnehmen!»
Da geschah zum Entsetzen des ganzen Volkes ein unerhörtes Wunder. Die hingerichteten Heiligen Felix und Regula ergriffen ihre Häupter, die einen Heiligenschein ausstrahlten, und trugen sie von der Limmat weg, den Berg hinauf «wohl vierzig Ellen weit», wie's in der alten Legende heisst. Dort aber sanken sie dahin, und ihre Anhänger begruben sie an der gleichen Stelle.
Bald darnach kamen sie in grosse Verehrung. Das christlich gewordene Volk wallfahrte zu ihren Gräbern, und es sollen dabei gar viele Lahme und Blinde wunderbar geheilt worden sein.
Jedenfalls hielt die zunehmende Stadt das Andenken ihrer zwei Heiligen und Märtyrer hoch. Man erbaute über ihrem Grab die nun uralte Kirche zum grossen Münster, die bis auf den heutigen Tag das Wahrzeichen Zürichs ist. Auf den Herrschaftssiegeln der mächtig aufblühenden Stadt Zürich aber blieben die Heiligen Felix und Regula, mit ihren Häuptern unter den Armen, für alle Zeiten eingeprägt.

Aufgaben zu Text 2

1. Lies den Text dreimal leise für dich.
2. Versuche jetzt, diese Fragen zu beantworten:
   a) Wie nennt man die Leute, die im ersten Abschnitt beschrieben wurden?
   b) Auf der 3. Zeile hiess es: «... die Buben liessen *glatte Kiesel ... schiefern.*» Erkläre!
   c) Im ersten Abschnitt ist auch von «helläugigen Mägdlein» die Rede. Was versteht man unter «helläugig»?
   d) Auf Zeile 9 spricht man von «lichter werdenden Ufern». Kannst du das erklären?
   e) Auf Zeile 13 ist von der «Völkerwanderung» die Rede. Was weisst du darüber?
   f) Gerade nachher heisst es: «Sie wollten *den warmen Winden nachgehen.*» Erkläre!
   g) Zeile 20: Wo war Turicum?
   h) Zeile 20: Was ist ein Kastell?
   i) Zeile 28: «... sie hatten grossen Zulauf ...» Erkläre!
   k) Zeile 48: «wohl vierzig Ellen weit». Wie weit ist dies? Woher kommt das Wort «Elle»? Schau vielleicht im Lexikon nach!
   l) Zeile 49: Was ist eine Legende? Was ist der Unterschied zwischen einer Sage und einer Legende? Was sagt das Jugendlexikon?
   m) Zeile 56: Was ist ein Herrschaftssiegel? Gibt es das heute noch?
3. Suche mehrere Titel, die zu diesem Text passen! Unterstreiche den besten Titelvorschlag.
4. In der Zeitung und in Büchern hat es manchmal bei langen Texten auch Untertitel:
   a) Setze einen passenden Untertitel vor den ersten Abschnitt!
   b) Welcher Untertitel passt nach Zeile 7?

c) Nach Zeile 17
d) Nach Zeile 31
e) Suche selber passende Stellen, wo ein Untertitel für eilige Leser wieder nützlich sein könnte!

5. Um was für eine Textsorte handelt es sich? Begründe? (Märchen...?)
6. Vergleiche jetzt Text 1 und Text 2. Lies beide Texte nochmals durch! Welcher Text gefällt dir besser? Warum?
7. Warum gibt es vom gleichen Geschehen wohl zwei Texte?
8. Text 2 ist viel länger. Was erfahren wir alles zusätzlich? Zähle in Stichwörtern auf!
9. Kannst du diese Fragen beantworten?
   a) Woher kamen Felix und Regula? Was steht im Text 1, was im Text 2?
   b) In welchem Text wird der Diener auch erwähnt? Wie hiess er?
   c) Wer regierte in Zürich zu dieser Zeit?
   d) Sagt uns ein Text, wann das alles geschehen ist?
   e) Wen hätten Felix und Regula anbeten sollen? Was steht in Text 1, was in Text 2?
   f) Welche Martern werden im Text 1, welche im Text 2 erwähnt?
   g) Welches Gebäude wurde viel später dort gebaut, wo Felix und Regula enthauptet wurden? In welchem Text steht das?
   h) Welches Gebäude wurde später dort erbaut, wo sich die Heiligen niedergelegt hatten? In welchem Text steht das genauer?
   i) Die beiden Texte werden auch «Gründungssagen» genannt. Findest du den Namen passend? Begründe!
   k) Stelle selber noch einige Fragen, welche deine Kameraden dann beantworten werden. Schreibe aber deine Antwort immer gerade auf die Rückseite der Frage.
10. Im Text 2 steht, dass Zürich im Siegel immer noch Felix und Regula abgebildet habe. Wem kannst du schreiben oder telefonieren, um herauszufinden, ob das stimmt? Schreibe diesen Brief!
11. Passen diese beiden Bilder zu den Texten? Welches Bild gefällt dir besser? Begründe!

Bild A

Bild B

Text 3

Kaiser Karl wohnte oft und lange in Zürich. Er hielt sich in seinem Hause gleich neben dem Grossmünster auf, das den Namen hatte «zum Loch» und das er sich selbst errichtet hatte. Damit reich und arm zu ihrem Rechte kommen sollte, liess er eine Säule aufrichten und ein Glöcklein daranhängen, an dem Ort, wo die Stadtheiligen enthauptet worden waren. Er liess jedermann verkünden, wer Recht begehre, der könne, wenn der Kaiser beim Mittagsmahle sitze, dieses Glöcklein läuten, und er wolle ihn anhören.

Als darnach einige Zeit verstrichen war und der Kaiser zu Tische sass, hörte er läuten. Er schickte sofort einen Diener, um nachzuschauen, wer des Rechtes begehre, aber er fand niemanden. Kaum war er vom Platze weg, so läutete man wieder. Dies geschah zum dritten Male. Da befahl der Kaiser, dass man beobachte, wer das täte. Da kam ein grosser Wurm, hängte sich ans Glockenseil und läutete. Dies verkündete man dem Kaiser. Der stand vom Essen auf und sagte, man solle einem unvernünftigen Geschöpfe ebenso das Recht lassen wie den Menschen.

Schüler A

Und als der Kaiser an den Ort kam, da verneigte sich der Wurm und kroch voraus gegen das Flussufer, wohin er seine Eier gelegt hatte. Es hatte sich aber darüber eine grosse Kröte gesetzt. Als der Kaiser und all sein Hofgesinde sahen, dass der Wurm Recht begehrte gegen die giftige Kröte, sass er zu Gericht und urteilte, dass sie verbrannt werden solle.
Einige Tage, nachdem das Urteil vollstreckt worden war, als der Kaiser wieder am Tische sass, erschien der Wurm am Hofe. Das ward dem Kaiser kundgetan, und er befahl, ihn einzulassen und ihn nicht zu hindern in seinem Vorhaben. Die Schlange kroch zum Kaiser hin, verneigte sich vor ihm, wand sich auf den Tisch, stiess den Deckel von seinem Trinkgeschirr und liess einen edlen Stein hineinfallen. Dann kehrte sie sich um, verneigte sich vor dem Kaiser und ging von dannen.

Dieses grosse Wunder und auch dass die seligen Heiligen auf dieser Hofstatt gemartert worden waren, bewegte den Kaiser, zu ewigem Gedächtnis ein Gotteshaus dahin zu bauen. Dieses wurde die Wasserkirche genannt, deswegen, weil meistenzeits das Wasser darumfliesst.

Schüler B

Aufgaben zum Text 3 *(Partnerarbeit)*

1. Wenn du rechts in der Bank sitzest, bis du «Schüler A», wenn du im linken Teil der Schulbank deinen Platz hast, bist du «Schüler B». Lies jetzt dreimal leise und langsam *deinen Teil* des Textes!

2. Schüler A erzählt seinem Banknachbarn, was er gelesen hat, in Schriftsprache. Schüler B soll Fragen stellen, wenn er etwas nicht richtig versteht!

3. Anschliessend erzählt Schüler B seinen Teil in Schriftsprache. Jetzt soll Schüler A Fragen stellen, wenn etwas unklar ist!

4. Jetzt lest ihr beide den ganzen Text nochmals für euch leise!

5. Sucht passende Titel, die zu diesem Text passen! Sucht mehrere Titel und unterstreicht den besten!

6. Um welche Textsorte handelt es sich hier? Warum? Begründet eure Ansicht!

7. Erklärt die beiden Ausdrücke! Sucht andere Wörter mit der gleichen Bedeutung!
   a) Im zweiten Abschnitt heisst es: «Er schickte sofort einen Diener, um nachzuschauen, *wer des Rechts begehre.*»
   b) Am Schluss des zweiten Abschnitts heisst es: «Der stand vom Essen auf und sagte, man solle *einem unvernünftigen Geschöpfe* ebenso das Recht lassen wie den Menschen.»

8. Wir wollen untersuchen, was in diesem Text wahr sein kann. Frage auch Kameraden, schaue im Geschichtsbuch oder im Lexikon nach, vielleicht auch auf einer Stadtkarte.
   a) Gab es einen Kaiser, der Karl hiess? Was weisst du über ihn? Hatte er auch noch einen anderen Namen?
   b) Wie hiess das Haus, in dem er wohnte? Gab es oder gibt es sogar heute noch dieses Haus? Wo soll es gestanden haben?
   c) Wie oft läutete es hintereinander? Ist es wohl Zufall, dass es so oft läutete?
   d) Erst am Schluss ist von einer Schlange die Rede. Wie hiess das Tier am Anfang?
   e) War wirklich einmal ein Kaiser nach Zürich gekommen? Wann?
   f) Gab es zu dieser Zeit in Zürich ein Grossmünster(-Stift)? Was ist ein Stift?
   g) Gab es zu jener Zeit in Zürich Schlangen? Begründe deine Meinung!
   h) Ist es möglich, dass eine Schlange Eier legt? (Schreibe nicht nur «ja» oder «nein», sondern schreibe in ein paar Sätzen auf, was du über die Geburt von Schlangen weisst.)
   i) Sitzt wohl eine Kröte auf Schlangeneiern und lässt sich nicht vertreiben?

9. Schreibe selbst noch fünf Fragen auf ähnlich wie in Aufgabe 8. Schreibe darunter auch immer gerade die richtige Antwort dazu! Stelle diese Fragen den anderen Klassenkameraden.

10. Übe mit deinem Banknachbarn ein kleines Rollenspiel ein. Einer ist Kaiser Karl, der andere spielt einen Diener. Die Schlange stellt ihr euch einfach vor, oder ihr nehmt ein Springseil.

    1. Szene: Karl befiehlt, ein Glöcklein aufzustellen. Der Diener erklärt den Bürgern, wozu dieses Glöcklein dient.
    2. Szene: Karl hört beim Mittagessen das Glöcklein dreimal läuten.
    3. Szene: Karl und der Diener gehen mit der Schlange zum Fluss und bestrafen die Kröte.
    4. Szene: Einige Tage später sitzt Karl wieder beim Mittagessen.

Text 4

Hoch oben auf dem Albisgrat (1) _____ einst ein einsamer Sitz des Frankenkönigs Ludwig, die Baldern. Dort (2) _____ seine beiden Töchter Hildegard und Berta, da ihnen das vornehme, laute Treiben in der Stadt nicht gefiel. Sie (3) _____ das einfache Leben in der Stille der Waldburg vor. In der Nacht aber (4) _____ die Schwestern öfters die Burg, um in einer Kapelle der Stadt Zürich zu (5) _____ Furchtlos (6) _____ _____ sie den weiten Weg durch die Dunkelheit zurück. Eines Nachts (7) _____ ihnen Gott einen Hirsch, der zwei brennende Kerzen auf dem Geweih trug. Jede Nacht (8) _____ der wundersame Begleiter und leuchtete ihnen auf dem schmalen Pfad hinunter zum Waldfluss voran und führte sie bis zur Au* zwischen See und Aa. Immer an derselben Stelle blieb er stehen und (9) _____ auf die frommen Frauen, bis sie ihre Gebete in der Kapelle verrichtet hatten. Vor Tag (10) _____ er sie wieder zurück auf die Baldern, in deren Nähe er zwischen den Stämmen der Bäume verschwand. Hildegard und Berta sannen oft über das Wunder nach. Sie hielten es für ein Zeichen des Himmels, dass sie (11) _____

_____

_____

_____.

Als der König von den nächtlichen Wanderungen seiner Töchter erfuhr, folgte er ihnen heimlich und überzeugte sich mit eigenen Augen von dem Wunder. Er (12) _____ _____ die beiden zu sich und (13) _____ sie, was sie davon hielten. Sie weihten ihn in ihren Plan ein. Der König war mit dem Bau der Kirche einverstanden, aber der Platz an der Aa gefiel ihm nicht. Da erflehten die Schwestern von Gott ein Zeichen, wo das Gotteshaus zu bauen sei. Tag und Nacht vertieften sie sich ins Gebet, bis Gott sie erhörte und ein grünes Seil vom Himmel auf die Au herabsandte. Da erkannte der König, dass seine Töchter doch richtig gewählt hatten. Darum liess er an jenem Orte ein prächtiges Münster und ein Kloster für Edelfrauen errichten.

---

* An einem fliessenden Gewässer gelegenes flaches Gelände mit saftigen Wiesen und verstreuten Büschen oder Bäumen

Aufgaben zu Text 4

1. Lies diesen Text leise für dich. Es scheint, dass im Laufe der Zeit viele Wörter nicht mehr lesbar sind. Kannst du sie einsetzen?

2. Es fehlt auch ein kurzer Abschnitt (Nr. 10). Was muss in diesem Abschnitt wohl geschehen sein, dass der Anfang zum Schluss passt?

3. Sind wohl die Lücken wirklich entstanden, weil das alte Dokument während der vielen Jahre teilweise unleserlich geworden ist? Begründe deine Ansicht ausführlich!

4. Was kann an dieser Sage wahr sein? Was ist heute noch nachzuprüfen?

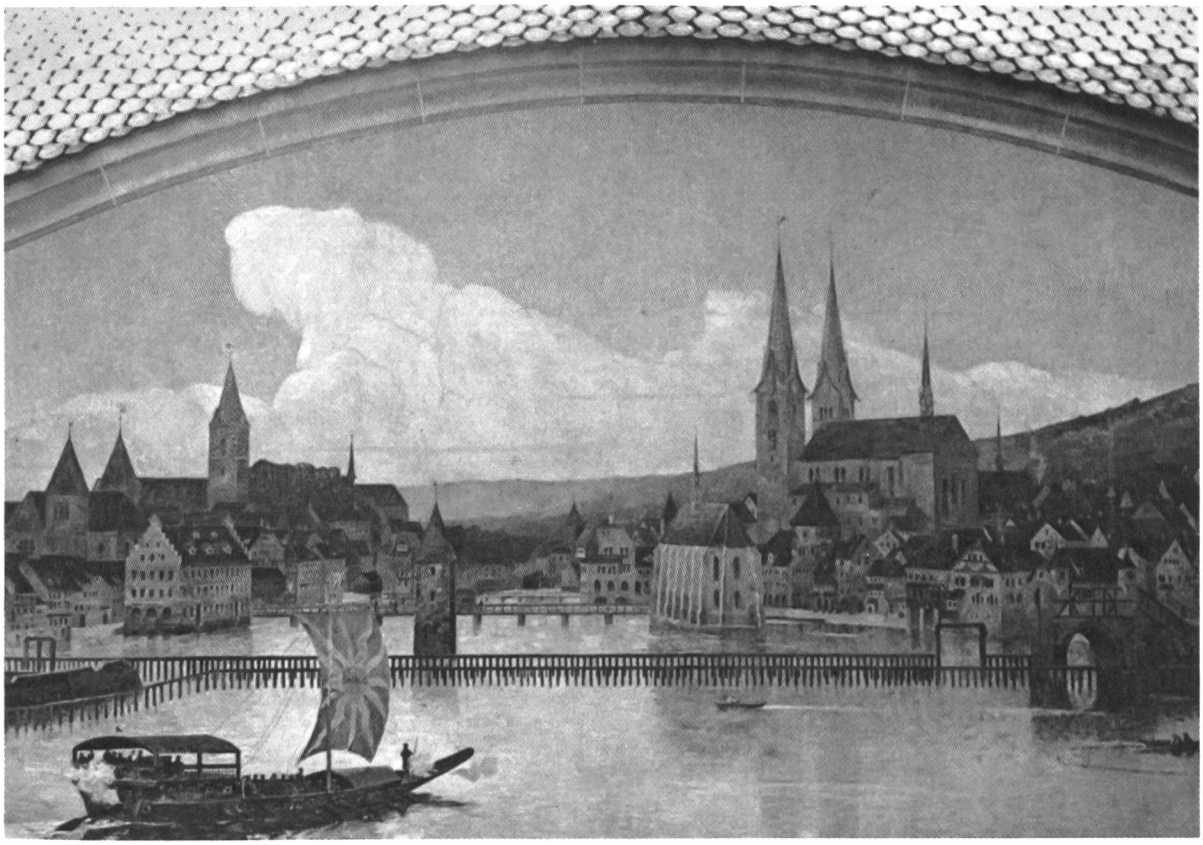
5. Was ist eher dazugedichtet und kann eigentlich nicht möglich sein? Wofür gibt es keine Erklärung?

6. Wie weit ist der Weg von den Baldern bis zum Grossmünster in Zürich? Benütze eine Karte. Wie lange muss man etwa marschieren? Berücksichtige auch die Höhendifferenz!

7. a) Wie heisst die Aa heute?
   b) Es heisst im Text: «Vor Tag geleitete er (der Hirsch) sie wieder zurück auf die Baldern.» Wann kamen sie also wieder auf der Burg an?

8. Wie heisst das Gebäude, das neu gebaut wurde? Kann man dieses Gebäude heute noch besichtigen? Schreib alles auf, was du über dieses Gebäude weisst!

9. Wie heisst diese Textsorte? Begründe deine Ansicht!



Text 5

Während er so im Schlafe lag, wurde der unbefestigte Kahn von den Wellen allmählich in die Strömung des Flusses gespült, und nun ging es mit ihm schneller und schneller dem Rheinfalle zu.

Zum Danke hiefür stiftete er an diesem Orte ein reiches Kloster: die Benediktinerabtei Rheinau.

Als er die Augen aufschlug, war der Kahn unbeschädigt wie er. Unterhalb des Rheinfalls, wo der Fluss ein Knie macht, ist er ans Ufer geschwemmt worden.

Als einst auf dem Platze, wo jetzt Schaffhausen liegt, nur ein Kloster und eine Schifflände waren, fischte dort im Rhein ein reicher, vornehmer Edelmann.

Nach der Überlieferung sollen Lütold von Regensberg und seine Gemahlin das Klösterlein Fahr an der Limmat gestiftet haben, weil ihr Sohn in diesem Fluss ertrunken ist.

Darüber schläfrig geworden, lenkte er den Nachen, worin er allein war, in eine Bucht, legte sich nieder und schlummerte ein.

Der Edelmann schlief noch immer und erwachte selbst dann nicht, als er mit dem Nachen den grässlichen Fall hinabgerissen wurde.

Da erkannte der Edelmann, was mit ihm geschehen und wie er wunderbar von Gott am Leben erhalten worden war.

Zusatzaufgabe: Verstehst du, was in der «Brockhaus Enzyklopädie in 20 Bänden» unter dem Stichwort «Sage» steht?

Sage, [ahd., altisländisch saga], *Erzählforschung:* ursprünglich: Aussage, Bericht; jedoch kommt das Wort nicht aus der volkstüml. Erzähltradition selbst. Erst die Romantik hat es aufgenommen und ihm den heute gültigen Sinn gegeben. Danach ist S. ein Sammelbegriff für sehr verschiedene Volkserzählungen. Man unterscheidet drei Grossgruppen: die dämonische oder Glaubens-S., die historische oder Wissens-S. und die aitiologische oder Erklärungs-S. Zur ersten Gruppe gehören die Erzählungen über die Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt der Jenseitigen (Wasser-, Wind- oder Waldgeister, Zwerge, Riesen, Drachen) oder mit Menschen, die auf der Grenze zum Unheimlichen stehen (Hexen, Zauberer, Wiedergänger, Werwölfe), zur zweiten die Erzählungen um ausserordentliche Gestalten oder Ereignisse vergangener Zeiten (Kaiser, Helden, Kriege, Notzeiten) oder um Menschen, die besonders Furcht, Grauen oder Bewunderung erregten (Harte Herren, Zigeuner, Mörder, der edle Räuber), zur dritten die Fabuleien über das Woher der Dinge (Deutung eigenartiger Bildungen der Natur, der Pflanzen- und Tierwelt, von sonderbaren Namen, Bauwerken, Skulpturen). Das Interesse am Ausserordentlichen erklärt auch die Wanderung der Themen in den Wandersagen, die an verschiedenen, oft weit voneinander entfernten Orten zu Lokalsagen werden (z.B. die S. vom Kaiser im Berg, vom Tellschuss, von den treuen Weibern zu Weinsberg).

Eine andere Einteilung hat die kulturhistor. Sagenforschung mit der Aufdeckung der altersmässigen Schichtung der S. geschaffen. Danach gibt es allgemein-primitive S., die im ethnologischen Material, insbes. in jägerzeitl. und schamanist. Vorstellungen ihre genaue Entsprechung finden (Wildgeistersagen, zweiter Leib, wandernde Seele, Werwolf), eine mittelmeerisch-antike Schicht (Polyphem, Tod des grossen Pan, Schicksalsfrauen), germanisch-heidn. S. (Wilde Jagd, Riesenbaumeister), christlich-mittelalterl. S. (Teufel und Teufelsbündner, Glokkensagen), neuzeitliche und schliesslich moderne und gegenwärtige Sagenbildungen bis hin zur → Zeitungssage.

Die Funktion der Erzählung schafft schliesslich auch weitere Kategorisierungen. Es gibt sowohl S. als Dichtung (*Erzähl-S.*, *Unterhaltungs-S.*, *Fabulat*) wie die S. als Glaube (*Glaubens-S.*, *Erlebnis-S.*, *Memorat*).

Vom → Märchen unterscheidet sich die S. durch eine Reihe fester Kriterien. Da sie Glauben und Wissen vermittelt, ist sie zumeist lokal oder zeitlich gebunden, nennt oft ihre Gewährsleute, ist vor allem im Bereich der dämonischen S. skeptisch-tragisch und strebt schliesslich nicht nach Ausgestaltung der Form, benutzt aber einfache epische Formen, den Dialog, seltener Verseinlage.

F. Ranke: Volkssagenforschung (1935); H. Burckhardt: Zur Psychologie der Erlebnissage (1951); M. Lüthi, L. Röhrich u. G. Fohrer: S. und ihre Deutung (1965); W. E. Peuckert: S. Geburt und Antwort der myth. Welt (1965); H. Bausinger: Formen der «Volkspoesie» (1968); L. Röhrich: S. (^{2} 1971).

Aufgaben zu Text 5

1. Schneide die acht Sätze auseinander, und bringe sie in die richtige Reihenfolge!

2. Welcher Titel passt am besten:
   a) Erlösung einer armen Seele am Rheinfall.
   b) Das ging nochmals gut!
   c) Das Geisterschiff am Rheinfall.
   d) Der glückliche Schiffer.
   e) Die Gründung des Klosters Rheinau.
   f) Eine Bootsfahrt auf dem Rhein.

   Begründe, warum du einen Titel gut findest. Sage auch, warum du einige Titel unpassend findest.

3. Um was für eine Art Text handelt es sich? Warum?

4. Versuche mit Hilfe einer Karte, eines Telefonbuches, eines Jugendlexikons usw., diese Fragen zu beantworten:
   a) Erreicht der Rhein zuerst Schaffhausen oder den Rheinfall?
   b) Ist die Reihenfolge im Text richtig oder falsch?
   c) Gab es schon den Rheinfall, als Schaffhausen erst aus einem Kloster bestand?
   d) Was ist eine Schifflände?
   e) Was ist ein Flussknie? Zeichne!
   f) Macht der Rhein unterhalb des Falles ein Knie, oder fliesst er gerade weiter? (Nimm die Landkarte!)
   g) Gab es dort wirklich einmal ein Kloster? Steht es heute noch? Wozu könnte heute das Klostergebäude gebraucht werden? (Vielleicht hilft dir das Telefonbuch weiter.)
   h) Der Teil, der beginnt mit: «Nach der Überlieferung sollen Lütold von Regensberg und seine Gemahlin...», gehört gar nicht zum Text. Dieser Teil wurde nur hineingeschmuggelt. Doch dies ist auch eine Sage, auch wenn sie nur aus einem einzigen Satz besteht. Von welchem Gebäude handelt diese «Ein-Satz-Sage»? Wo liegt dieses Gebäude? Zu welchem Kanton gehört es? Warum? Steht dieses Gebäude heute noch? Wozu dient das Gebäude heute?

5. Suche in einem Sagenbuch selber eine kurze Sage. (Nicht mehr als zwölf Sätze.) Schreibe den Text ab auf verschiedene Zettel. Können deine Kameraden die Sage richtig zusammensetzen?

6. Zusatzaufgabe:

Im Knaurs Jugendlexikon findest du folgende Angaben:

Eine **Sage** wurde ursprünglich so wie ein → Märchen von Mund zu Mund weitergegeben. Auch sie weiss von wunderbaren und gruseligen Dingen zu berichten, aber sie nennt die Namen der Personen, ihren Beruf oder ihre Herkunft, und sie kennt auch den Ort, wo sich das Erzählte abgespielt haben soll. Der Sage liegt meist eine tatsächliche Begebenheit zugrunde, die aber im Lauf der Zeit durch die Phantasie der Erzähler zu einer märchenartigen Geschichte geworden ist.

Im Duden Schülerlexikon steht:

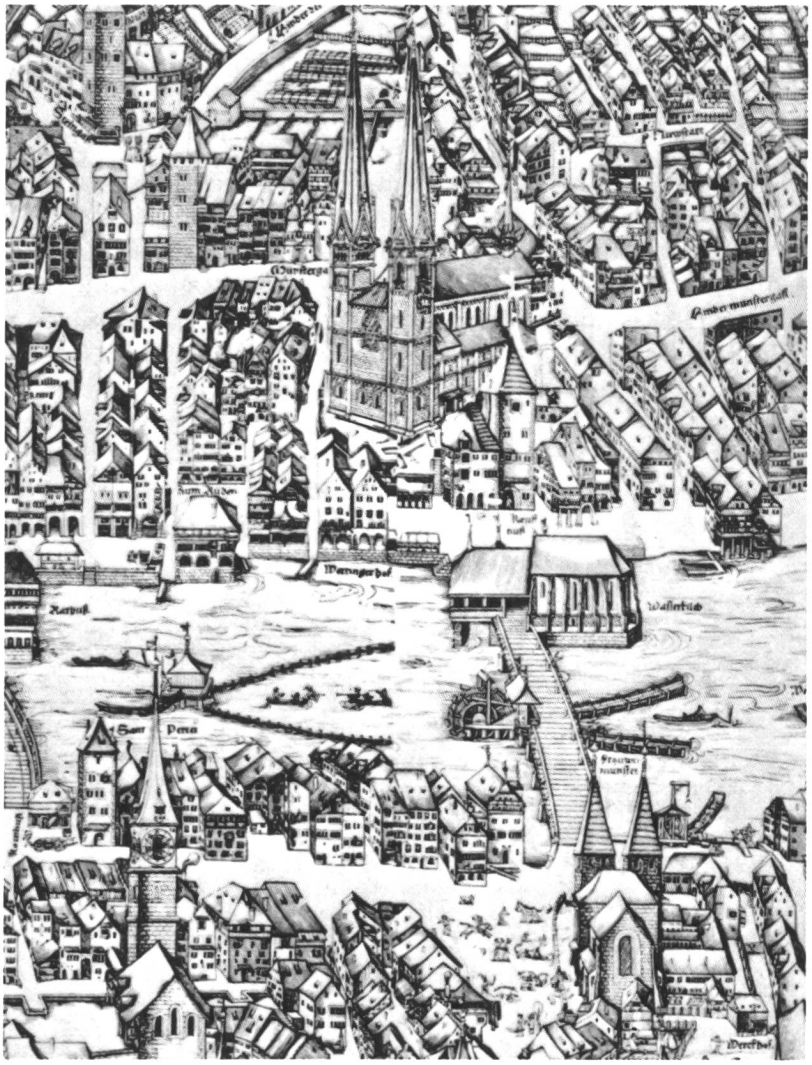
Sage *w*, Erzählung, die mündlich überliefert u. erst später schriftlich aufgezeichnet wurde. Die S. geht teilweise von wahren Begebenheiten aus, die phantasievoll ausgeschmückt sind, oder sie entspringt nur der Phantasie. Es gibt Volkssagen, Heldensagen u. Göttersagen in unübersehbarer Zahl, da alle Völker ihre Sagen haben. Teilweise wurden die Sagen von Volk zu Volk weitergegeben u. dabei oft umgebildet u. erweitert.

Vergleiche!

Text 6

So um 420 nach Christi sollte um Zürich der neuen, höheren Stadtmauer entlang ein Kanal gebaut werden, damit die Stadt noch besser verteidigt werden konnte. Einmal um Mitternacht klopfte ein Fremder beim Stadtbaumeister an und sagte: «Ich will den Wassergraben in einer Nacht ausheben, wenn ich dafür Ehrenbürger von Zürich werde.» Obwohl kein Stadtbaumeister einfach einen Fremden zum Ehrenbürger machen darf, willigte dieser in das Geschäft ein.

Der Fremde holte aus dem nahen Wald einen dicken Tatzelwurm mit drei gefrässigen Köpfen. Dieser Tatzelwurm frass sich von der Stelle, wo heute das Landesmuseum steht, bis zum See durch die Erde, und es entstand der Wassergraben. Kurz vor dem Morgengrauen begab sich der Stadtbaumeister zur Stadtmauer beim Zürichsee, als der Tatzelwurm fast seine Arbeit beendet hatte. Mit der grössten Axt, die er auftreiben konnte, schlug er den Kopf des Tatzelwurms vom Körper ab und rief dem Fremden auf der anderen Seite des Grabens zu: «Wenn du nicht sofort verschwindest, ergeht es dir wie deinem Tatzelwurm.» Doch der Stadtbaumeister wusste nicht, dass der Tatzelwurm drei Köpfe hatte. Ehe er sich's versah, packten ihn die beiden anderen Köpfe des Tatzelwurms, die eben aus der Erde drangen, zerrissen den Stadtbaumeister in der Luft und frassen ihn. Darum fliesst heute aus dem Zürichsee nicht nur die Limmat, sondern auch der Schanzengraben, obwohl sonst alle Seen nur einen Abfluss haben.

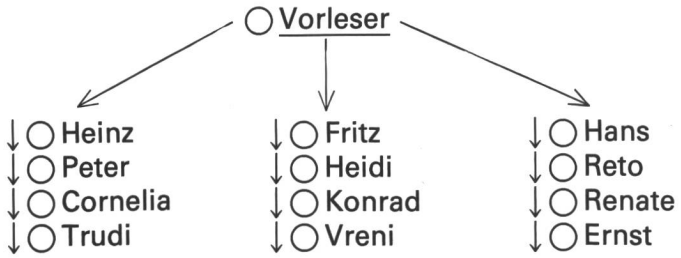


Hier siehst du den neuen Wassergraben der Stadt Zürich . . .

Aufgaben zu Text 6

1. Diesen Text sollten deine Klassenkameraden noch nicht gelesen haben, denn wir wollen heute selber «eine Sage weitersagen». Lies diesen Text mehrmals leise für dich, bis du ihn fehlerlos, deutlich und langsam vorlesen kannst!

2. Zeichne an die Wandtafel dieses Schema. Mach so viele Kreislein, wie ihr Schüler habt in der Klasse!
   Du schreibst natürlich die Namen deiner Mitschüler auf.



3. Als Vorleser gehst Du mit Heinz, Fritz und Hans vor die Schulzimmertüre und liest die Sage langsam und deutlich zweimal vor. Achte auf die direkte Rede: Sprich dort mit wütender Stimme! Sprich bei der spannenden Stelle etwas lauter!

4. Nachher ruft Heinz den nächsten im Schema, also Peter, in eine stille Ecke im Schulzimmer, um die Sage weitererzählen zu können.

5. Fritz erzählt Heidi, Hans erzählt Reto, usw. Die Sage wird immer den Pfeilen entlang weitererzählt. Wer nicht mit dem Sagenerzählen beschäftigt ist, rechnet im Rechnungsbuch weiter oder... ihr habt ja immer etwas zu tun.

6. Die letzten Schüler jeder Kolonne haben jetzt eine grössere Aufgabe; sie können ja die Sage nicht mehr weitererzählen, sondern schreiben diese auf, so wie sie die Sage eben gehört haben. Trudi schreibt ihre Sage an die hintere Wandtafel, Vreni und Ernst auf eine Folie, damit nachher mit dem Hellraumprojektor alle das Endprodukt sehen können.

7. (Variante: Es können natürlich auch *alle* Schüler einer Gruppe die Sage zuerst *aufschreiben*, also Heinz, Peter, Cornelia und Trudi. Dann braucht ihr aber einen ganzen Morgen für diesen Versuch.)

8. Wenn Trudi, Vreni und Ernst ihre Sagen fertig aufgeschrieben haben, kannst du der ganzen Klasse zweimal den Text 6 vorlesen. Dann werden die Texte der Schüler gezeigt und gelesen.

9. In Partnerarbeit sollen jetzt folgende Fragen beantwortet werden:
   a) Was wurde richtig übernommen? Was wurde nicht verändert?
   b) Was wurde dazugedichtet oder weggelassen? Warum wohl?
   c) Wie erklärt ihr euch die verkürzte, ungenaue Wiedergabe?

   Schreibe diese drei Aufgaben an die Wandtafel! Lest nachher eure Antworten vor und diskutiert!

10. Handelt es sich beim Text 6 um eine richtige, alte Sage? Warum? Oder warum nicht? Begründet ausführlich! Was kann stimmen? Was kann eher nicht stimmen? Schau auf der Landkarte nach, ob der Zürichsee zwei Abflüsse hat! Wieviel Abflüsse hat der Bodensee, der Bielersee, der Vierwaldstättersee, der Thunersee? Schreib einen kleinen Aufsatz zu Aufgabe 10!

Antworten auf die Fragen

Text 1

3. a) Mit «neuem Glauben» ist das Christentum gemeint. Der «alte Glaube» war die Verehrung der römischen Götter.
   b) Die Römer hatten das Gebiet der heutigen Schweiz erobert und besetzt. Die Befehle des Kaisers in Rom führte ein von ihm ernannter Statthalter aus. Der Statthalter in Zürich hiess Decius, der Statthalter in Jerusalem, der Jesus verurteilt hatte, hiess Pilatus. Nach der Sage liegt er auf dem gleichnamigen Berg bei Luzern begraben.
   c) Sie sollten den Glauben widerrufen, sie sollten wieder an die römischen Götter glauben.
   d) martern = jemanden quälen, peinigen.
   (Die Marter = Namenwort/Nomen, Qualen, Peinigung)

4. Felix und Regula.

5. Sage. (In einer Fabel sprechen Tiere, die menschliche Schwächen haben.)

6. a) Die Einwohner zur Zeit der römischen Besetzung waren Heiden.
   b) Richtig. Helvetien wurde von den Römern besetzt.
   c) Die Römer hatten ihre eigenen Götter. Sie waren in den Augen der Christen Heiden.
   c) Ausgrabungen bestätigen die Angaben der Sage.
   e) Ja, es gab früher und teilweise noch heute Personen, die für ihren Glauben ihr Leben hingeben.

Text 2

2. a) Pfahlbauer.
   b) Dieses Spiel kann man heute noch am Wasser beobachten: Man sucht einen flachen Stein und wirft diesen flach übers Wasser. Der Stein versinkt nicht sofort, sondern hüpft noch mehrere Male.
   c) Die Mädchen hatten nicht schwarze Augen, sondern hellblaue oder hellgrüne.
   d) Es hatte nicht mehr so dichten Wald bis ans Ufer. Man rodete die See- und Flussufer.
   e) Viele Völker in Europa und Asien wollten an einem anderen (wärmeren) Ort leben. Sie brannten ihre Hütten nieder und gingen während Monaten und Jahren auf Wanderschaft.
   f) Der Wind ist wärmer in südlichen Ländern, z.B. in Südfrankreich und Italien.
   g) Römischer Name für «Zürich».
   h) Festung, Verteidigungsanlage mit Unterkunft für Soldaten.
   i) Viele Leute kamen zu ihnen und hörten ihnen zu.
   k) Längenmass, so lang wie der Unterarmknochen auf der Seite des kleinen Fingers. Entspricht etwa 55 bis 85 cm. Rechnen wir die Elle mit 70 cm, so betrug der Weg 28 m.
   l) Legende: Erzählung über das Leben, Leiden oder Sterben von Heiligen.
   Sage: ein ursprünglich mündlich überlieferter Bericht, den man nicht in allen Teilen nachkontrollieren kann, mit nicht alltäglichen, wunderbaren Begebenheiten. Muss aber nicht von Heiligen handeln.
   m) Siegel sind heute durch Stempel oft ersetzt worden. Siegel und Stempel der Stadt Zürich zeigen bei wichtigen Dokumenten durch das Abbild von Felix und Regula, dass das Dokument echt ist (z.B Pässe im Kanton Zürich).

3. Felix und Regula,
   Die Stadtheiligen von Zürich.

4. a) Die Urbewohner / Die Pfahlbauer am Zürichsee.
   b) Zürich als Fischerdorf / Feste Häuser auf dem Land.
   c) Von den Römern besetzt / Von den Römern geschlagen und gezwungen, an den Zürichsee zurückzukehren.
   d) Die ersten Missionare in Zürich / Die ersten Christen kommen an den Zürichsee.

5. Sage (Begründung unter 2l und unter «Hintergrundinformation für den Lehrer»).

6. Darüber kann man streiten. Es ist nicht wichtig, welcher Text dir besser gefällt. Aber du solltest deine Meinung begründen können. Das «Warum» ist wichtig!

7. Sagen wurden mündlich weitererzählt, da veränderten sie sich, weil nicht jeder gleich ausführlich erzählt. Durch Ausschmückungen wurden Sagen manchmal länger.

8. Ganze Vorgeschichte von Zürich (Pfahlbauer, römische Besetzung).
   Ausführlicheres Gespräch von Felix und Regula mit dem Statthalter.
   Genauerer Schluss (Hinrichtungsort, 40 Ellen, Wallfahrtsort, Kirche gebaut).

9. a) Ursprünglich kamen sie aus Rom, dann waren sie im Wallis als Missionare tätig, bevor sie nach Zürich gekommen sind. Text 1 gibt darüber genauer Auskunft.
   b) Im Text 1: Exuperantius.
   c) Der römische Statthalter Decius.
   d) Text 1 am Schluss: 312 nach Christi Geburt.
   e) Text 1: Sie sollten den heidnischen Göttern opfern. In Text 2 wird dann genauer gesagt: «Merkur» und «Jupiter».
   f) Text 1: An Säulen gebunden und blutig geschlagen.
   Text 2: In heisses Pech werfen, siedendes Blei eingiessen.
   g) Text 2: Wasserkirche.
   h) Text 2: Grossmünster.
   i) Es wird in der Sage erklärt, warum das Grossmünster und das Grossmünsterstift dort gebaut (gegründet) wurden.

Text 3

5. Kaiser Karl und die Schlange.
   Die Gründung der Wasserkirche.
   Jeder soll zu seinem Recht kommen usw.

6. Sage. Vieles ist wahr und nachprüfbar (Kaiser Karl in Zürich, Haus «zum Loch», Wasserkirche), anderes ist durch das viele Weitererzählen immer mehr ausgeschmückt und unwahrscheinlicher geworden (Schlange mit Edelstein).

7. a) Wer glaubt, ihm geschehe Unrecht, er müsse sich wehren, um mit Hilfe des Kaisers das zu erhalten, was im zustehe. Zu seinem Recht kommen.
   b) Die Schlange, die dreimal läutet, wird als ein Geschöpf (ein Lebewesen) beschrieben, das nicht vernünftig denken könne wie Menschen.

8. a) Kaiser Karl der Grosse. In Stein gehauen am Grossmünsterturm. Im Geschichtsbuch als guter Kaiser bekannt.
   b) Haus «zum Loch», direkt neben dem Grossmünster. Ein renoviertes und seither oft umgebautes Haus steht an jener Stelle.
   c) Dreimaliges Läuten. In Sagen und Märchen kommen oft die Zahlen 3 und 7 vor.
   d) Grosser Wurm.
   e) Karl der Grosse lebte von 742 bis 814 meist in Deutschland und der Schweiz.
   f) Das Stift: christliche Kirche/Kloster, mit einer Stiftung (Grundbesitz) ausgestattet. Die Gebäude stehen heute noch. Im Grossmünster finden regelmässig Gottesdienste statt, im Anbau ist eine Schule untergebracht.
   g) Es gab zu jener Zeit sicher Schlangen, in den Aussenquartieren von Zürich kann man jetzt sogar noch einer Schlange begegnen.
   h) Schlangen legen meist Eier.
   i) Eher unwahrscheinlich.

Text 4

1. stand
2. wohnten
3. zogen
4. verliessen
5. beten
6. legten
7. sandte
8. wartete
9. wartete
10. geleitete
11. ..., dass sie an der Stelle, wo der Hirsch jeweils wartete, ein Gotteshaus (eine Kirche) bauen sollten
12. rief
13. fragte

<u>(Aufgaben zu Text 4)</u>

3. Bei allen Lücken (ausser 11) fehlt das Zeitwort/Verb. Das kann doch nur ein Lehrer gemacht haben, denn bei einem alten Dokument würden nicht nur die Zeitwörter/Verben verblassen.

4. Ruine Baldern, Zürichsee, Aa (= heute Limmat), Fraumünsterkirche und Fraumünster-Kreuzgang mit Illustrationen der Sage an den Wänden.
5. Leuchtender Hirsch, grünes Seil vom Himmel.
6. Je nach Weg (über den Uetliberggrat oder durchs Sihltal) heute ca. 14 km plus knapp 400 m Höhendifferenz: ca. 4 Stunden.
7. a) Limmat.
   b) Vor dem Morgengrauen, als es noch dunkel war.
8. Fraumünsterkirche und Kreuzgang stehen heute noch. Wunderschöne Kirche mit neuen Fenstern eines zeitgenössischen Künstlers.
9. Sage (vergleiche Text 2 mit der Antwort 2 I und Lehrereinleitung).

Text 5

1. Als einst auf dem Platze, wo jetzt...
   Darüber schläfrig geworden, lenkte er...
   Während er so im Schlafe...
   Der Edelmann schlief noch immer und...
   Als er die Augen aufschlug...
   Da erkannte der Edelmann, was mit ihm...
   Zum Danke hiefür stiftete er...

   Der Text: «Nach der Überlieferung sollen...», gehört NICHT zu dieser Sage. Das ist die Gründungssage des Klosters Fahr, die in dieser Fassung (Original nach K. W. Glättli) aus einem einzigen Satz besteht.
2. Die Gründung des Klosters Rheinau.
3. Sage. Begründung siehe bei Text 2 Antwort 2 I und Lehrereinleitung.
4. a) Zuerst fliesst der Rhein durch Schaffhausen.
   b) Richtig.
   c) Ja, der Rheinfall ist viel älter.
   d) Der Landungssteg, wo die Schiffe anlegten, die vom Bodensee kamen.
   e) Der Fluss fliesst nicht gerade, sondern in einer Windung, welche die Form eines Knies hat.
   f) Ja, er macht ein Knie.
   g) Das Kloster steht heute noch, heute umgebaut in ein psychiatrisches Spital.
   h) Das Kloster Fahr liegt an der Limmat, ca. 15 km unterhalb von Zürich. Im Kloster Fahr leben heute noch einige Nonnen. Obwohl auf allen vier Seiten das Land zum Kanton Zürich gehört, steht das Kloster auf Aargauer Boden (Enklave = eingeschlossenes Land).

Text 6

Diesen Text nicht der ganzen Klasse geben! Können drei Schüler diese Arbeitsanleitung selbständig verstehen und das «Weitersagen» selber organisieren?
Stillarbeit bereithalten für jene Schüler, die nicht mit Erzählen beschäftigt sind! Schreibt nur der letzte Schüler einer (Fünfer-)Gruppe das Erzählte auf, so genügt eine Lektion. Sollen alle Schüler das Gehörte aufschreiben, bevor sie selber ihren Text weitergeben (vorlesen), so werden 3–4 Stunden benötigt.

9. a) Meist werden Stadtbaumeister, Wassergraben um die Stadt, Ehrenbürger und Tatzelwurm richtig übernommen.
   b) Meist wird beim Weitererzählen viel weggelassen, die Nacherzählungen werden um die Hälfte kürzer.
   c) «Man vergisst viel.» «Was man nicht versteht, lässt man einfach weg.» «Konzentrationsmangel!» «Die Geschichte war ziemlich lang. Es hatte viele überflüssige und schwere Wörter, die man nicht im Kopf behalten konnte.» (Antworten am Ende der vierten Klasse.)
10. Es handelt sich nicht um eine alte, echte Sage. Dies ist eine Lügengeschichte, die geschrieben wurde, um euch hereinzulegen, nachdem ihr so viele Sagen gelesen habt. Um 420 nach Christi gab es noch keine Stadtmauer dem heutigen Schanzengraben entlang. Richtig ist aber, dass der Zürichsee im Gegensatz zu fast allen anderen Seen zwei Abflüsse hat. Der Schanzengraben wurde der Stadtbefestigung entlang künstlich gegraben, aber nicht durch einen Tatzelwurm und nicht um 420 n.Chr.

(Quellenangaben am Schluss des 2. Teils im Februarheft.)

Und jetzt?

Von Laurenz Pekarek

Die vier Arbeitsvorlagen sind Unterrichtshilfen für Übungen im Sprach- und Sachunterricht. Mit der Frage «Und jetzt?» wird der Schüler zu einer Antwort herausgefordert. Je nach Stand der Klasse kann man die Aufgaben einzeln oder in Gruppen lösen lassen.
Die Blätter eignen sich für den mündlichen wie schriftlichen Unterricht.

Für das Gespräch in der Klasse lässt sich eine Folie herstellen. Zum Vervielfältigen kann man kariertes Papier nehmen und erhält somit im unteren Teil eine Lineatur nach eigener Wahl.

Allenfalls können die Aufgaben sogar nur zeichnerisch gelöst werden. Man kann die Arbeitsblätter übrigens auch zerschneiden und zu einer Aufgabe zusammenstellen. Von jedem Blatt schneidet man eine bestimmte Anzahl Sätze aus und klebt diese durcheinander auf ein neues Blatt. Die Zeichnungen klebt man ebenfalls auf ein Blatt zusammen. Die Aufgabe besteht nun darin, die Sätze der richtigen Zeichnung zuzuordnen.

Für Erstklässler haben wir die Zeichnungen auf Packpapier vergrössert und von 1–4 numeriert. Ich las dann die verschiedenen Sätze vor, und die Schüler ordneten diese den Bildern zu.

Falls Sie zeichnerisch nicht so begabt sind, haben Sie hier eine gute Möglichkeit, eine Zeichnung (z.B. Romans neuer Schlitten) zu einem Suchbild (10 Unterschiede ankreuzen) abzuändern und zusammen mit dem Original auf ein neues Blatt zu setzen.

Zum Inhalt:
Das Futterhäuschen:
Die Vögel im Winter
– Wo sind sie?
– Wie und wann soll ich ihnen helfen?

Stefan will schlittenfahren:
Im Winter muss man sich warm anziehen (Einstiegsmöglichkeit zum Thema «Krank»)

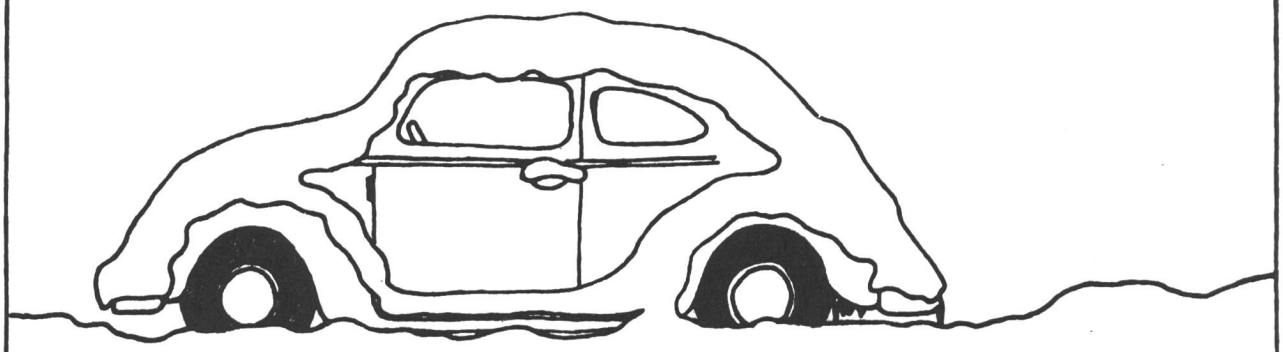
Romans neuer Schlitten:
– Gefahren beim Schlitteln
– Was mache ich bei einem Unfall?

Das Auto im Winter:
Wie muss man das Auto (und andere Geräte) für den Winter vorbereiten resp. im Winter warten?

Hinweis: Weitere kurze Texte, die die Schüler zu Antworten herausfordern, finden Sie in den beiden SJW-Heften
«Was meinst Du dazu?» (U/M, Nr. 1546) von Marc Ingber und
«Was hättest du getan?» (M, Nr. 1503) von Annemarie Norden

Das Auto im Winter

Vater will mit dem Auto zur Arbeit fahren.
Aber das ist heute nicht so einfach.



Auf dem Auto liegt viel Schnee.
Die Räder stecken tief im Pflotsch.
Die Windschutzscheibe ist voll Eis.
Die Scheibenwischer sind angefroren.
Das Türschloss ist eingefroren.
Der Motor ist zu kalt.

Und jetzt ?

Stefan will schlittenfahren

Es hat geschneit.
Alle Kinder sind beim Schlittenfahren.

Stefan holt seinen Schlitten.
Schnell will er zum Hügel rennen.
Aber da ruft ihn die Mutter zurück.

Und jetzt ?

Das Futterhäuschen

Im Garten steht ein Futterhäuschen.
Viele Vögel sind schon gekommen.

Aber heute können sie kein Futter picken.
Das Futterhäuschen ist voll Schnee.
Alles ist zugeschneit: das Dach, das Brett,
das gute Futter.

Und jetzt?

Romans neuer Schlitten

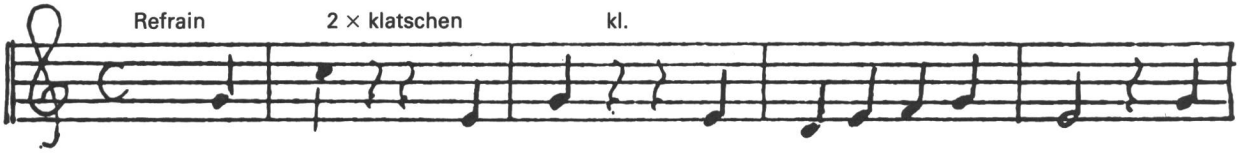
Roman hat einen neuen Schlitten.
Er fährt schnell, schneller als die andern.

Er fährt zu schnell.
Roman kann nicht mehr bremsen.
Er fährt in den Baum hinein.

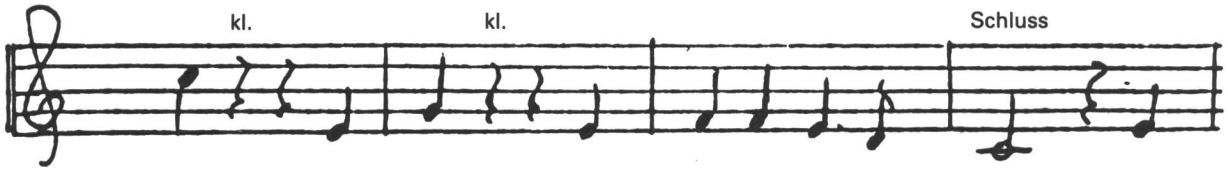
Und jetzt ?

Es schneit

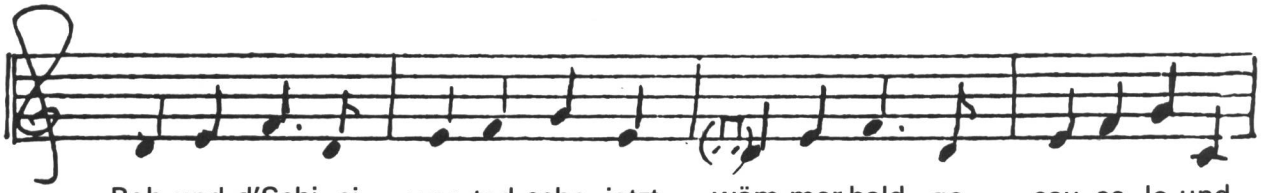
Ein Winterlied von *Roman Brunschwiler*



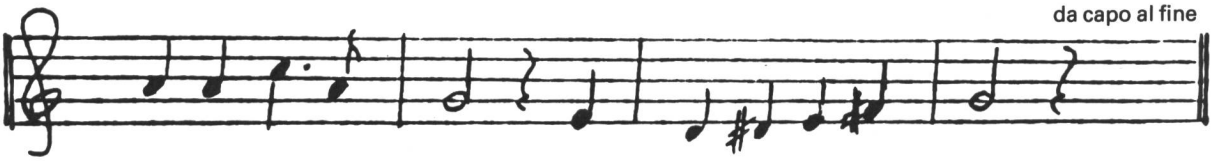
Es schneit, es schneit, scho bald isch al - les wiiss. Es



schneit, es schneit, bald hem-mer Schnee und lis. 1. De
2. Meer
3. Meer



Bob und d'Schi, si war-ted scho, jetzt wöm-mer bald go sau-se lo und
le-gged war-mi Hendsche n a und bau - ed us Schnee en gro-sse Ma und
ro-tsched uf em Pla-stic-sack de Hü-gel ab grad wie-nen Pack, sind



plum-psed voll in Schnee, da macht doch nünt, ju - he...
o - be - druf en Huet, de stoht em chrot-te - guet...
wiiss vo Chopf bis Schue, und sin - ged no de - zue...

Beispiel eines Schreibanlasses in der 1. Klasse

von Marc Ingber

In der neueren Erst-Lesedidaktik gewinnt der Schreibprozess an Bedeutung. Der Erstklässler soll vermehrt eigene Wörter und Sätzchen schreiben.
Dabei schreibt er vieles falsch, falsch nach den Regeln der Erwachsenen. Der Schüler notiert die Wörter einfach so, wie er sie hört. Ein treffendes Beispiel dazu: Ich bat meine Erstklässler, ein Blatt nicht nur mit dem Vornamen, sondern auch mit dem Geschlechtsnamen anzuschreiben. Da stand zu lesen: «Mark Bolzhusa», was richtig Boltshauser heissen sollte. Die falsche Schreibweise entspricht genau unserer schnellen Umgangssprache, wo es heisst « Grüezi Herr Bolzhusa!»
Es scheint mir enorm wichtig, dass man als Lehrer dem Schüler nicht zu schnell durch Regeln die natürliche Freude am Schreiben nimmt. Um diese Freude am eigenen Tun zu steigern, stellte ich den Schülern die Aufgabe, miteinander ein eigenes Büchlein zu schreiben und zu zeichnen.
Dazu nahm ich 120-g-Umdruckpapier, legte zwei aufeinander und faltete sie in der Mitte. Den Rücken klemmte ich mit dem Bostitch zusammen.

Titel: Von der Zeit

Auf der 1. Seite zeichnete jeder Schüler ein Umschlagsbild. Die meisten setzten auch einen Uhrenstempel dazu. Zur Erarbeitung der Seite 3 (5) gab ich je 3 Kindern folgende Aufgabe: Sucht Wörter heraus, die irgendwie zum Morgen (Abend) passen! Auf ein grosses Zeichenpapier notierten sie mit Neocolor viele gute Möglichkeiten.
Als Hilfsmittel stellte ich ihnen einfache Wörterbüchlein zur Verfügung.
Die 4 Lösungsblätter der Gruppen befestigte ich an der Wandtafel. Nun standen natürlich etliche Wörter falsch geschrieben da, was ich früher als methodisch «gefährlich» ansah. Doch an einem Kurs belehrte mich ein Fachmann so: «Würde diese Annahme stimmen, so müsste ja umgekehrt auch jedes an der Wandtafel richtig geschriebene Wort fortan fehlerlos geschrieben werden!»
Die Arbeiten der Schüler waren manchmal schwierig zu entziffern (siehe Abb. 1 + 2). In der Klasse verglichen wir dann die gefundenen Wörter. Ich notierte sie an die Wandtafel mit der Bemerkung: «Ich schreibe jetzt die Wörter richtig an die Tafel. Die grossen Leute schreiben manches anders, als ihr es auf euren Blättern getan habt. Das ist aber nicht so schlimm. Ich freue mich, dass ihr so viele Wörter gefunden habt!»
Dieses Vergleichen im Klassengespräch ist eine gute Gelegenheit für die Begriffsbildung.
Hierauf schrieben die Schüler die richtigen Wörter von der Wandtafel in ihr Heftchen ab.

Auf die anderen Seiten setzten wir folgende Überschriften:

S. 2: Die Uhr – erste Begriffe:
- grosse Zeiger
- kleine Zeiger
- 12 Zahlen

S. 3: Am Morgen
S. 4: Am Mittag
S. 5: Am Abend
S. 6: Allerlei Uhren (Uhren aus einem alten Warenhauskatalog ausschneiden)
S. 7: Immer schneller

Andere Möglichkeiten für weitere Büchlein:

Allerlei Tiere
- Haustiere
- Tiere im Stall
- Tiere im Zirkus
- Grosse Tiere
- Kleine Tiere

Allerlei Kleider
- Sommerkleider
- Winterkleider
- Regenkleider
- Sportkleider

Allerlei Instrumente
- Saiteninstrumente
- Tasteninstrumente
- Blasinstrumente

Allerlei Spielsachen
- Spielsachen im Haus
- Spielsachen im Freien

Abb. 1

ter güel kräd

die Sonne ged auf

Am Morgen sthen wir Auf

Am morgen esen wir

Am Morgen wirt es hel

Am Morgen schelt der welker

Abb. 2

Am Abend Gehen wir insbett

Abedesen

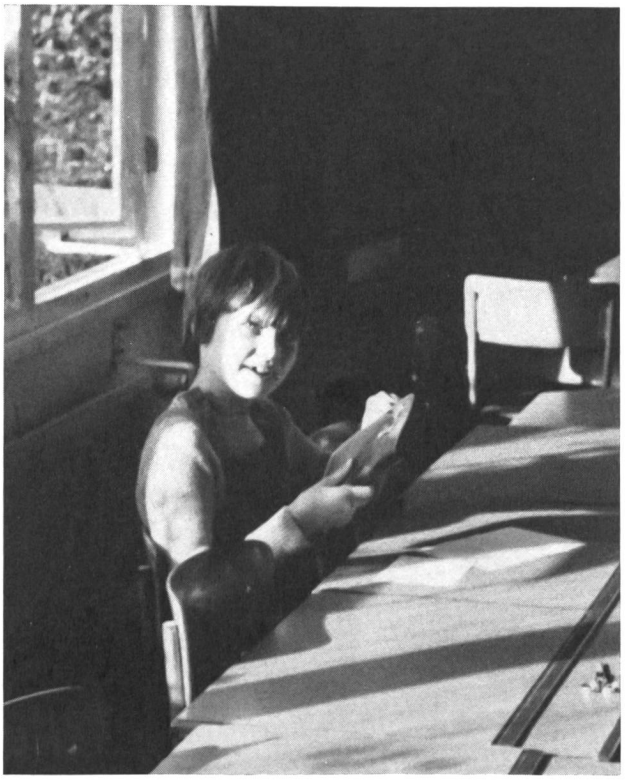
Heisen The tricken

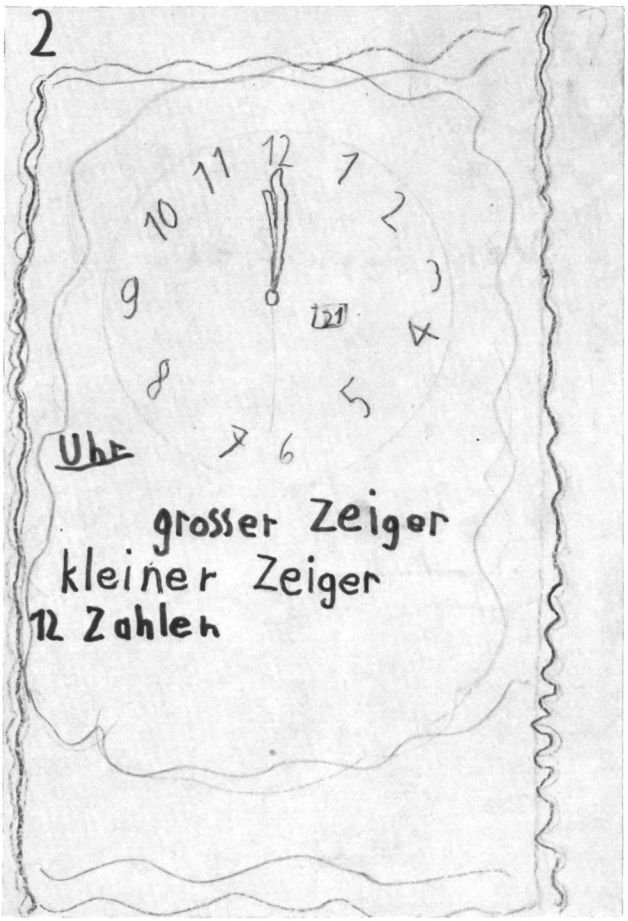
Fernshehn

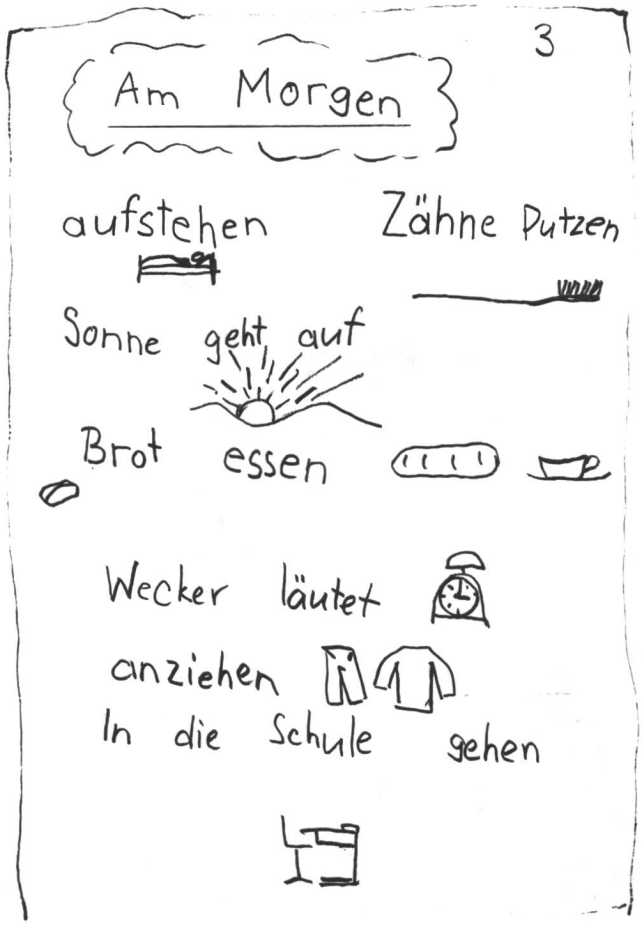
Mama fezelt eine Geschechte

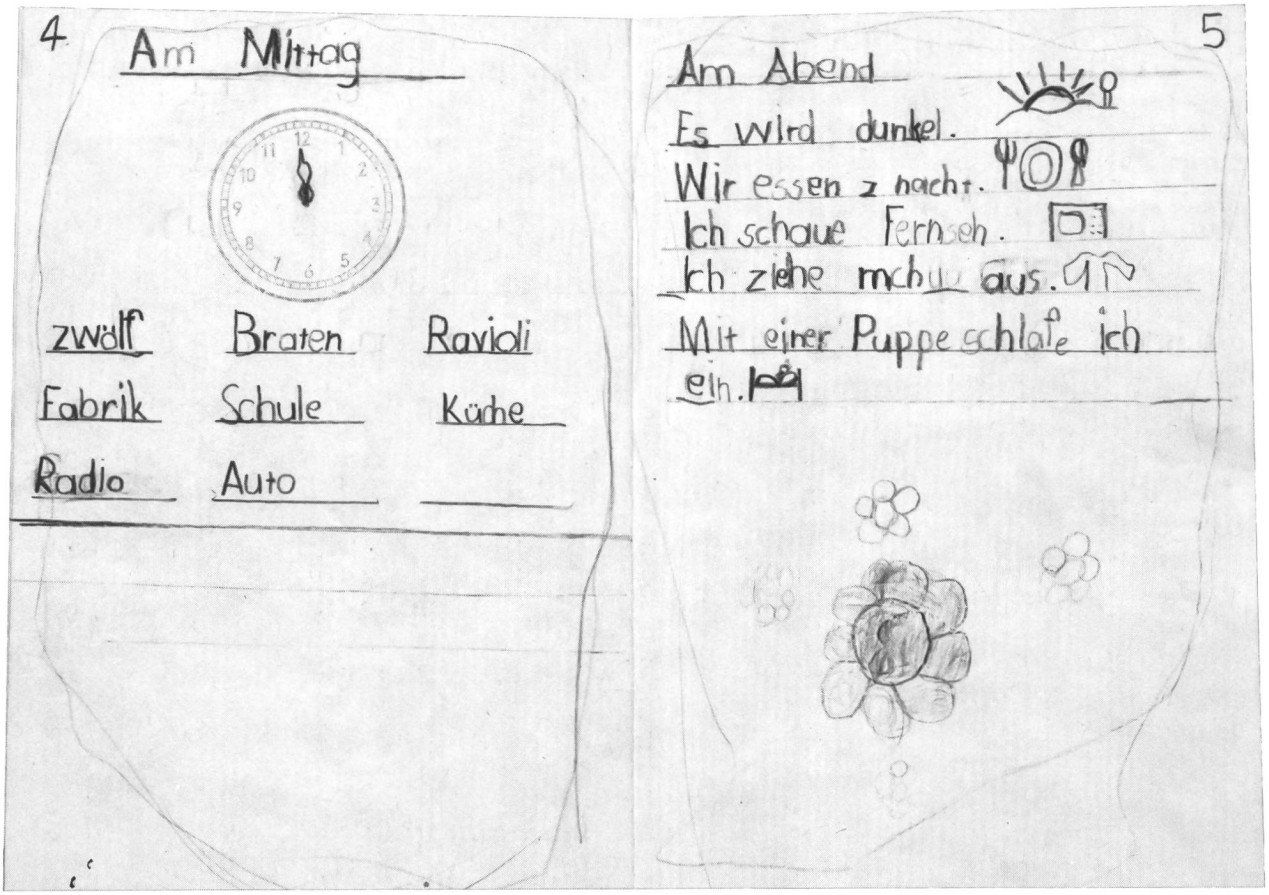
Zähne puzen

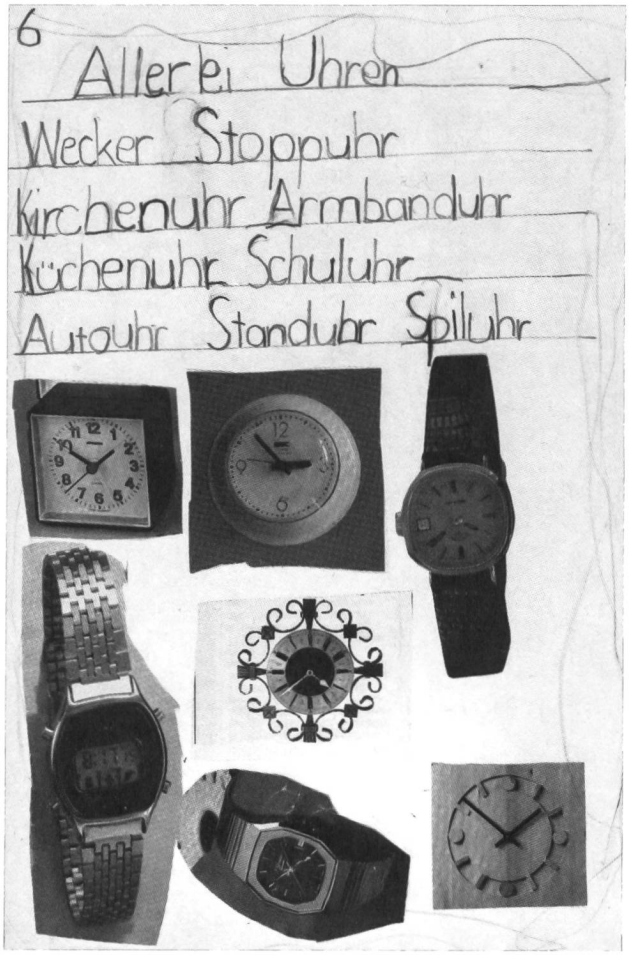
Hier sehen Sie im Massstab 1 : 2 Kopien von Schülerarbeiten. Die Bildchen auf S. 7 stammen aus «Sinnes- und Sprachförderung» von A. Rey und P. Wettstein (S. 29)








4
Am Mittag
zwölf
Braten
Ravioli
Fabrik
Schule
Küche
Radio
Auto
5
Am Abend
Es wird dunkel.
Wir essen z nacht.
Ich schaue Fernseh.
Ich ziehe mich aus.
Mit einer Puppe schlafe ich ein.


6
Allerlei Uhren
Wecker Stoppuhr
Kirchenuhr Armbanduhr
Küchenuhr Schuluhr
Autouhr Standuhr Spiluhr

7
Immer Schneller
Uhr
Schnecke
Igel
Knabe
Hase
Velo

Der Zweite Weltkrieg

Von Fritz Schär

Die Artikelreihe über den Zweiten Weltkrieg wurde mit Hilfe von Zeitungsberichten und zeitgenössischen Bildern zusammengestellt. Zweifellos kann sich eine Geschichtsschreibung nicht bloss auf die Presse stützen. Ihre Hauptaufgabe, die Nachrichten über ein Geschehen möglichst schnell zu verbreiten, lassen oft Fehlschlüsse zu. Dabei muss beachtet werden, dass die Presse während des Zweiten Weltkrieges unter scharfer Zensur stand. Anderseits strömen die Augenzeugenberichte und Kommentare Zeitgeist aus und erlauben einen anschaulichen Unterricht.

I. Krieg gegen Polen und Drôle de guerre

Nach den grossen aussenpolitischen Erfolgen der Jahre 1938/39 entfesselte Hitler am 1. September 1939 den Zweiten Weltkrieg. Am 3. September erklärten Grossbritannien und Frankreich Deutschland den Krieg. In einer Ansprache ans deutsche Volk begründete der englische Premierminister Chamberlain, warum es diesmal kein zweites München gegeben hatte.

«Ich bedaure, sagen zu müssen, dass in England niemand mehr das geringste Vertrauen in das Wort eures Führers hat. Er versprach, den Locarnopakt zu respektieren, doch hat er sein Versprechen nicht gehalten. Er versprach weiter, dass er weder den Wunsch noch die Absicht habe, Österreich zu annektieren; auch hier hat er sein Wort gebrochen. Er erklärte, er wünsche nicht, die Tschechen dem Reich einzuverleiben, und er tat es dennoch. Er erklärte weiter, dass er nach München keine anderen territorialen Forderungen mehr in Europa zu stellen habe, und er hat auch hier sein Wort gebrochen. Er versprach, dass er keine polnische Provinz zu annektieren beabsichtige, und hat wieder sein Wort nicht gehalten. Während vielen Jahren schwor er, er sei der Todfeind des Bolschewismus, jetzt ist er der Verbündete der Sowjetunion. Könnt ihr euch unter diesen Umständen wundern, dass sein Wort für uns nicht mehr wert ist als das Papier, auf dem er es gibt?
Dein Führer setzt dich, deutsches Volk, jetzt den Zufällen des Krieges aus, um sich aus der unmöglichen Stellung zu befreien, in die er sich selbst und dich versetzt hat. In diesem Kriege bekämpfen wir nicht das deutsche Volk, dem gegenüber wir keine Bitternis empfinden, sondern wir kämpfen gegen ein tyrannisches und wortbrüchiges Regime, das nicht nur das eigene Volk verrät, sondern mit ihm die gesamte westliche Kultur und das, was uns und euch teuer ist.»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1597 vom 5. September 1939

Die schweizerische Presse beurteilte die damalige Lage Deutschlands allgemein als verhältnismässig ungünstig. Wenn auch z.B. die Prognosen der «Weltwoche» schliesslich eintrafen (1945), so rechnete man damals nicht mit einem so langen Krieg.

«...So steht heute das Dritte Reich am Anfang eines Krieges, den es allein gegen zwei Grossmächte und gegen eine starke Militärmacht wie Polen durchkämpfen muss. Wir wollen und können nicht prophezeien, aber soviel lässt sich heute doch schon sagen, die Aussichten für einen deutschen Endsieg sind denkbar ungünstig. Darüber wird man sich auch dadurch nicht hinwegtäuschen lassen dürfen, dass es dem Dritten Reich zunächst gelingt, in Polen beträchtliche Anfangserfolge zu erzielen. Sogar die Polen selber rechnen mit Niederlagen. In Warschau wurde mir noch vor wenigen Wochen im Aussenministerium erklärt: ‹Dieser Krieg wird zur Besetzung unseres Landes führen. Er wird uns Millionen von Toten kosten, aber nicht darauf kommt es uns an, sondern darauf, dass zuletzt wir und unsere Verbündeten siegen und dass wir dann endlich mit deren Hilfe Friedensbedingungen durchsetzen können, die uns für alle Zeiten gegen einen deutschen Überfall sichern.»

«Die Weltwoche» vom 8. September 1939

Der Feldzug gegen Polen wickelte sich ganz nach den deutschen Plänen ab. In einer doppelten Einkreisungsbewegung wurden die polnischen Kräfte umfasst und vernichtet. Nach gut zwei Wochen standen die deutschen Armeen tief in polnischem Gebiet, und es wurde nur noch an vereinzelten Stellen heftig gekämpft. Ein Lagekommentar wies auf die neuartige Kampfesweise der Deutschen hin.

«Wenn wir einen Rückblick auf die zwei ersten Wochen des polnischen Feldzugs werfen, so müssen wir feststellen, dass die polnische Armee in dieser kurzen Frist geschlagen worden ist...
Von besonderer Bedeutung sind die von den Deutschen eingesetzten Kampfmittel. Schon in den ersten Tagen errangen sie die Überlegenheit in der Luft... Neu war sodann der Einsatz starker motorisierter und gepanzerter Verbände... Es gelang den Deutschen durch ihr neuartiges Kampfverfahren den polnischen Widerstand zu brechen.»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1653 vom 17. September 1939

Die deutschen Flugzeuge vernichteten bereits in den ersten zwei Tagen die polnische Luftwaffe, aber auch nicht rein militärische Ziele wurden rücksichtslos bombardiert. Ein Augenzeugenbericht aus Warschau zeigt, dass die Stadt bereits am ersten Kriegstag angegriffen wurde:

«Am Freitag um 8.45 Uhr ertönte über der polnischen Hauptstadt das Sirenengeheul des Luftschutzes, das allen andern Lärm übertönte. Der Berichterstatter der United Press blickt von seinem Hotel auf einen der Hauptplätze Warschaus; so wie die Sirenen ertönten, beginnt sich der Platz zu leeren, die Menschen rennen in die nächsten Häuser, Trams und sonstige

Verkehrsmittel entleeren sich. Eine Bauernfamilie lässt ihren Karren im Stich und begibt sich ebenfalls in ein Haus. Man sieht vereinzelte Militärautos und Luftschutzbehörden zum Teil mit Gasmasken, sonst ist der Platz leer. Um 9.01 Uhr ertönt die erste schwere Detonation, allmählich verschmelzen sich die Detonationen zu einem unaufhörlichen Donnern. Ein furchtbarer Knall kündet an, dass sich in der Nähe des Zentralbahnhofes eine schwere Bombenexplosion ereignet hat. Die polnischen Flakbatterien feuern unaufhörlich in den von Wolken bedeckten Himmel, der keine Sicht der feindlichen Flugzeuge gewährt. Plötzlich vernimmt man das helle Summen der polnischen Kampfflieger, die aufgestiegen sind, um die deutschen Bomber abzuwehren. Einzelne Ambulanzen rasen über den Platz. Um 9.40 Uhr heulen die Sirenen wieder auf, diesmal zum Schlusssignal. Mit einem Schlag belebt sich der grosse Platz, die Trams und Autos füllen sich, in wenigen Minuten pulst normales Leben durch Warschau.»

«Berner Tagblatt» vom 2. September 1939

Der Widerstand der polnischen Soldaten gegen den Angreifer war überall tapfer, aber ohne grosse Auswirkungen. In Warschau erhoben sich die Bürger und leisteten bewundernswerten, aber aussichtslosen Widerstand. Um die Stadt zu erobern, setzten die Deutschen schwere Geschütze ein, die zusammen mit den Stukas Warschau in einen Trümmerhaufen verwandelten. Ein Augenzeugenbericht der letzten Tage berichtet über die kritische Situation.

«Die Stadt brennt an vielen Stellen. Im Zentrum sind die Verwüstungen unbeschreiblich. Wir leben nur noch in Kellern. Munition, Lebensmittel gehen zu Ende. Wir haben nicht mehr genügend Verbandstoff für die zahllosen Verwundeten, und die Zahl der Toten steigt stündlich. Beschiessung und Bombardement verheerend und rücksichtslos. Widerstandsgeist ungebrochen, können jedoch nicht mehr lange aushalten. Wassermangel empfindlich.»

«Berner Tagblatt» vom 28. September 1939

Nachdem Warschau am 28. September kapituliert hatte, erlosch am 2. Oktober der letzte polnische Widerstand.
Bereits hinter den vordringenden deutschen Truppen waren überall die Verhaftungs- und Erschiessungskommandos erschienen. Die Schweizer Presse konnte über solche Vorgänge nur spärlich berichten, da die Zensur sehr aufmerksam war. Trotzdem konnte sich ein aufgeweckter Leser einigermassen ins Bild setzen:

«...Ausserhalb der Stadt Bromberg sah ich verstümmelte Leichen deutscher Soldaten; von seiten der Behörden wurde mir erklärt, dass es sich um die Leichen von Deutschen handle, die von polnischen Soldaten und Zivilisten getötet worden seien, als sie versucht hätten, zu fliehen. Nicht lange nachher wurde mir klar, dass die Rache nicht lange auf sich warten lassen werde: ich sah zahllose junge Leute, die mit erhobenen Händen durch die Strassen marschierten, geführt und bewacht von Beamten der Gestapo. Ich sah auch vier junge Polen, offenbar Bauernsöhne, die in einem offenen Auto weggeführt wurden, bewacht von deutschen Soldaten, die die Pistole in der Hand hielten. Man erklärte mir, alle diese Polen seien Franctireurs und Angeber, die den polnischen Soldaten gezeigt hatten, wo sich die deutschen Truppen befanden. Auf meine Frage, ob diese Leute sofort hingerichtet würden, wurde mir geantwortet: ‹Nach dem, was Sie gesehen haben, scheint es wahrscheinlich.›»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1623 vom 11. September 1939

«Danzig, 1. Nov. pt. Der ‹Danziger Vorposten› meldet, dass in Thorn eine Anordnung erlassen worden sei, wonach unter Androhung scharfer Strafen bei Zuwiderhandlungen den polnischen Einwohnern beiderlei Geschlechts befohlen wird, vor den Repräsentanten der deutschen Macht, soweit sie durch Uniform oder Armbinde kenntlich sind, auf den Gehwegen auszuweichen. Polnische Männer haben den Hut zu ziehen. In den Geschäften und auf den Märkten sind die Deutschen zuerst zu bedienen. Das Tragen polnischer Schüleruniformen und sonstiger Uniformteile oder Abzeichen ist verboten. Wer deutsche Frauen und Mädchen belästigt oder anspricht, wird exemplarisch bestraft.»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1885 vom 2. November 1939

Aus einer Ansprache von Gauleiter Greiser vor deutschen Kolonisten in Posen:

«Nach dem Sieg der deutschen Armeen ist es der deutsche Siedler, der in den Kampf eingetreten ist. In zehn Jahren wird es kein Stück Erde mehr geben, das nicht deutsch sein wird, und kein Bauerngut, das nicht unseren Kolonisten gehören wird. Sie kommen schon aus allen Provinzen des Reiches, aus dem Baltikum, auch Litauen, aus Rumänien, aus Russland und aus dem italienischen Tirol, um sich in diesem Gebiet niederzulassen. Jeder von ihnen kommt, um dem polnischen Bauern einen erbarmungslosen Kampf zu liefern. Wenn es einen Gott gibt, so ist er es, der Adolf Hitler ausgewählt hat, um dieses Gesindel hier fortzujagen...»

«Die Weltwoche» vom 17. Oktober 1941

Zitat aus der «Leipziger Tageszeitung» über das Verhältnis der Deutschen gegenüber den Polen:

«Wir Deutschen müssen von ganzem Herzen die Polen hassen, die bei uns arbeiten. Dieser Hass muss allgemein sein und kann keine Ausnahmen kennen. Nichts kann den mindesten Rest von Erbarmen gegen sie rechtfertigen, denn – vergessen wir das nie – jeder Pole bleibt Pole...»

«Die Weltwoche» vom 17. Oktober 1941

Nachdem die Niederlage der polnischen Streitkräfte sicherstand, überschritt die Rote Armee am 17. September die polnische Ostgrenze und rollte auf breiter Front nach Westen. Bereits am darauffolgenden Tag traf sie mit den deutschen Verbündeten zusammen. Ein Artikel kommentiert diesen Überfall mit folgenden Worten:

«Von den verschiedenen düstern Befürchtungen, die sich einem beim Abschluss des deutsch-russischen Paktes über die Pläne Moskaus aufdrängten, ist die eine bereits in Erfüllung gegangen. Russland schämt sich nicht, dem in höchster Bedrängnis heldenmütig gegen die deutsche Invasionsarmee kämpfenden Polen in den Rücken zu fallen und ihm damit den letzten, entscheidenden Stoss zu versetzen. Auch es will, worauf man durch einen Artikel in der Moskauer ‹Prawda› vom

14. September vorbereitet worden war und sich auch aus deutschen Berichten über die angeblichen Teilungspläne Polens ableiten liess, seinen Anteil an der Beute sichern. Das russische Vorgehen ist um so empörender, als die Sowjetunion noch immer dem Völkerbund angehört und Polen bekanntlich ebenfalls noch Mitglied dieser Institution ist.»

«Der Bund» vom 18. September 1939

Vor den anrückenden Kolonnen der Roten Armee ergoss sich ein grosser Flüchtlingsstrom nach Westen. Die Sowjets errichteten in der Folge ihre Herrschaft über Ostpolen. Ein späterer Bericht erwähnt den Abtransport der polnischen Offiziere, die später in riesigen Massengräbern bei Katyn aufgefunden wurden.

«... Kurz nach der Besetzung erschien in allen Ortschaften des besetzten Gebietes an den Mauern der Befehl, dass sich alle Offiziere der polnischen Armee zu melden hätten. Es wurden für den Fall der Nichtmeldung harte Strafen angedroht. Unter der Hand wurde aber auch das Gerücht verbreitet, man würde allen polnischen Offizieren gestatten, das Land zu verlassen. Als aber die Offiziere sich meldeten, konnten sie die Meldestelle nicht mehr verlassen. Sie wurden alle da behalten und abtransportiert...» *«Die Weltwoche»* vom 17. Mai 1940

Am 29. September wurde der russisch-deutsche Vertrag zur Teilung Polens unterzeichnet. Der deutsche Blitzsieg über Polen konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Russland ohne Blutvergiessen seine Grenzen um fast 300 Kilometer nach Westen verschieben konnte.

«... Einstweilen profitiert die russische Macht vom Erfolge Deutschlands – der erste militärische Sieg Hitlers führt dazu, dass der Kommunismus, als dessen Erzfeind er sich vor der nationalsozialistischen Revolution und nachher noch sechs Jahre lang gebärdet hat, seinen Machtbereich gegen Westen hin vorschieben kann. Dabei wird sich die Sowjetregierung zweifellos der Folgen bewusst sein, die sich für sie aus der Nachbarschaft eines übermässig mächtig gewordenen Deutschland ergeben müssten...»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1659 vom 18. September 1939

«Der Krieg im Osten ist zu Ende, aber die in Fluss geratene politische Entwicklung ist es noch nicht. Im Gegenteil, alles ist dort jetzt erst recht in Bewegung geraten. Nur sind es nicht mehr die Deutschen, bei denen die Initiative liegt, sondern die Russen. Sie sind es, die befehlen und erklären, was sie wollen. Stalin macht seinem Namen alle Ehre, er zeigt sich wirklich als der Mann aus Stahl, dem die nervöse Fahrigkeit eines Ribbentrop und Hitler in keiner Weise gewachsen ist...»

«Die Weltwoche» vom 6. Oktober 1939

Im Westen verscherzten unterdessen Frankreich und England die letzte Gelegenheit, Deutschland einen Zweifrontenkrieg aufzuzwingen. In der zweiten Kriegswoche hatten die Franzosen zwar einige nicht sehr ernst gemeinte Vorstösse unternommen. Die Vorposten wurden jedoch nach dem Ende des Polenfeldzuges wieder in die Befestigungsanlage der Maginotlinie zurückgezogen. Mehr und mehr beschränkte sich der Krieg auf die gegenseitige Bombardierung mit Propaganda. Ein deutsches Flugblatt versicherte: «Wir wollen keinen Krieg gegen euch. Bleibt in eurer Maginot-Linie, wir bleiben im Westwall!» Ein Zeitungsbericht schildert diesen Sitzkrieg, der von den Franzosen auch «Drôle de guerre» genannt wurde:

«... Friedlicher geht es bei Wintersfeld zu, wo die von den Franzosen gesprengte Brücke ihre Eisenmassen in den Rhein herunterhängen lässt. Mit einiger Gewandtheit kann man noch über die Trümmer hinüberturnen, was manchmal zu Soldatenbesuchen und hier und da sogar zu einem Tauschhandel ausgenützt wird. Vor ein paar Wochen brachten die Franzosen eine geschlachtete Kuh herüber und zogen dafür mit einem Radioapparat wieder ab. Im offenen französischen Schussfeld machen wir mit zehn deutschen Offizieren einen kleinen Spaziergang auf den intakt gebliebenen Teil der Brücke hinüber, ohne dass etwas passiert. Mit Stentorstimme ruft ein deutscher Leutnant zu den Franzosen hinüber, sie sollen sich zeigen, es sei Besuch da, und die Mannschaften in den benachbarten Blockhäusern unterstützen die Aufforderung mit lauten Jodlern und einem Ziehharmonikakonzert. Der Erfolg ist diesmal bescheiden: nur drei Soldaten, die sich langsam dem Brückenkopf nähern, tauchen drüben auf. Man erzählt uns, dass am Weihnachtsabend ein grosser Lichterbaum, von einem der deutschen Brückentürme aus von Scheinwerfern angestrahlt, von Freund und Feind gemeinsam aufgerichtet wurde. An manchen Tagen kann man hinter den Blenden die Umrisse fussballspielender Soldaten erkennen. Wenn nicht mehr Frieden, so ist das auch noch kein Krieg, eher ein undefinierbarer Zwischenzustand, der jedem Frontbesucher als bizarres grosses Fragezeichen haftenbleibt.»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 386 vom 14. März 1940

Der Aufmarsch der französischen Armee gegen den zu erwartenden deutschen Angriff vollzog sich nach dem Grundsatz: «Wer angreift, verliert.» Die Maginot-Linie, die von den Franzosen für uneinnehmbar gehalten wurde, förderte noch die Passivität des Oberkommandos.

«... Wir drangen tief in den phantastischen Irrgarten vor. Grosse Gänge dehnten sich vor uns aus, sauber und schön wie der ‹Merseytunnel›. Radioklänge kamen von den Messräumen, Geklapper von Tellern aus den Küchen. Sie sangen, als wir an der Kantine vorüberkamen. Die Atmosphäre war trokken und warm, mit dem gleichen leichten Pulsschlag, der in den Studios der B.B.C. zu verspüren ist. Es schien unwahrscheinlich, dass wir tatsächlich in der Kampfzone wären. Damit verglichen, scheint der letzte Krieg Ewigkeiten her zu sein. Auch die Männer sehen ganz anders aus. Diese sportlichen Gestalten haben wenig Ähnlichkeit mit ihren Vätern. Im Gegensatz zu den unrasierten, mürrischen Poilus von 1915 sehen sie in ihren weissen, leinenen Overalls eher einer Art Studenten oder Assistenten irgendeines Laboratoriums gleich. Mit ihren langen weissen Fingern handhaben sie ihre Messgeräte und Schalthebel. Ihr Stolz über die Maschinen, über ihr eigenes technisches Geschick reisst uns mit...»

«Die Weltwoche» vom 23. Februar 1940

Aus einem Lagekommentar:

«... Dass ein Angriff gegen diesen Panzer Frankreichs ausserordentlich schwierig ist, versteht sich von selbst. Ob er über-

haupt irgendwelche Möglichkeiten hat, wird die Erfahrung zeigen. Jedenfalls erfordert er Opfer, die gar nicht mit denen zu vergleichen sind, die einst die Deutschen vor Verdun bringen mussten . . .
Es besteht daher für die Franzosen keinerlei Grund, einen Durchbruch durch die Maginotlinie zu befürchten. Vor allem ist auch mit überlegensten Menschenmassen gegen diese Art von Befestigung kaum etwas auszurichten.»

«Die Weltwoche» vom 13. Oktober 1939

Als dann im Frühjahr 1940 die deutsche Offensive losbrach, musste man erkennen, dass die monatelange Untätigkeit die Moral der französischen Soldaten angeschlagen hatte.

Unterrichtsgestaltung

Einstimmung
Gruppenarbeit über das *Arbeitsblatt 1.* Je ein Gruppenvertreter berichtet über die Ergebnisse. Anschliessend allgemeine Diskussion über die Kriegsschuldfrage. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg ist der Schuldige diesmal viel eindeutiger feststellbar.

1. Der Krieg in Polen
Schriftliche Schülerberichte über das *Arbeitsblatt 2.* Dieses beinhaltet vier Zeitungsberichte über die harten Kämpfe und die grausame Besatzungspolitik der Deutschen. Nach der Besprechung der Schülerarbeiten ergänzende Lehrererzählung über den Polenfeldzug.

2. Einmarsch der Russen in Polen
Einleitend berichtet der Lehrer über den Einmarsch der Sowjetunion in Polen, nachdem dieses durch Deutschland bereits geschlagen war. Anschliessend behandeln die Schülergruppen das *Arbeitsblatt 3.* Im Klassengespräch werden die Gründe der Intervention erarbeitet: – Teilung Polens beim Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen Deutschland und der Sowjetunion. – Verschiebung der russischen Grenze um 300 Kilometer nach Westen, damit die grossen Städte (Moskau, Leningrad, Kiew) weiter ins Hinterland zu liegen kommen. – Russland erhält ca. ⅖ Polens, ohne einen Krieg mit grossen Verlusten führen zu müssen.
Abschliessend liest der Lehrer einige Zeitungskommentare zu obiger Frage vor *(siehe Informationsteil).*

3. Sitzkrieg im Westen im Winter 1939/40
Als Einleitung nimmt die Klasse zum folgenden *«Nebelspalter»*-Witz Stellung:

«Nach Mitteilung des französischen Oberkommandos wird der Heeresbericht der Alliierten in Marmor gehauen.
Warum?
Er wird immer gleichbleiben . . .!»

«Nebelspalter» Nr. 51 vom 22. Dezember 1939

Anschliessend diskutieren wir über die vier Karikaturen *(Arbeitsblatt 4),* die im Verlauf des Winters erschienen.
Zu Bild 1: Beitrag über das Verhältnis der deutschen und französischen Soldaten zueinander. Als Ergänzung liest der Lehrer folgenden Augenzeugenbericht über die «Drôle de guerre» vor:

«. . . Ein durch einen Autounfall verwundeter Leutnant sagte da: ‹Man riskiert viel eher einen Unfall, als dass man von einer feindlichen Kugel getroffen wird.› Und der gegenübersitzende Hauptmann erzählte: ‹Als ich durch Saarlautern fuhr, klangen die Glocken zu einem Soldatenbegräbnis. Siehe da! sagte ich mir – ich glaubte nicht, dass man sich hier schlägt. Aber ich vernahm dann bald, dass der Soldat von einem Bunker heruntergefallen war und sich dabei einen Beckenbruch zugezogen hatte. An der Saar wurden sogar die Hochöfen wieder angezündet. Wie durch ein stilles Abkommen vereinbart, wird aber nicht auf sie geschossen. Natürlich wird aber doch zu bestimmten Stunden geschossen. Wir zählen die Schüsse der französischen Artillerie und antworten dann mit der gleichen Zahl. Wir kennen die französischen Beobachtungsposten, und die Franzosen kennen die unsrigen. Aber man respektiert diese Posten; das ist nun einmal Prinzipsache.› Darauf antwortete der Leutnant: ‹In unserem Sektor ist es gleich. Mit unseren Lastwagen suchten wir auf französischem Territorium nach Früchten und Kartoffeln. Man schoss aber nur auf uns, wenn wir die Stahlhelme anhatten. Kamen wir in den Mützen, dann schossen die Franzosen nicht. In diesem Kriege muss man nur die protokollischen Vorschriften beachten . . .›»

«Schweiz. Allgemeine Volks-Zeitung» Nr. 6 vom 10. Februar 1940

Zu Bild 2: Der Zeichner glossiert hier das gegenseitige Abtasten der beiden Kriegsparteien. Keine wagt richtig, einen ernsthaften Schritt gegen den Feind zu unternehmen.

Zu Bild 3: Erheiternder Beitrag von Bö zur Lage an der Westfront.

Zu Bild 4: Beitrag von Low (berühmter englischer Karikaturist) über den trügerischen Frieden. Man ahnt, dass im Frühjahr Entscheidungen fallen werden.

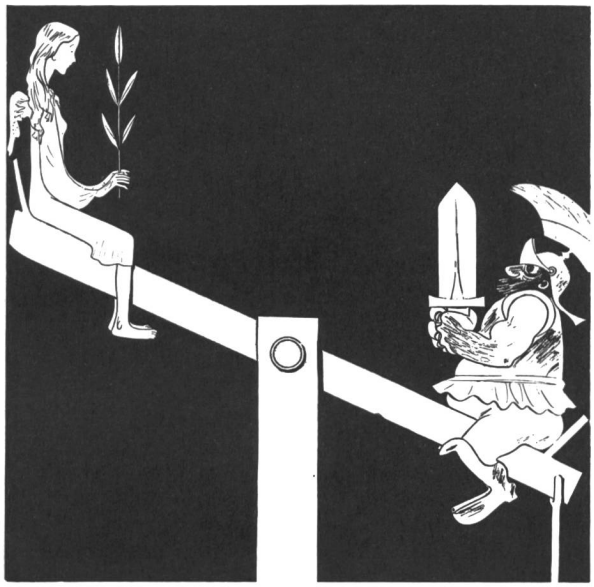
Im Klassengespräch erarbeiten wir die Gründe, warum die Westmächte die Deutschen während des Polenfeldzuges nicht angriffen, obwohl die Siegfriedlinie im September 1939 nur schwach besetzt war: Die Blutbäder des 1. Weltkrieges lassen einen Durchbruch durch eine moderne Befestigung als unmöglich erscheinen. Anderseits veranlasst die vielgerühmte Maginotlinie die Franzosen zum Ausharren.

4. Psychologische Kriegführung
Der Schüler soll mit gezielten Fragen *(Arbeitsblatt 5)* auf das Thema *«Nervenkrieg»* vorbereitet werden. Anschliessend Klassengespräch über die «psychologische Kriegsführung» im Winter 1939/40. Namentlich auf der Seite der Westalliierten verlor man sich in endlose Diskussionen über Nichtigkeiten, während die Deutschen in Ruhe den tödlichen Schlag vorbereiteten. Gleichzeitig gelang es, die Moral der Alliierten mit einer gezielten Propaganda zu untergraben: – «Franzosen, wollt ihr für Danzig sterben?» – «Die Engländer werden kämpfen bis zum letzten Franzosen!»

Arbeitsblatt 1

Aus der Rede Hitlers zum Angriff auf Polen am 1. September 1939:

«... Ein Wort habe ich nie kennengelernt. Es heisst: Kapitulation. Und ich möchte daher jetzt der ganzen Umwelt gleich versichern: ein November 18 wird sich niemals mehr in der deutschen Geschichte wiederholen.
So wie ich selber bereit bin, jederzeit mein Leben einzusetzen, jeder kann es mir nehmen für mein Volk und für Deutschland, so verlange ich dasselbe auch von jedem anderen. Wer aber glaubt, sich diesem nationalen Gebot, sei es direkt oder indirekt, widersetzen zu können, der fällt. Verräter haben nichts zu erwarten als den Tod ...!
Ich erwarte auch von der deutschen Frau, dass sie sich in eiserner Disziplin vorbildlich in diese grosse Kampfgemeinschaft einfügt. Die deutsche Jugend aber wird strahlenden Herzens ohnehin erfüllen, was die Nation und der nationalsozialistische Staat von ihr erwartet und fordert.
Wenn unser Wille so stark ist, dass keine Not ihn mehr zu zwingen vermag, dann wird unser Wille und unser deutscher Stahl auch die Not meistern. Deutschland, Sieg Heil!» (Aus Tondokument)



Macht hat mehr Gewicht als Recht!

Arbeitsaufträge

1. Diskutiert über die Karikatur! Was will der Zeichner damit aussagen?

2. Vergleicht die beiden folgenden Aussprüche miteinander: a) *«Das Recht des Stärkern ist das stärkste Unrecht.»* b) *«Der Schwache schlägt den Starken auch, hilft ihm das Recht.»*

3. Lest die Textstelle sorgfältig durch! Macht einen kurzen Textauszug über die wichtigsten Punkte, die Hitler in seiner Rede erwähnte!

4. Vergleicht Hitlers Rede mit dem Bild! Äussert eure Meinung über den Kriegsbeginn!

Arbeitsblatt 2

1. Aus einem Kriegsbericht über die Siege der Deutschen in Polen:

«... Die deutschen Armeen operierten zusammenhanglos in einer Art, die nicht nur Napoleon, sondern auch Foch als gröbsten Leichtsinn bezeichnet hätte. Stets waren die Flanken der vorrückenden Heereskörper der Gefahr von Seitenangriffen und Überflügelungen ausgesetzt. Aber in Wahrheit bestand diese Gefahr nicht, weil die deutsche Luftwaffe alle Bewegungen des Gegners ständig im Auge hatte und weil sie überdies eine ständige Verbindung zwischen den Heereskörpern herstellte. Der Feind dagegen konnte nicht einmal seine Reserven in Ruhe sammeln, weil er unablässig beobachtet und wirksam gestört wurde. Auch die deutschen Panzerkolonnen konnten sich das Vorprellen vor der Infanterie nur darum gestatten, weil die Luftwaffe sie vor Überraschungen sicherte. So erklärt es sich, dass die Deutschen wiederholt in Städten erscheinen konnten, die weit vor ihrer Front lagen ...»

«Die Weltwoche» vom 6. Oktober 1939

2. Italienischer Bericht über die heldenmütige Verteidigung der Polen bei Kutno:

«... So unternehmen die Polen, während der deutsche Ring um sie herum tatsächlich enger gezogen wird, immer neue hartnäckige Ausfallversuche, die im Feuer der deutschen Luftbomben und Maschinengewehre zusammenbrechen. Der Boden ist weitherum mit polnischen Leichen bedeckt. Die polnischen Infanteristen und Kavalleristen, die da todesmutig sich hinmähen lassen, hätten wahrlich eine bessere Auszeichnung verdient. Kutno ist ein höllischer Zirkel, in dem sich der Krieg in seiner ganzen Härte und Heftigkeit auswirkt. Ganze Dörfer zerflattern unter dem deutschen Luftbombardement und dem unaufhörlichen Donnern der Kanonen. Wenn die polnischen Truppen mit gesenkten Köpfen gegen die feuer- und eisenspeiende Mauer der Deutschen sich werfen, wird Kutno zu einem Schlachthaus ...»

«Der Bund» vom 18. September 1939

3. Aus einem Augenzeugenbericht über das belagerte Warschau:

«... In Warschaus Vorstädten tobt der Kampf. Das Brüllen der Kanonen wird immer stärker, das Brummen der riesigen Bombenflugzeuge immer drohender. Wie lange noch? An der Peripherie der Stadt ist der Himmel in eine schwarze Rauchwolke verwandelt. Die Luft ist mit Tod und Verderben geladen. Die Menschen sind ausgehungert, übermüdet. Sie wissen, dass es keine Rettung mehr gibt. Aber sie wollen es nicht wissen. Die Strassen sind ausgestorben. Der Feuerschein färbt den abendlichen Himmel, und dikke Rauchschwaden liegen bereits über dem Zentrum der Stadt. Ich versuche hinaus auf die Strasse zu gehen. Die Sirenen heulen. Ich finde in einem Unterstand Schutz. Viele Frauen liegen ohnmächtig auf dem Boden. Schwestern des ‹Roten Kreuzes› nehmen sich ihrer an ...»

«Schweizer Illustrierte Zeitung» vom 25. Oktober 1939

4. Aus einem Bericht über das Verhalten der deutschen Besatzungsmacht in Polen:

«... Offiziell sollen in dem nichtannektierten Gebiet Polens die Polen höflich behandelt werden. Offiziell werden diese armen unterdrückten Menschen noch gegen Unglücklichere, die Juden, aufgehetzt und zu Pogromen angestiftet. Doch unter der Hand, im nächtlichen Dunkel, rollt eine Strafaktion nach der andern auch gegen die Polen ab. Alles, was polnische Intelligenz ist, alles, was dem Polentum geistige Kapazität geben kann, wird verhaftet und deportiert. Nacht für Nacht gehen die Haussuchungen und Verhaftungen vor sich. Dann kommen wieder die Aushebungen der Zwangsarbeiter bis hinunter zu 14 Jahren, die nach Deutschland deportiert werden ...»

Bericht über Massnahmen gegen Juden:

«... Ein Quartier nach dem andern wurde abgeriegelt. Drei Tage lang konnte niemand in dieses Quartier hinein und niemand heraus. Wohnung für Wohnung wurde durchsucht. Alles, was an Geld und Geldeswert gefunden wurde, alles, was Gold, Silber oder Edelsteine waren, wurde von der Gestapo mitgenommen. Wenn sonst wertvolle Sachen da waren, wurden sie zerschlagen und vernichtet. Bei dieser ‹Aktion› fanden allein im achten Bezirk von Krakau etwa 170 Juden den Tod ...»

«Die Weltwoche» vom 17. Mai 1940

Arbeitsaufträge

1. Lies die vier Zeitungsberichte aufmerksam durch!
2. Mach einen zusammenfassenden Bericht über den Krieg in Polen! (Höchstens 10 Sätze!)

Arbeitsblatt 3

1. Die Sowjetunion begründete ihren Einmarsch in Polen vom 17. September 1939 mit folgenden Worten:

«Der polnisch-deutsche Krieg hat die innere Unhaltbarkeit des polnischen Staates erwiesen. Im Laufe der zehntägigen Operationen hat Polen alle seine Industriegebiete und kulturellen Zentren verloren. Warschau als Residenzstadt Polens besteht nicht mehr. Die polnische Regierung ist zerfallen und bekundet keinerlei Lebenszeichen. Das bedeutet, dass der polnische Staat und seine Regierung tatsächlich aufgehört haben, zu existieren. Dadurch haben die Verträge ihre Gültigkeit verloren, die zwischen der Sowjetunion und Polen bestanden ... Die Sowjetregierung kann sich auch nicht gleichgültig dazu verhalten, dass die mit ihr blutmässig verwandten Ukrainer und Weissrussen, die auf dem Territorium Polens leben, und der Willkür des Schicksals ausgeliefert sind, schutzlos bleiben. Angesichts dieser Sachlage hat die Sowjetregierung das Oberkommando der Roten Armee angewiesen, den Truppen den Befehl zu erteilen, die Grenze zu überschreiten und das Leben und Eigentum der Bevölkerung der westlichen Ukraine und des westlichen Weissrusslands unter ihren Schutz zu nehmen ...»

«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 1659 vom 18. September 1939

POLKA

Sie fasst fest zu, die Bruderhand!

Arbeitsaufträge

1. Lest den Text gut durch!
2. Betrachtet die beiden Bilder! Was wollen die Zeichner damit aussagen?
3. Diskutiert über folgende zwei Fragen: a) Wer ist der wahre Sieger? b) Warum marschierten die Russen in Polen ein?

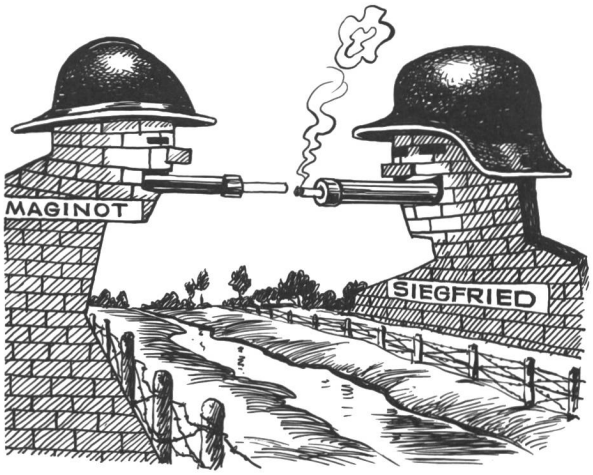
Arbeitsblatt 4

1. Bild *«Weltwoche»* Nr. 308 vom 6. Oktober 1939

2. Bild *«Weltwoche»* Nr. 313 vom 10. November 1939: «Die Situation an der Westfront.»

3. Bild *«Nebelspalter»* Nr. 51 vom 22. Dezember 1939 (Bö): «Guete Maa, Ihne fehlt sowit gar nüt als Rueh, Rueh und namal Rueh! Gönd Sie e paar Wuche a d'Weschtfront!»

4. Bild *«Weltwoche» Nr.* 327 vom 16. Februar 1940: «Frühlingsahnung. 1940.»



Die Situation an der Westfront

„Guete Maa, Ihne fehlt sowit gar nüt als Rueh, Rueh und namal Rueh! Gönd Sie e paar Wuche a d'Weschtfront!"

Frühlingsahnungen 1940

Arbeitsblatt 5

1. Bild *«Weltwoche»* Nr. 326 vom 9. Februar 1940: «Halt den Schnabel! oder willst du etwa dem Feind sagen, er solle mit der Frühjahrsoffensive beginnen?»

2. Bild *«Nebelspalter»* Nr. 37 vom 15. September 1939: «Lautsprecher sind losgelassen.»

3. Aus einer Rede des englischen Premierministers Chamberlain:

«. . . Das neue Jahr begann ruhig, aber es ist die Stille vor dem Sturm. In diesem Kriege stehen sich hinter den beidseitigen Festungsanlagen Truppen gegenüber, die mit den schrecklichsten Zerstörungswaffen ausgerüstet sind, die sich die Wissenschaft ausdenken kann . . .»
«Neue Zürcher Zeitung» Nr. 39 vom 10. Januar 1940

Lautsprecher sind losgelassen

— Halt den Schnabel! oder willst du etwa dem Feind sagen, er soll mit der Frühjahrsoffensive beginnen?

Arbeitsaufträge

Versuche, folgende Fragen zu beantworten:

1. Warum will der Soldat dem Vogel das Singen verbieten? *(Bild 1)*
2. Was will der Zeichner damit aussagen?
3. Welche Rolle spielen die Lautsprecher auf dieser Zeichnung? *(Bild 2)*
4. Suche einen andern Titel zu dieser Zeichnung!
5. Was meint Chamberlain in seiner Rede mit dem Ausdruck *«Stille vor dem Sturm»?*
6. Aus den drei Beiträgen wird klar, dass der richtige Krieg noch nicht ausgebrochen war. Mit welchen Waffen versuchte man aber, den Gegner zu bekämpfen?

Fredy Lienhard – Lehrer und Kabarettist

nsp: Warum wurden Sie Lehrer?
F. L.: «Auf Anraten meiner Mutter. Dazumal wurde die Berufswahl noch stark durch die Eltern beeinflusst. – Aber bereut habe ich es nie!»

nsp: Welche Klassen unterrichten Sie?
F. L.: «Ich arbeite auf der Mittelstufe und führe jeweils eine Klasse vom vierten bis zum sechsten Schuljahr.»

nsp: Welches Lehrfach würden Sie am liebsten abtreten?
F. L.: «Der Lehrerberuf kommt meinen Fähigkeiten sehr entgegen. Ich schätze besonders die Abwechslung und Vielseitigkeit. – Es gibt eigentlich kein Fach, das ich ungern unterrichte.»

nsp: Wie kamen Sie zum Cabaret?
F. L.: «Bereits im Seminar schrieb ich Texte, unter anderem für den Nebelspalter. Beim Cabaret Rotstift stand ich erstmals auf der Bühne, war aber vorher schon als Texter und Pianist dabei. Mit dem ‹Rotstift› machte ich dann zwei, drei Programme.
Danach erhielt ich eine Anfrage von Stephanie Glaser für ein Zweierprogramm. Anfänglich hatte ich Hemmungen, mit einem Vollprofi zu spielen. Meine ‹Warnungen› an Stephanie nützten aber nichts, und unser Programm ‹Use mues es!› kam sehr gut an.»

nsp: Gab es Höhepunkte für Sie im Cabaret?
F. L.: «Das könnte ich nicht behaupten. Nun – es gab sicher einzelne Nummern, die speziell Anklang fanden (Friederich uf s'lis – Tschüse Goofy – Sport am Knochenende – Parodien auf Hüsch, Brandt, Rasser u.a.). – Schöne Erinnerungen sind auch die Auftritte bei Schweizerkolonien in den USA, Westafrika, Südamerika und im Fernen Osten.»

nsp: Woher holen Sie Ihre Ideen?
F. L.: «Im Laufe der Jahre sammle ich allerlei. Für bestimmte Themen lege ich Mäppchen an und trage so Gags und Wortspielereien zusammen. Daraus entsteht der grösste Teil der Nummern. – Vereinzelte Sketches tippe ich ohne längere Vorbereitung in die Schreibmaschine.»

nsp: Erhielten Sie schon Ideen von Schülern?
F. L.: «Eigentlich nicht.»

Fredy Lienhard wurde 1927 geboren und wohnt in Oberglatt.

nsp: Ist die Doppelbelastung von Lehrer und Kabarettist nicht zu gross?
F. L.: «Für mich ist es gar keine Belastung, sondern ein Ausgleich, den ich gerade in unserem Beruf als wichtig erachte!
So oft trete ich auch gar nicht auf. Ein Kollege, der im Gemeinderat oder in der Schulpflege tätig ist, hat mehr Termine als ich.»

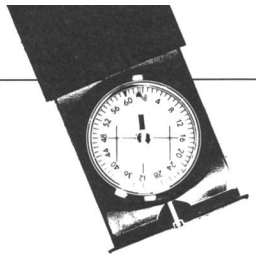
nsp: Dachten Sie nie daran, Profi zu werden?
F. L.: «Nein – eben aus dem Grunde, weil das Cabaret für mich eine wertvolle Ergänzung bedeutet. Wäre ich zum Schreiben und Spielen gezwungen, würde ich wohl die Freude daran zum Teil verlieren.»

nsp: Für wen schreiben Sie noch Texte?
F. L.: «Für das Trio Eugster verfasste ich verschiedene Texte (Ganz de Bappe – Törf's es Bitzeli meh si? – De Virus – Expertisetango – u.a.) unter dem Pseudonym Guy Dübendorfer, weil ich vom Radio lange Zeit boykottiert wurde.
Weiter schreibe ich zum Teil für Kliby und Caroline, früher textete ich für Margrit Rainer, Ruedi Walter, Stephanie Glaser, César Keiser, Ines Torelli, Walter Roderer, Jimmy Muff, Telewiesel und C. F. Vaucher im Fernsehen DRS; ich verfasste auch Text und Musik zu einigen Märchenplatten, und in Buchform erschien das Versbändchen ‹Die heitere Note› mit Vignetten von Rabenau.»

nsp: Bringt Ihnen Ihr Image als Spassmacher Probleme in privaten Beziehungen?
F. L.: «Nun, es gibt hie und da Leute, die die Rolle von der Bühne auch auf mein Privatleben übertragen. Aber die meisten merken, dass ich privat ganz anders – ja sogar das Gegenteil bin, nämlich ein eher ernster Mensch.»

nsp: Tragen Sie Ihren Humor in die Schulstube?
F. L.: «Vielleicht mache ich hin und wieder etwas mehr Spass, aber grundsätzlich führe ich einen völlig normalen Unterricht, der die Lernziele vor Augen hat.»

Interview: Marc Ingber



Fortsetzung von Seite 8.

ihnen noch nach Jahrzehnten in Erinnerung bleiben. Frage: Wie sehr soll ich die beiden Schüler gewähren lassen, ihre Gefühle einander vor den Mitschülern zu zeigen? Sexualunterricht wirkt so akademisch, so theoretisch trocken im Vergleich zu diesen Gefühlen, die hier aufbrechen. Als Lehrer fühle ich mich in dieser Situation eher hilflos. Einfach übersehen? Mit dem Liebespaar sprechen und mehr Zurückhaltung verlangen?

... wir haben ziemlich grosse Zimmer, teils eigentliche Schlafsäle mit zehn Matratzen. Einige schnarchen, andere drehen sich schlaflos von einer Seite auf die andere. Überall hängen noch halbnasse Kleider. In den beiden Knabenzimmern herrscht zudem eine grosse Unordnung. Eine grössere Unfallgefahr, weil viele Schüler nicht so gut und so lang schlafen wie daheim. Schlafmanko macht bekanntlich auch hässig ... Vormerken: Da wir für nächstes Jahr ohnehin ein neues Skihaus suchen müssen, wollen wir darauf achten, dass wir mehrere kleinere Zimmer zur Verfügung haben werden. Zum Kleidertrocknen sollte ein Trockenraum vorhanden sein. Zudem werde ich meinen Elektroofen mit Gebläse mitnehmen, der dann im Trockenraum zum Einsatz kommen kann.

... endlich wieder schönes Wetter. Während unsere Gruppen mit dem Skilift hochfahren, steigen Schüler eines anderen Skilagers mit den Fellen neben dem Skilift auf. Wen wundert es, dass unsere Schüler den schwitzenden Aufsteigern faule Bemerkungen zurufen? Erinnerungen an meine Seminarzeit, als wir auch neben dem Skilift aus eigener Kraft hinaufkraxeln mussten. Damals konnten mir die Lehrer wirklich fast die Freude am Skilaufen verleiden ...

... Statistiken beweisen, dass der dritte Ferientag der unfallhäufigste Tag ist. Sollen wir dies den Schülern sagen, oder führt dies sogar zu einem psychologischen Erwartungszwang? Wir sagen den Schülern nichts, wählen heute aber eher leichtere Übungen und Pisten, lassen die Schüler weniger frei fahren und sind froh, dass um 15 Uhr von unserem Hauswart eine Lawinendemonstration zur Programmbereicherung offeriert wurde. Die ganz mutigen Schüler konnten sich im Schnee eingraben lassen und wurden dann vom Lawinenhund gesucht. Ganz wohl war mir zwar auch nicht, wenn ein Schüler fast drei Minuten im Schnee ganz zugedeckt lag. Doch der Hüttenwart beschwichtigte: «Da kann nichts passieren, da übernehme ich die Verantwortung.» Kann man als Lehrer «Verantwortung» juristisch und moralisch so einfach delegieren? Fazit: Etwas Zurückhaltung beim Skifahren am dritten

Tag hat sich gelohnt. Nächstes Jahr wieder beachten!

... am Morgen haben alle Schüler Skischule. Am Nachmittag können die Schüler einerseits weiter hinter dem Skilehrer fahren, anderseits dürfen sie aber auch in Dreiergruppen frei fahren, jedoch nur auf der einen vereinbarten Piste. Abhauen auf andere Pisten oder in den Tiefschnee ist verboten. Zu jeder vollen Stunde soll man sich auch wieder bei der Talstation treffen. Habe ich damit meine Sorgfaltspflicht erfüllt, den Kindern aber doch genügend Freiheit gelassen? Vorsatz fürs nächste Jahr: In einem informellen Gespräch einmal den Schulpflegepräsidenten fragen, wie er sich zu diesen «halbfreien» Skinachmittagen stelle. Daneben im Buch «Das Klassenlager» (Klett und Balmer, 1981) das Kapitel «Von der Verantwortung des Lagerleiters» (S. 98 ff.) nachlesen.

... ein Schüler ist krank geworden. Ich erachte es als meine Pflicht, bei dem hohen Fieber nicht nur den Arzt, sondern auch die Eltern zu informieren. Zwar habe ich alle Adressen und Telefonnummern der Eltern, doch nicht deren Ferienadressen. Zwei Stunden am Telefon und über Fr. 20.– Telefonspesen, bis wir endlich die Eltern in Zermatt erreichen können. Vorsatz: Auf dem Fragebogen sollen nächstes Jahr die Eltern nicht nur über allfällige Allergien der Kinder Auskunft geben, sondern auch die eigene Ferienadresse vermerken ...

... die Schüler haben als Aufschreibeübung vor dem Lager eine Inventarliste erstellt: «Was man alles in ein Skilager mitnehmen soll.» Dieses überarbeitete Wortfeld wurde dann als Vervielfältigung an alle Lagerteilnehmer abgegeben. Jetzt, im Lager, heisst es aber doch: «Wo ist denn mein Leibchen, ich habe doch noch ein Leibchen mehr mitgenommen?» Vorsatz: Nächstes Jahr soll jeder Schüler die abgegebene Minimalinventarliste ergänzen auf den wirklich mitgenommenen Bestand und die Liste in den Kofferdeckel kleben.

... «Sie, mir sind Fr. 20.– aus dem Rucksack geklaut worden», klagt ein Schüler mit Tränen in den Augen. Was soll ich machen? Grosse Verhöre durchführen? Die ganze Gruppe im Aufenthaltsraum versammeln? Oder zwanzig Franken aus meiner eigenen Tasche bezahlen und schweigen? Idee für mein nächstes Lager: Vor dem Lager sollen die Schüler einen Kostenvoranschlag aufstellen. Wieviel Geld werde ich brauchen für Postkarten, Telefonate, Getränke, Tischfussballautomat? Im Lager selbst sollen sie nicht mehr als Fr. 5.– auf sich tragen, den Rest aber beim Lehrer deponieren. Zudem sollen die Schüler ein Kassabuch führen, in das sie alle Ausgaben eintragen. So lernen sie neben dem Skifahren auch noch, mit Geld umzugehen. (Im späteren Leben gäbe es manchen Ehekrach weniger, wenn die Partner mit Geld umzugehen wüssten und planen könnten.)

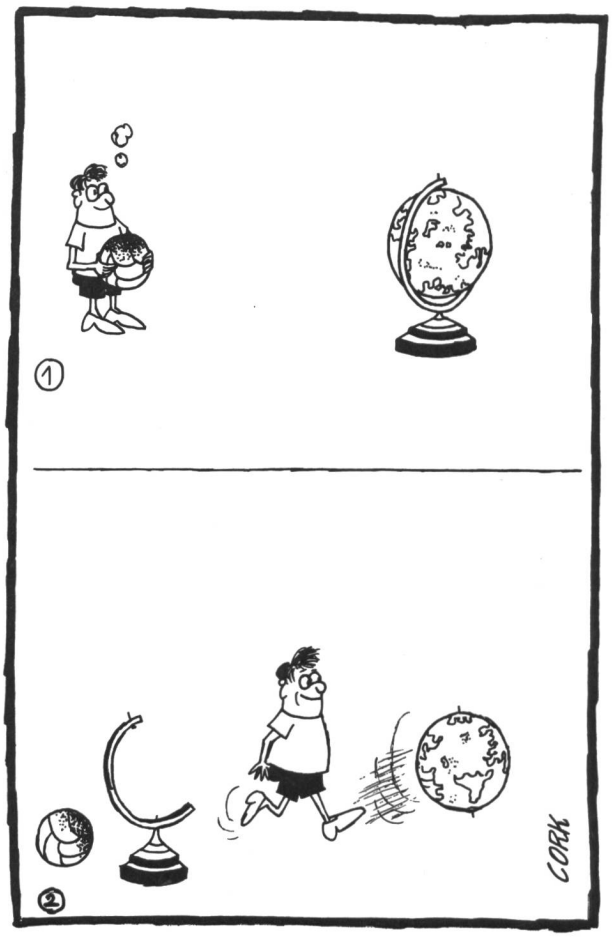
... heute gebe ich wieder den Anfängern Skiunterricht. (Wir haben unter uns Leitern die Aufgaben so aufgeteilt, das jeder gleich lang die drei Stärkegruppen unterrichtet.) Erstaunlich, welche Fortschritte diese Schüler gemacht haben. Es hat sich gelohnt, dass sie schon am zweiten Tag gelernt haben, mit dem Teller-Skilift hochzufahren. Durch den Skilift kamen sie zu einem viel intensiveren Skifahren. Am Abend

machen wir mit einigen Schülern noch eine Rechnung:
Zu Fuss den Übungshang hinaufsteigen: 10 Minuten (und viel Schweiss).
Einmal hinunterfahren = 25 Stemmbogen in 5 Minuten.
Wie viele Stemmbogen üben wir also pro Stunde? (Antwort: 100.)
Mit dem Skilift hinauffahren: 1 Minute (und dabei wird man weniger müde).
Einmal hinunterfahren = 25 Stemmbogen in 5 Minuten.
Wie viele Stemmbogen üben wir pro Stunde? (Antwort: 250.)
Wenn wir also den Skilift benützen, so können wir 150 Stemmbogen mehr pro Stunde üben, pro Tag etwa 900 zusätzliche Stemmbogen!
Diese angewandten Rechenaufgaben machten den Schülern mehr Spass als die Mathematik aus dem Schulbuch ...
Fazit: Auch nächstes Jahr werden wir für alle Schüler ein Wochenabonnement für den Skilift bestellen.
... heute im Gespräch festgestellt, dass auch Primarschüler sich für Langlauf interessieren. Vorschlag für nächstes Jahr: Etwa zehn Paar Langlaufskis samt Schuhen auftreiben. Im Wechsel können dann interessierte Schüler auch den Langlauf pflegen.
... für die Gestaltung der Abendunterhaltung haben die Schüler schon vor dem Lager Gruppen gebildet. Jede Gruppe erhielt Fr. 9.– als Kredit. Dafür kauften sie Dekorationspapier für Verkleidungen, Preise für die Tanzspiele, ein Büchlein mit Sketch-Beispielen. Mit viel Eifer machten sich die Gruppen ans Werk. Fazit: Auch im nächsten Jahr können wir getrost die Abendunterhaltung ganz den Schülern überlassen, wenn wir ihnen vor dem Lager einige Anregungen und Spielbücher zur Verfügung stellen.
... Fixpunkte fürs nächste Lager:
7.15 Tagwacht mit Musik. (Wer schon früher wach ist, kann im Trainer in den Aufenthaltsraum gehen, lesen, spielen ...).
7.45 Morgenessen.
8.45 Abmarsch zur Bergbahn. (So kommen wir noch vor dem Grossandrang ins Skigebiet.)
11.45 Mittagessen. (Auch hier haben wir wieder auf das Gros der Skifahrer eine Viertelstunde Vorsprung.)
12.30 Ab jetzt ist auch freies Skifahren in Dreiergruppen auf der freigegebenen Piste möglich.
14.45 Der Lehrer offeriert einen Tee im Bergrestaurant.
15.30 Alle treffen sich an der Mittelstation zur gemeinsamen Talfahrt. Wer zu müde ist, soll mit der Gondelbahn ins Tal fahren.
16.30 Ankunft in unserem Lagerhaus. Gegenseitiger Besuch in den Zimmern ist zwischen 17 und 18 Uhr erlaubt. Die Zimmertüren bleiben offen.
18.00 Nachtessen (ohne Cola, Kaffee oder Tee, da sonst einige Schüler nicht gut schlafen).
19.00–20.00 Freizeit im Haus, damit nicht die letzte Stunde der Schüler verplant erscheint. Tischtennisturnier auf freiwilliger Basis.
20.00–21.30 Abendunterhaltung, jeden Tag durch eine andere Gruppe vorbereitet.
22.00 im Bett.
22.15 Nachtruhe.
... Aufgaben eines Lagerleiters:
Ein Jahr zum voraus das Skihaus rekognoszieren und bestellen * Der Schulpflege Projekt und Kostenvoranschlag einreichen * Ausschreibung des Lagers für die Eltern und Schüler verfassen * Anmeldungen mit Fragebogen sichten * Um Erhöhung des Gemeindebeitrags verhandeln * Mitleiter und Küchenpersonal suchen * Menüplan erstellen * Skiliftabonnemente bestellen * Kollektivbillett abholen * Inventarliste und Detailinformation an die Eltern abfassen mit Mitteilung über Adressen, Fresspäckli-Regelung, Taschengeldabmachung, Musik-Kassetten-Vereinbarung * Dann sieben Tage Skilager mit keiner halben Stunde Freizeit zwischen sieben Uhr und Mitternacht * Und nach der Rückkehr mit grossem Schlafmanko dann noch Abrechnungen, Kollektivbillettrückerstattung, Ausfüllen langer Formulare der Skibruchversicherung usw. Wen wundert es, dass mir fast der Kragen platzt, wenn da ein neidischer Kaufmann meint, den Lehrern würden die FERIEN sogar noch mit Taggeld extra bezahlt? Vorsatz: Aussenstehende – und dazu gehört auch die Schulpflege – sollen mehr Einblick erhalten in die zeitaufwendigen Vorbereitungen und Abschlussarbeiten. In keiner Woche im ganzen Jahr ist der Stundenlohn kleiner als im Skilager. Für den Lagerleiter ist dies keine Ferienwoche, wenn er seine Aufgabe ernst nimmt! Nicht ums Taggeld sollte uns der Kaufmann beneiden, sondern um die vielfältigen Erlebnisse mit der heranwachsenden Generation, während er sich nur mit Computern in seiner Berufsarbeit beschäftigt.
... Eigene Skilagererlebnisse und Vorsätze fürs nächste Lager? Unser Redaktor freut sich auf ein Echo!

Ernst Lobsiger

Ins Skilager mit der leichtesten Kleinbildkamera

Die Bauer Scout 35 ist leicht im Gewicht, bringt sie doch nur 147 Gramm auf die Waage. Auch vom Format her passt sie mit 103×62×32 mm zum Skifahren. Sie ist aber ebenfalls leicht in der Bedienung und auch für reifere Schülerhände geeignet.
Da ist das Spitzenobjektiv, das für gestochen scharfe und farbbrillante Bilder sorgt. Da ist der helle Rahmensucher mit eingespiegelten Entfernungs- und Belichtungssymbolen. Und da ist die raffinierte Elektronik, die für Lehrer oder Schüler denkt, Blende und Verschlusszeit automatisch regelt und dem Schüler ein Licht aufgehen lässt, wann die Zeit gekommen ist, den hellen Computerblitz Scout Flash 18 anzusetzen.
Diese echt europäische Kamera wird besonders Anklang finden bei allen Kollegen, die unbelastet von der Bedienungstechnik perfekte Bilder schiessen wollen.



STABILO-OHPen für optimalen Einsatz in der Tageslichtprojektion

* **Sofort schreibbereit**
(da die Spitze immer nach unten gerichtet ist)

STABILO-OHPen

- in 8 transparentleuchtenden Farben, wasserfest und wasserlöslich
- lange Schreibdauer dank extra grossem Inhalt
- 3 Strichbreiten mit sehr guter, optischer Kennzeichnung von mittel, fein und superfein
- absolut sichere Verschlusskappe

STABILO-OHPen – ein Produkt aus dem kompletten Schwan STABILO-OHP-Programm!

Schwan-STABILO

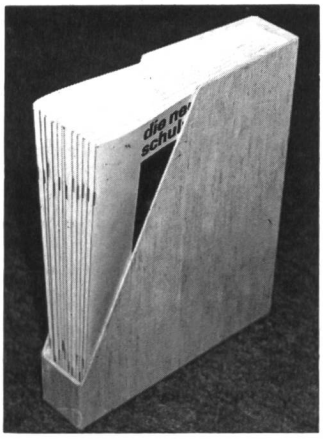
Testen Sie selbst! Wir senden Ihnen gerne 2 Originalmuster!

Name:

Strasse:

PLZ/Ort:

Einsenden an HERMANN KUHN ZÜRICH, Generalvertretung für die Schweiz, Postfach, 8062 Zürich SP



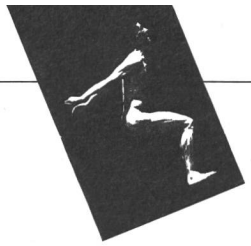
Ordner für die Neue Schulpraxis

Diesen Ständer in Rohleinwand für die Hefte A4 können Sie samt einem Aufkleber mit Jahreszahl bei der **Kartonagenfabrik + Buchdruckerei AG, Schuppisstrasse 6, 9016 St.Gallen,** beziehen.
Telefon 071/35 10 40.
Geben Sie bitte die gewünschte Jahreszahl an.
Preis inkl. Verpackung: Fr. 13.20 (zuzüglich Porto).

Erfrierungen – wie reagieren?

Lehrer können als Leiter von Ski- und Klassenlagern mit dem Problem konfrontiert werden, dass bei Lagerteilnehmern lokale Erfrierungen oder allgemeine Unterkühlung auftreten. Durch schnelle und sichere Hilfsmassnahmen können oftmals grössere Schäden verhindert werden.

Der Lehrer Werner K., der mit zwei erfahrenen, bergerprobten Kollegen das Skilager im Engadin leitete, hatte an diesem sonnigen und kalten Februartag seine Schützlinge ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass die markierten Pisten keinesfalls verlassen werden sollten. Trotz der Warnung begaben sich drei Schüler gegen Mittag unbemerkt in einen gesperrten Pulverschnee-Hang und lösten ein Schneebrett aus. Während sich der Schüler S. selber aus den Schneemassen befreien konnte und unter Schockeinwirkung die lange Abfahrt ins Tal zu unternehmen versuchte, blieben seine beiden Kameraden, ungefähr 60 cm unter der Schneeoberfläche liegend, verschüttet. Sie wurden dank den Beobachtungen von Skifahrern nach etwa 10 Minuten ohne nennenswerte Verletzungen geborgen und konnten nach ambulanter



Behandlung aus dem Krankenhaus entlassen werden. Der Lagerleiter Werner K. erlebte an diesem Tag seine zweite unangenehme Überraschung, als er etwa zwei Stunden nach diesen Vorkommnissen das Fehlen des Schülers S. bemerkte. Zwei Suchtrupps, bestehend aus den Lagerleitern und Mitgliedern des SAC, nahmen die Suche nach dem Vermissten auf. Er wurde nach drei Stunden ohne ernste Verletzungen, aber mit leichten Erfrierungen gefunden.
Erlebnisse dieser Art können für jeden Lehrer, der ein Schullager leitet, Tatsache werden. Es scheint daher wichtig, dass er über das richtige Verhalten beim Auftreten von Erfrierungen informiert ist.

Auch über dem Gefrierpunkt

Kälteschäden können sowohl bei Temperaturen über als auch unter dem Gefrierpunkt auftreten. Schäden bei Temperaturen über dem Gefrierpunkt werden meist hervorgerufen durch die Kombination von Kälte, Feuchtigkeit und Immobilisation (Nässe-Kälte-Brand). Es ist hier zu beachten, dass der Isoliereffekt von Kleidern und Schuhen infolge Durchfeuchtung sehr stark vermindert sein kann. Auch Wärmeentzug durch Wind muss berücksichtigt werden (eine Aussentemperatur von minus 15°C bei gleichzeitigem Wind von 20 Metern pro Sekunde entspricht einer Temperatur von minus 43°C bei Windstille.
Kälteschäden, die bei Minusgraden entstehen, werden mit den Begriffen Frostschäden oder Erfrierungen bezeichnet (vergleiche Kasten). Sie äussern sich durch lokalisierte stechende Schmerzen. Die Haut verfärbt sich weiss bis wachsgelb und wird hart und gefühllos. Bei starkem Wind kann es vorkommen, dass die betreffende Person keine Schmerzen fühlt.

Rasch handeln

Erfrierungen müssen so rasch als möglich behandelt werden. Weil mit lokalen Erfrierungen meist eine Unterkühlung des ganzen Körpers einhergeht, sollte immer auch eine allgemeine Erwärmung angestrebt werden. Lokale oberflächliche Erfrierungen müssen auf der Stelle erwärmt werden. Als erstes sucht man mit der betreffenden Person einen vor Wind geschützten Platz auf. Hier wird der betroffene Körperteil aufgewärmt, indem man ihn an einen wärmeren Körperteil anlegt. Eine erfrorene Hand steckt man z.B. in die Hosentasche oder legt sie in die Achselhöhle, ein erfrorenes Ohr oder eine erfrorene Wange wird mit flach angelegter warmer Hand erwärmt.
Die Meinung vieler «Fachleute», dass Kälte gegen Kälte gut ist und durch Reiben ein erfrorener Körperteil erwärmt werden kann, ist falsch. Man weiss heute, dass eine Erfrierung niemals abgerieben werden darf, schon gar nicht mit Schnee. Durch das Auftragen einer neutralen Salbe wird die Haut der erfrorenen Stelle vor dem Austrocknen geschützt. Nachdem der betroffene Körperteil aufgetaut ist, wird er mit einem warmen Tuch oder mit Watte schonend abgetupft. Um Infektionen zu vermeiden, werden die Blasen, die sich in der Folge (nach einigen Stunden bis Tagen) bilden können, nicht geöffnet, sondern nur in einen Deckverband eingewickelt.

Achtung auf allgemeine Unterkühlung

Um einer allgemeinen Unterkühlung entgegenzuwirken, sollten der Person warme Getränke verabreicht und zusätzliche Kleidungsstücke angezogen werden. Darüber hinaus muss sie für die eigene Wärmeproduktion zu Muskelaktivitäten (z.B. Herumstapfen im Schnee) angespornt oder gezwungen werden.
Liegt eine tiefere Erfrierung vor, hängt die Erste Hilfe davon ab, welche Möglichkeiten für den Weitertransport bestehen. Aufgetaut wird nur dann, wenn der Weitertransport gesichert ist. Muss die betreffende Person laufen, ist es z.B. besser, mit einem erfrorenen Fuss weiterzugehen als mit einem aufgetauten. Nach dem Auftauen sind die erfrorenen Gliedmassen äusserst verletzlich.
Beim Weitertransport ist dafür zu sorgen, dass eine weitere Unterkühlung oder ein zweites Erfrieren vermieden wird. Es ist dabei vor allem auf Zeichen einer allgemeinen Unterkühlung zu achten. Dieses Problem stellt sich vor allem dann, wenn ein längerer Abtransport ohne Sanitätsauto oder Helikopter unternommen werden muss. Liegt eine schwere allgemeine Unterkühlung vor, wird empfohlen, Massnahmen zur Konstanthaltung der Körpertemperatur des Opfers bereits während des Transports ins nächste Krankenhaus zu unternehmen. Es bietet sich hier vor allem die sogenannte Wärmepackung an, die auch zur Wiedererwärmung von Unterkühlten in abgelegenen Hütten angewendet wird. Ein fünfmal zusammengelegtes Leintuch wird mit zirka ein bis drei Litern heissem Wasser aus einer Thermosflasche von innen her angefeuchtet und über der Unterwäsche auf Brust und Bauch gelegt (nicht auf die nackte Haut). Pullover und Windjacke werden darüber geschlossen, und eine doppelte Alufolie wird eng um den Rumpf gelegt. Arme und Beine bleiben ausserhalb. Dann wird der gesamte Körper einschliesslich Armen und Beinen straff in mehrere Decken eingewikkelt und in einen Biwak- oder Schlafsack gesteckt. Die Wärmepackung sollte alle Stunden erneuert werden.

Grundsätze

Zwei wichtige Grundsätze sind bei allen Hilfsmassnahmen zu beachten:
Übertriebener Wärmeschutz oder Bemühungen zur Wärmezufuhr dürfen den schnellstmöglichen Transport in das nächste geeignete Spital nicht verzögern.
Der Transport darf jedoch nicht so überstürzt erfolgen, dass auf jede Wärmeisolierung oder Wärmezufuhr verzichtet wird.

Josef In Albon

Wie äussern sich Kälteschäden?

Allgemeine Auskühlung
Frieren, Gänsehaus, Muskelzittern, bleierne Gliederschwere, Apathie, Benommenheit, Kältestarre, Puls und Atmung verlangsamt.

Örtliche Erfrierungen
Oberflächlich: Extremität schmerzhaft, später gefühllos, Haut weiss, hart.
Nach Erwärmen: heiss, schmerzhaft, Blasenbildung.
Tief: Extremität gefühllos, kalt, marmoriert.
Nach Auftauen: Haut grau-braun, verkrustet, Randpartie wie bei oberflächlichen Erfrierungen. Das Gewebe wird schwarz und mumifiziert innerhalb Wochen.

Nässe-Kälte-Brand
Haut blass, bläulich marmoriert, feucht, lokal steif mit Taubheitsgefühl. Ziehende Schmerzen in der Tiefe.

Quellen: Skifahren und Sicherheit III, Internationales Symposium Davos 1979, Zeitschrift für Unfallmedizin und Berufskrankheiten 12 (1981).

Wandtafel

Liebe Leserinnen und Leser

Die Wandtafel ist ab heute Ihre Seite! Hier können Sie Ihre nichtkommerziellen Anzeigen jeder Art zu den Themen Schule, Unterricht und Erziehung gratis veröffentlichen! Annahmeschluss ist jeweils 2 Monate vor dem Erscheinen des Heftes.

Senden Sie bitte Ihre Texte an folgende Adresse:

Heinrich Marti, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus.

Die Veröffentlichung erfolgt, solange Platz vorhanden ist, in der Reihe des Einganges.

Und nun wünsche ich Ihnen viel Vergnügen beim Abfassen Ihres Textes.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr Redaktor Heinrich Marti

Lehrer und guter Skifahrer möchte im Januar und/oder Februar ein Skilager (mit)leiten. Grosse Erfahrung als Lagerleiter. Angebote bitte unter Kennwort «Lagerleiter» an die neue schulpraxis.

Achtung, Lehrer in Graubünden oder im Wallis! Vom 6. bis 11. Juni möchten 12 Seminaristen Ihre Klasse unterrichten. In Kleingruppen mit je einem zugeteilten Seminaristen möchten wir Ihre engere Heimat kennenlernen. Interessiert? Gerne erwarten wir Ihre Telefonnummer unter Kennwort «12 Seminaristen» an die neue schulpraxis.

Gute Erstlesetexte sind selten. Die Redaktion «Für das erste Lesealter» des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes sucht inhaltlich und didaktisch passende Texte zur Veröffentlichung in SJW-Heften. Kennwort «SJW»

USA: Cola-Kultur oder Garant der Freiheit? Junge Lehrergruppe besucht im April die USA (New York bis Florida) und möchte noch Lehrer(innen) einladen, die auch Land, Leute, Schulen und Universitäten kennenlernen möchten. Günstige Kollektivpreise. Bitte Kontakt unter Kennwort «USA», die neue schulpraxis.

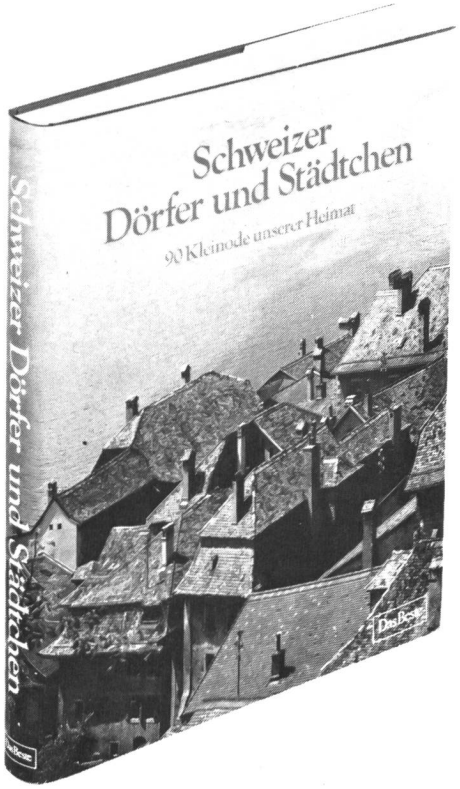
Lehrer in Zürich erteilt Ihren Schülern Nachhilfestunden und möchte dabei auch kollegial mit Ihnen zusammenarbeiten. Kennwort «Nachhilfestunden», die neue schulpraxis

Welcher Sechstklasslehrer aus dem Kanton Zürich möchte mit seinen Schülern im Juni ein Klassenlager durchführen. Wir (10 Seminaristen) würden das Lager für Sie gerne organisieren und (mit)leiten.

5. Klasse aus dem Kanton Aargau sucht Briefwechsel mit Klasse. Später evtl. gegenseitiger Besuch. Kennwort «Briefwechsel», an die neue schulpraxis.

Zuschriften für diese Seite ausschliesslich an Heinrich Marti, Oberdorfstrasse 56, 8750 Glarus, Telefon 058/61 56 49.

M E D I E N



Die Schweiz kennenlernen

Mit «Schweizer Dörfer und Städtchen» ist ein Band betitelt, der soeben im Verlag Das Beste aus Reader's Digest, Zürich, erschienen ist. Aus den über 3000 Gemeinden der Schweiz die malerischsten und reizvollsten Dörfer und Städtchen für einen Bildband auszuwählen war für das über 20köpfige Autorenteam nicht ganz unproblematisch. Die Absicht war von vornherein, nicht etwa eine «Bilderbuch-Schweiz» darzustellen, sondern vielmehr das jedem Dorf, jedem Städtchen eigene Cachet aufzuspüren und jene seiner typischen Eigenheiten aufzudecken, welche ihm oft erst das typische Gepräge verleihen.
Der 322 Seiten umfassende Farbband, an dem zahlreiche bekannte Fotografen der Schweiz mitgearbeitet haben, ist in 10 Abschnitte unterteilt. Jedes dieser Kapitel beschreibt besonders schöne Ortschaften von der Nordschweiz über den Jura, die Region um Neuenburgersee und Greyerz, das Berner Mittel- und Oberland, das Wallis und den Genfersee bis hin zum Tessin.
In einer Zeit, wo ganze Dörfer in der Tessiner Bergwelt nicht nur vom Aussterben bedroht, sondern auch teilweise schon völlig verlassen sind, erfährt man überrascht, dass im kleinen Doppeldorf Prato-Sornico zum Beispiel die Nachfahren florentinischer Adliger gewohnt haben sollen. Wer hätte gedacht, dass in einem so kleinen «Nest» der berühmte Name der «Medici» recht häufig vorkommt?
Der grosszügige Farbband ermittelt auf gekonnte Art und Weise Einblick in unsere Welt, die wir täglich erleben, von der aber nur die wenigsten im Detail etwas wissen. Er ist damit ein Beitrag dazu, unser Land in seiner Vielfalt und Schönheit von einer unbekannten Seite kennenzulernen.

«Schweizer Dörfer und Städtchen – 90 Kleinode unserer Heimat», 322 Seiten, über 280 farbige Fotos, 60 Illustrationen, 10 geographische Karten, 18 Seiten Siedlungsgeschichte und Bauformen der Schweiz, Format: 24×30,5 cm; ist zum Preis von Fr. 79.80 (+ Fr. 1.80 Versandspesenanteil) direkt beim Verlag Das Beste aus Reader's Digest AG, Räffelstrasse 22, «Gallushof», Postfach, 8021 Zürich, oder zu Fr. 64.80 im Buchhandel erhältlich. *HM*

Religion im 9./10. Schuljahr

Ursula Früchtel / Klaus Lorkowski

Mit diesem Band liegen alle drei Praxisbände zum «Leitfaden Religionsunterricht» vor.

Ca. 450 Seiten, zahlreiche Schwarzweissabbildungen, ca. 100 Kopiervorlagen für Schülerarbeitsblätter, broschiert, Fr. 52.–, Benziger Verlag.

Nach den Unterrichtsentwürfen für das 5./6. (bereits in 2. Auflage) und das 7./8. Schuljahr legen Ursula Früchtel und Klaus Lorkowski nun auch Unterrichtsentwürfe für das 9./10. Schuljahr vor. Sie wurden von den Autoren und auch Lehrern aller Schulformen innerhalb der Sekundarstufe I erprobt.
Aufbau:
Neun grössere Unterrichtseinheiten von jeweils ca. 10 Stunden.
Vier leicht einschiebbare Kurzeinheiten je nach Unterrichtssituation.
Jedem Entwurf geht ein theologischer und didaktisch-methodischer Kommentar voraus.
Die Themen wurden nach den Lehrplänen beider Konfessionen ausgewählt.
Übersichtspläne erleichtern die Arbeit und das Auffinden der Materialien.
Ca. 100 Kopiervorlagen bieten sofort greifbares Arbeitsmaterial.
Die zum Einsatz vorgesehenen Medien (Texte, Bilder, Geschichten etc.) sind – sofern sie nicht bereits in gängigen Büchern und Dia-Reihen enthalten sind – mitabgedruckt.
Die Unterrichtseinheiten beruhen auf einer theologisch und didaktisch durchdachten Gesamtkonzeption für den Religionsunterricht. Drei Unterrichtsansätze (Biblische Überlieferung – gegenwärtige Wirklichkeit – Wirkungsgeschichte) werden fortlaufend inhaltlich, didaktisch und methodisch verknüpft.
Diese Konzeption wurde bereits im «Leitfaden Religionsunterricht» von Ursula Früchtel theoretisch dargestellt und begründet.
Dem erfahrenen Religionslehrer werden viele Anregungen, dem «Anfänger» unerlässliche Hilfen für den Schulalltag geboten.

Aus dem Inhalt
Der Mensch in der Verantwortung vor der Umwelt
Kirche und Wissenschaft: Vom Gegeneinander zum Miteinander
Mensch und Welt als Schöpfung Gottes
Das grosse Tabu – Der Tod in der Gesellschaft
Die Bewertung von Leid und Tod in der christlichen Überlieferung
Die Hoffnung der Christen: «... am dritten Tag auferstanden von den Toten»
Gemeinsame Wurzeln – unterschiedliche Wege
Die Juden – unser Unglück?
Die Israelis, die Araber und wir

Kurzeinheiten:
Krieg und Frieden
Wir fragen nach Gott
Dazu kann man nicht schweigen! – Soziale Missstände
Von Arbeit und freier Zeit *HM*